


THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN



Johann Georg Büsch's,

ehemaligen Professors zu Hamburg,

sämmtliche Schriften.

Funfzehnter Band.

Vermischte Abhandlungen 3r. Bd.

Selbstbiographie des Verfassers.

Wien, 1817.

bei B. Ph. Bauer.


THE NEW YORK
ASTOR LENOX

J. G. Büsch's
sämmtliche Schriften.

Funfzehnter Band,

enthaltend

Vermischte Abhandlungen 3r Bd.
und Selbstbiographie des Verfassers.

Die politische Wichtigkeit
der
Freiheit Hamburgs
und ihrer Schwesterstädte
Lübeck und Bremen
für
das ganze handelnde Europa,
in ein neues Licht gestellt.

Zweiter
mit erläuternden Anmerkungen des Verfassers
vermehrter Abdruck.

Vorbericht.

Jetzt werde ich gestehen dürfen, daß die Veranlassung nachstehender kleinen Schrift ein am 21sten Nov. 1796 von sicherer Hand an mich gelangtes französisches Manuscript: über die Mittel, einen dauerhaften Frieden mit dem deutschen Reiche zu schließen, gewesen ist, von welchem es hier genug zu sagen ist, daß es dem gesammten Deutschland Revolutionen androhete, bey welchen fast keiner der in demselben bisher bestandenen Staaten unverändert bleiben, sehr viele derselben aber, nämlich alle große und kleine geistliche, und alle Reichsstädte ihre politische Existenz verlieren sollten. Bey der ersten Durchlesung desselben ward es mir schwer, einigen Glauben zu

fassen, daß es damit ernsthaft zu nehmen sey, und noch jetzt kann ich mich nicht überreden, daß ein Franzose dem jetzigen französischen Gouvernement so etwas im Ernst habe vorschlagen können. Denn wer wird annehmen, daß dasselbe der für Frankreich so zuträglichen Politik, Deutschland unter so vielen Beherrschern und Freystaaten getheilt zu erhalten, jetzt auf einmal werde entsagen wollen, oder daß es ihm für sein Handlungsinteresse jetzt gleichgültig werde, die große Straße der Handlung vom Westen in den Osten Europens derjenigen Freyheit beraubt zu sehen, die ihr dadurch noch übrig bleibt, daß die ersten drey Handelsstädte im nordlichen Deutschland bisher noch Freystaaten geblieben sind. Aber, wenn gleich mir bey Einsendung dieses Projekts nur so viel berichtet ward, daß dasselbe an das Directorium eingegeben sey, dieses aber sich noch nicht darüber geäußert habe, so veranlaßte mich doch eine nähere Ueberlegung dasselbe von einer ernsthaftern Seite anzusehen. Denn

1) Stützt sich dieser Plan, wie es scheint, auf die Nothwendigkeit und Billigkeit, denen vielen

Fürsten und Ständen, nur den geistlichen nicht, deren bisherige Besitzungen mit Frankreicht vereinigt werden sollen, wenn dasselbe seine Absicht, den Rhein zu seiner Gränze zu machen, durchsetzen will, einen Ersatz zu verschaffen, der dann freylich nicht klein seyn kann, und ganz diesseits des Rheins gesucht werden muß.

2) Die französische Regierung hat nun schon in so vielen Vorfällen bewiesen, daß das ehemals allgemein anerkannte Handlungsinteresse der Nation, in Absicht auf den nordischen Handel zu sehr aus ihrem Gesichtspunkt entrückt sey, seitdem deren Seehandel durch den Krieg so sehr niedergeschlagen ist. Eben deswegen, und weil überhaupt in Frankreich die richtigen Begriffe von einer Girobank sehr fehlen, ist die Nation auf die während dieses Krieges so hoch gestiegene Wichtigkeit der Hamburgischen Bank für das gesammte handelnde Europa zu wenig aufmerksam geworden, um die Erhaltung der Stadt, welche diese Bank enthält, in ihrem jetzigen Bestande sich sehr wichtig seyn zu lassen. In der Ungewißheit, was vielleicht in Rastadt als Vorschlag,

oder als Foderung, oder als unabbittliche Bedingung des mit Deutschland zu schließenden Friedens erscheinen möchte, eilte ich, auch diesmal mit ungedungener und unberathener Feder, in gedrängter Kürze die politische Wichtigkeit der Freyheit der Hansestädte nochmals darzuthun. Der deutsche Abdruck ward bald fertig, und ging schon am 2. Dec. nach Rastadt ab, da bereits am 28. Nov. eine Abschrift nach Paris gesandt worden war, um dort in einer Uebersetzung zu erscheinen, und, wo möglich, die Aufmerksamkeit der Nation auf die zu sehr aus der Acht gelassenen Hansestädte wieder zu beleben. Da ich diese kleine Schrift nicht in den Buchhandel geben wollte, sondern eine nicht zahlreiche Auflage zu unentgeldlicher Vertheilung und Versendung machen ließ, so zeigte sich eine nicht von mir erwartete Aufmerksamkeit auf dieselbe, bey welcher mir in wenig Tagen fast kein Abdruck noch übrig blieb. Nicht nur deswegen, sondern weil die durch die Umstände mir gebothene Beeilung und Kürze der Schrift mich genöthigt hatte, vieles jetzt bey Seite zu setzen, was nicht ganz in ihr fehlen sollte, so ent-

schloß ich mich bald, einen neuen Abdruck derselben für den Buchhandel zu veranstalten. Da ich den ersten Abdruck nun als ein Aktenstück ansehe, so lasse ich denselben ganz so unverändert, wie er nach Rastadt abgesandt und in Paris übersetzt ist. Was ich als Aenderungen oder Zusätze demselben beifüge, und sonst eingeschaltet haben möchte, wird nun in der Form der Anmerkungen unter der Schrift selbst als Text erscheinen müssen, so wenig ich dies sonst in meinen Schriften liebe, und lieber jede, wenn gleich dem Inhalte fremde, Abschweifung in denselben eintrage.

Aber gerade an dem Tage, da ich diese Blätter in den Druck zu geben mich anschicke, wird ein politischer Vorfall bekannt, welchem die Publicität zu geben ich nicht befugt bin, von welchem ich aber doch so viel sagen darf, daß er sehr erfreulich für die gute Sache der drei Hansestädte sey, und die Besorgniß vor jetzt ganz niederschlage, in welcher ich vor wenig Tagen zum erstenmal schrieb. Jetzt entstand mir ein Bedenken, ob die Erneuerung meiner Arbeit nicht überflüssig werde. Aber sie ist es des-

wegen nicht, weil die gedrängte Kürze des Aufsatzes und mancher nur hingeworfene Gedanke Ergänzungen und Erläuterungen bedarf, die manchem Leser nicht unwillkommen sein dürften.

Da, wo die Natur in dem nördlichen Europa der Handlung ihre Hauptwege durch zwei große Flüsse in die Nordsee und den Ozean und von und zu der Ostsee herüber durch eine schmale Landenge anweiset, blüheten seit einem Jahrtausend zwei Städte, und zwei Jahrhunderte später eine dritte Stadt auf. Zwei derselben, Lübeck und Hamburg, schlossen im Jahre 1241 einen Bund mit einander, dessen Zweck, die Sicherung der Handelswege von allen Städten des Nordens für so gemeinnützig erkannt ward, daß sie in großer Zahl diesem Bunde beitraten, dessen politische Wichtigkeit fast vier Jahrhunderte hindurch sich erhalten hat, und der Geschichte zwar unvergeßlich bleiben wird, die es aber bedauret, daß ihr eine vollständige Darstellung derselben bisher nicht gelungen ist, und schwerlich jemals gelingen wird.*) Das größte Ansehn in demselben erwarb sich bald Lübeck, da es mit einer bewundernswürdigen Thätigkeit die Vortheile seiner Lage am westlichen Ende

*) Doch erschien später (Götting, 1802 — 1808) eine Geschichte des Hanseatischen Bundes, vom Prof. Sartorius, in 3 starken Oktavbänden, welche wenig zu wünschen übrig läßt.

der Ostsee und an der nur acht Meilen breiten Landenge bis zur Elbe benutzte. Bremen und selbst Hamburg behaupteten während dieses Bundes nicht ganz den Rang, welchen ihnen die Lage an dem Punct zwei so großer Flüsse, wo die Seefahrt mit der Flußfahrt wechselt, anzuweisen schien, wiewol selbst Hamburg daneben den Vortheil der leichten Communication zwischen der Ostsee und Nordsee auch genoß, aber ihn nicht so sehr als Lübeck benutzte. So groß die politische Wichtigkeit des gesammten Bundes war, so wenig zeichnete sich die von Hamburg und Bremen in demselben aus. Es waren noch die Zeiten, in welchen die Handlung keiner großen Marktplätze bedurfte, sondern an einer Menge von Stapelstädten genug hatte, deren jede die ihr nächstgelegene Gegend mit ausländischen Kunst- und Naturprodukten versorgte, und die eben dieser Gegend eigenen ins Ausland verführte. Alles war noch Eigenhandel einzelner Kaufleute. Denn dem später entstandenen Commissionshandel fehlten noch die ihm nöthigen Hülfsmittel der Posten, der Wechselbriefe, auch der Assekuranzen 1). Diese waren schon da, und in einen freilich noch langsamen Gang gesetzt, als die Hanse durch einen Zusammenfluß vieler Ursachen im Jahre 1630 so aufgelöst war, daß nur diese drei Städte bei dem ohnmächtigen Versuche, sie wieder zu beleben, übrig blieben, und einen Bund erneuerten, der freilich nur ein Schatten des alten großen Bundes zu sein schien. Aber eben von dieser Zeit an ist die politische Wichtigkeit dieser drei Städte,

welchen allein der Name der Hansestädte verblieben ist, fortdauernd höher gestiegen. Die Handlung Europens war nun in einen andern Gang gekommen. Es waren mehr und engere Verbindungen zwischen weit entfernten Handlungsplätzen entstanden. Der Commissionshandel keimte auf, der Gebrauch der Wechsel ward häufiger, man konnte nun die wichtigsten Geschäfte von der Schreibstube aus leiten und vollführen, die sonst durch Reisen des Kaufmanns oder wenigstens durch Mitsendung eines sichern Bedienten vollführt wurden 2). Nun suchte die Handlung Marktplätze an dazu bequemen Orten, an welche auch die bisherigen Stapelplätze sich zu halten anfingen. Hamburg insbesondere hatte die erste gedruckte Wechselordnung seinen Statuten einverleibt, und 1619 eine Girobank errichtet. In den seitdem verflossenen 178 Jahren ist die politische Wichtigkeit dieser drei Städte von allen auch den größten Staaten anerkannt, welche einige Handlungspolitik hegten und übten. Auch die mächtigsten unter denselben fügten sich gern jedem billigen Vortheile, worin sie den Nutzen einer engern Handlungsverbindung mit sich erkannten. So mancher Handlungstraktat mit den Hansestädten giebt die Beweise davon. Insonderheit konnte Hamburg im Jahr 1640 sich des freundschaftlichen Benehmens der Krone Frankreichs rühmen, als der Kaiserliche Hof ihm den Aufenthalt des Grafen Davaux, des ersten Friedensboten zum Verbrechen machen wollte. Im Jahr 1661 fand der Brittische Hof gerathen, diese drei Städte nebst

Danzig von dem Zwange auszunehmen, welchem er durch die Navigationsakte die Seefahrt aller Staaten auf seine Häfen unterwarf 3).

Indessen sah auch diese oder jene Macht zuweilen diese Städte als eine wichtige Erwerbung an, und streckte die Hände nach ihnen aus. Die gehoffte Einträglichkeit des Besitzes so großer Städte für sie war ihnen wichtiger, als das allgemeine Beste der Handlung. Aber das war überhaupt der Gang der Dinge in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Manche große ganz oder beinahe freie Stadt ward ihrer Freiheit oder ihrer zu groß scheinenden Rechte von ihren Fürsten beraubt, die sich nachher wunderten, wenn die bisherige Betriebsamkeit in denselben so sehr stockte, die Wohnungen der Bürger von den Ringmauern her bis gegen die Mitte der Stadt wie Schutt zusammenfielen und die Zahl der Einwohner sich fortdauernd verringerte. So etwas zeigt der Plan Erfurts einem jeden, in welchem nur das Mittel bewohnt, und wenigstens zwei Drittheile in Gärten verwandelt waren, bevor ihm durch einen Dalberg aufgeholfen ward 4). Gegen diese Ueberwältigungen setzte sich niemand. Aber als das in den Besitz des Erzstifts Bremen gesetzte Schweden, auch die Hände nach der Stadt selbst ausstreckte, geschah ihm bald durch die der deutschen Fürsten Einhalt 5) Hamburg ward im Jahr 1686 von dem Angriffe des dänischen Königs Christian V. durch den großen Kurfürsten und Georg Wilhelm, Herzog von Zelle, gerettet, der seine eben damals entstan-

denen Händel mit dieser Stadt vergaß, und nur auf die politische Wichtigkeit derselben sah, die sie auch für seine Staaten hatte. 6) In den 111 Jahren, welche seit dem offenen Angriff der Dänen auf die Stadt verlaufen sind, hat niemand einen Versuch auf deren Freiheit gemacht. Man hat vollends seit 1768 aufgehört, an die Möglichkeit zu denken, ihr diese Freiheit zu nehmen, als sie in dem Gottorpischen Traktat mit dem Hause Oldenburg über dessen nicht ganz abzuleugnende Rechte abgehandelt 7), und ihre Reichsstandschaft durch feierliche Ablegung ihrer Stimme, durch ihren dorthin ausdrücklich gesandten Syndicus Schubart hatte bethätigen lassen.

Das sich jetzt zum Ende neigende Jahrhundert giebt der Beweise so viele von der allgemein verbreiteten Ueberzeugung von jener politischen Wichtigkeit, daß diese Schrift durch deren Anführung über das Maaß, das ich ihr zu geben vorhabe, zu sehr anschwellen würde. Ich will indeß nur den Beweis zu führen suchen, daß diese Wichtigkeit mit dem Gange der Handlung in diesem Jahrhundert, und insonderheit in dessen letzten Jahren aufs höchste gestiegen ist. Der gesammte europäische Seehandel hat in dieser Zeit so viel neue Zweige, so zu reden, getrieben, daß der des vorigen Jahrhunderts kaum damit vergleichbar ist. Mein noch kein Jahr altes Buch: Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung, giebt in der Erzählung des Aufblühens unserer Stadt auch einzelne Züge zu einem Gemählde der gesammten Handlung Europens

an. Nur eins von vielen, was ich dort gesagt habe, will ich hier etwas genauer ausführen. Das Aufblühen der französischen Antillen hat zwar seinen Hauptgrund in der verbesserten Handlungspolitik des Hofes, der im Jahr 1734 dieselben dem Joch der indischen Compagnie entzog. Aber wie schwach möchte die Wirkung davon gewesen sein, wenn die so sehr gemehrte Masse der Colonie-Produkte nicht ihr Debouché in der Elbe und Weser gefunden hätte. Zwar war dasselbe schon lange dafür offen gewesen. Aber niemand möchte im Anfang des Jahrhunderts geglaubt haben, daß vor dessen Ende eine wenigstens zehnmal größere Masse dieser Waaren von diesen zwei Flüssen würde aufgenommen und von da aus die steigenden Bedürfnisse einer Hälfte Deutschlands und des ost- oder nördlichen Europa erfüllt werden können. Eben dieses Debouché hatten schon vorher die Produkte der so sehr aufblühenden portugiesischen Colonien gesucht und benutzen es noch. 8) Nur durch diesen Weg konnte Frankreich den Vertrieb seiner Colonie-Produkte für die steigenden Bedürfnisse Rußlands und längst der ganzen Ostsee befördert sehen, und wird immer diesen Weg als den Hauptweg benutzen müssen, weil nicht abzusehen ist, wie und wann es durch eigne Schiffahrt in den Norden dies selbst wird thun können. 9) Man denke doch, ob das alles habe entstehen können, und künftig so fortgehen könne, wenn diese Häfen und Gegend einem Fürsten unterworfen wären, der von Zeit zu Zeit in Kriege verflochten wird 10), und es in der

Macht hat, der Handlung diesen großen Weg nach Gefallen zu sperren oder zu öffnen. Der für die Britten so sehr glückliche Erfolg ihres jetzigen See-kriegs hat den Markt fast aller dieser Produkte nach England versetzt. Aber auch von daher mussen sie ihren Vertrieb größtentheils durch die drei Hansestädte suchen 11), und finden von da aus jetzt den Weg während des Kriegs nach Frankreich, das sonst den Hamburgischen und Bremischen Markt mehr als alle Nationen füllte. Was dann noch der Zwischenhandel auf den durch den Krieg gesperrten Pflanzörtern Ost- und Westindiens unter dem Schutz der neutralen Flagge herbeiholen kann, den Caffee von Java, den Caffee, Indigo und die Baumwolle von Suriname u. a. m. das kann er hauptsächlich nur auf die Marktplätze Hamburg und Bremen bringen. Ich verbiete mir bei der für diese Schrift so nothwendigen Kürze die Anführung aller andern Beweise, die von dem so sehr erweiterten und mannigfaltiger gewordenen Waarenhandel Europens und der übrigen Welttheile hergenommen werden könnten, und jeden unbefangenen Beurtheiler und Kenner der Handlung überzeugen würden, daß der Gang derselben nur dann recht ungestört und allen daran theilnehmenden Völkern vortheilhaft sein könne, wenn die demselben jetzt dienenden Marktplätze im Norden Deutschlands Freistaaten sind und bleiben. 12) Nur so kann das handelnde Europa sich gewiß halten, daß seine Umsätze mit denselben und durch dieselben am mindesten durch die Welthändel gestört werden, an welchen

ein jeder grösserer oder kleinerer Fürst mehr oder weniger Antheil nimmt, und in deren Folge die Handlung seiner Unterthanen oft wider seinen Willen gestört sieht.

Zwar haben die Fürsten Deutschlands größtentheils bei dem Ausbruch eines jeden Reichskrieges die Sache nicht von der rechten Seite angesehen. Ihre ersten Beschlüsse gingen seit mehr als einem Jahrhundert dahin, auch diese vornehmsten Auswege der deutschen Handlung wo nicht ganz zu sperren, doch in so feindseliges Verhältniß mit den erklärten Reichsfeinden zu setzen, daß der Muth ihnen entfallen mußte, ihren Seehandel zu ihrem und Deutschlands Besten fortzusetzen. 13) Aber es blieb gewöhnlich bei diesen Ausbrüchen der ersten durch den Krieg erregten Erbitterung, und kein Reichskrieg hat lange gedauert, gegen dessen Ende nicht dieser Handel ohne Erneuerung verhaßter Vorwürfe fortgesetzt werden durfte. Unglücklicher Weise hat der jetzige Krieg zwei Vorfälle entstehen gemacht, in welchen selbst Frankreich die Vortheile seiner Handlungsverhältnisse mit Hamburg zu vergessen verleitet ward, und es für das politische Verhältniß büßen ließ, in welchem diese Stadt zu dem deutschen Reichskörper steht. 14) Noch mehr Unglück droht vielleicht der Umstand, daß dieser Staat bei dem durch den Krieg gestörten Seehandel fast gar keine Erinnerung an die großen und vor der Revolution lebhaft erkannten Vortheile seiner Handlungsverbindung mit den Hansestädten hat.

Ich habe seit vier Jahren diesen Vorurtheilen durch mehrere Schriften eingeredt, und darf glauben, daß es mir gelungen sei, die Großen Deutschlands zu überzeugen, wie vergeblich und zweckwidrig es sei, den Seehandel Deutschlands, welchen sie nicht mit Einem Schiffe zu schützen vermögen, durch Handlungsverbote, so zu reden, zu einer guten Prise ihrer Feinde machen zu wollen. Als man aber in der ersten Erbitterung des gegenwärtigen Krieges es zu einem bittern Vorwurfe gegen die Hansestädte machte, daß sie insbesondere ihren Seehandel in einem freien Gange zu erhalten trachteten, so habe ich in zwei kleinern Schriften, in einer deutschen und einer französischen 15), zuerst, so viel ich weiß, den deutschen Reichsständen es einleuchtend zu machen gesucht, daß es darauf ganz und gar nicht ankomme, sondern sie wohlthun würden, sich über eine alle deutschen Ausfuhrhäfen in Kriegszeiten gleichmäßig zu bewirkende Freiheit ihres Handels und Neutralität ihrer Flagge zu vereinigen, und dies bei den schon vor zwei Jahren so nahe scheinenden Friedensunterhandlungen zuvörderst mit Frankreich, demnächst aber auch mit andern Seemächten auszumachen. Ob so etwas bei den vorseienden Verhandlungen zu Rastadt geschehen werde, weiß ich nicht. Weil ich jedoch fast befürchte, daß man den Inhalt dieser nach Regensburg von mir beförderten und in großer Anzahl vertheilten beiden Schriften, von welchen auch die französische in Paris abgedruckt und vom Moniteur vollständig aufgenommen ist, in Verges-

senheit gerathen sein möchte, so habe ich das Einzige zur Sache gethan, was ich noch thun kann, und eine hinlängliche Zahl von Abdrücken der französischen nach Rastadt befördert.

Jetzt komme ich zu einem wichtigern und von mir noch nicht in gleicher Absicht gebrauchten Grunde für die Wichtigkeit, welche die Freiheit der Hansestädte und insonderheit Hamburgs für die Handlungspolitik aller Staaten hat und haben muß. Es ist auch Fürsten leicht, eine Stadt an einem für die Handlung bequemen Ort anzulegen, und durch Begünstigungen aller Art zu einem Handelsplatz zu machen. Ein Beispiel statt aller aus neuern Zeiten giebt St. Petersburg. Cherson und Azow sind noch zu jung, um auch angeführt zu werden. Aber mag doch auch der größte Fürst thun was er will, so wird er nicht einen solchen Ort zu einem großen Marktplatz für die gesammte handelnde Welt machen können. Er wird nur ein Stapelplatz bleiben 16), wenn nicht eine Menge Umstände zusammen kommen, und wenn nicht alle die Hülfsmittel der Handlung in demselben nach und nach entstehen, deren ein großer Zwischenhandel bedarf. Diese sind ursprünglich Erfindungen des Kaufmanns, und gelangen mit dem Fortlaufe der Zeit zu einer wünschenswerthen Vollkommenheit. Sie keimen aus den Ueberlegungen des Kaufmanns hervor, wachsen mit der Zunahme der Handlung selbst. Ein Fürst kann dies und jenes gebieten, was er für solche Hülfsmittel der Handlung erkennt, ohne daß diese selbst Na-

durch zunimmt. Vor mehr als zwanzig Jahren gab man der Stadt Altona auch eine Börse, auch eine Giro-Bank. Aber, wenn gleich die Handlung dieser Stadt seitdem beträchtlich größer geworden sein mag: so wird doch kein Einwohner derselben diese Zunahme dem Gebäude zuschreiben, welches man seit dieser Zeit Bank und Börse nennt 17). Es ist eine Bank, der Definition einer Bank gemäß, welche ich mich entsinne, irgendwo gelesen zu haben: die Bank ist ein Haus, in welchem der Kaufmann sein Geld niederlegt u. s. w. (Aber es auch nicht niederlegt und das Haus ledig läßt, wenn es ihm nicht zuträglich ist.) Wenn neben den natürlichen Vortheilen, die ein Handelsplatz hat, diese auf Ueberlegung und Erfindsamkeit sich gründende Hülfsmittel sich mehren und bessern, so können sogar jene abnehmen, und der Ort bleibt doch ein großer Handelsplatz 18). Aber wenn durch Mißgriffe der Regenten und Obrigkeiten diese unterdrückt oder durch Unfälle unwirksam werden, so mögen die natürlichen Vortheile unverändert bleiben: und der Handel sinkt oder verliert sich ganz. Diese Hülfsmittel der Handlung bedürfen der Freiheit durchaus. Sie ist die Bedingung, unter welcher allein sie gedeihen und recht wirksam werden können. Aber eben diese Freiheit muß sich auf die Constitution einer solchen freien Stadt gründen, welche durchaus keine dem Zweck solcher Hülfsmittel entgegen strebende Mißgriffe und Mißbräuche zuläßt, und den Administrationen einzelner und aller solcher Anstalten das voll-

kommene Zutrauen des handelnden Publicums erhält. Nicht eine jede republicanische Verfassung hat diese Vorzüge. Was in Amsterdam im Jahr 1790 vorging, hätte in Hamburg nimmer geschehen können, und wird nimmer geschehen, so lange Hamburg seine Freiheit und seine Constitution behält, welche — dies behaupte ich kühnlich — die beste für einen nicht großen Freistaat und für einen jeden derselben höchst musterhaft und nachahmungswürdig ist 19). Nur im Vorübergehen werde ich sagen dürfen, daß Hamburg die bestgeordnete Demokratie ist; frei von allen Fehlern der Ochlokratie wie der Oligarchie. In der Direction der Amsterdammischen Bank war ursprünglich eine Oligarchie entstanden, die mit dem Schatz der Bank zu willkührlich, wenn gleich zum Dienst des Staats und der indischen Compagnie, verfuhr. Es ist zu fern von meinem Zweck, über jedes dieser Hülfsmittel, welche die Hamburgische Handlung in einem so lebhaften Gang erhalten, absonderlich zu reden. Es wird genug sein, von den wichtigsten derselben, nemlich der Bank, solchen Lesern, auf welche ich durch dies Schriftchen zu wirken suche, Vorstellungen zu geben, welche ihnen bisher wahrscheinlich gefehlt haben, zumal wenn sie mit meinen bisherigen Schriften über die Bank unbekannt sind, in welchen ich jedoch das, was ich hier entwikkeln werde, nirgends anders als beiläufig gesagt habe.

Eine Girobank hat nichts mehr zum ersten Zweck als die Geldumsätze zwischen den Handelsleuten Ei-

ner Stadt zu erleichtern. Eine Zettelbank ist von Anfang an darauf abgezweckt, diesen Dienst einem ausgedehnten Staat zu leisten. Die Kräfte dazu kann man ihr bei ihrer ersten Errichtung geben 20). Aber nachher verbleibt es auch dabei. Sie dient nur dem Einen Staat, der sie errichtet hat, und ihr Papiergeld ist von keinem Werth über dessen Gränzen hinaus. Aber mit einer Girobank geht es umgekehrt, doch immer nur bei Einzelnen 21). Sie kann Jahrhunderte durch nur den Bürgern Einer Stadt hauptsächlich dienen. Wenn aber deren Handlung sich sehr erweitert, so erweitert sich auch deren Gebrauch auf entfernt handelnde Staaten in unbestimmbaren Gränzen. Das ist mit der Amsterdammischen Bank bald nach ihrer Errichtung im Jahre 1709 erfolgt. Sie ward eine Bank für das ganze Europa, wo nun der Handel ordentliche Wechselgeschäfte entstehen machte. Die hamburgische Bank hat ungefähr anderthalb hundert Jahre durch einen Wirkungskreis gehabt, der freilich sich nicht ganz auf ihre Stadt einschränkte, aber auch auf manchen stark handelnden Staat sich nicht ausdehnte 22).

Die Circulation des Geldes in dem großen Handel, von welchem die Wechsel das Hülfsmittel oder gewissermaßen das Symbol sind, läßt sich mit der Circulation des Bluts in dem menschlichen Körper füglich vergleichen. In jener vertritt eine im soliden Credit stehende Girobank — nimmer eine Zettelbank — die Stelle des Herzens. Dies Herz war lange für Europa die Amsterdammische Bank allein. Die

desselben ungerechte Maaßregeln ihrer Direktion gerathen, von welchen die unmittelbare Folge sich zeigte, daß ihr Bank-Geld tiefer als 10 p. C. unter seinem ursprünglichen Werth fiel, und sich bis jetzt nur um ein Weniges übrr denselben erhoben hat. (Man sehe davon meine Schrift: Ein Wort zu seiner Zeit, über die Amsterdammische Bank, in unsrer Handlungsbibliothek.)

Die Wirkung dieser drei Ursachen liegt jetzt am Tage. Die Hamburgische Girobank ist eine Bank geworden, dergleichen die handelnde Welt niemals gehabt hat. Ihre Solidität und ihr Credit ist unerschütterlich ohne solche Revolutionen, die ihr niemand wünschen wird. Das sei vor jetzt genug gesagt. Sie ist, so zu reden, das Herz der großen Handlungscirculation, nun auch vorzüglich vor der Amsterdammischen Bank geworden, da ihr Pulsschlag sich nun allenthalben hin erstreckt, wo sonst nur der von dieser gefühlt ward.

Diese Bank macht Hamburg zum Zufluchtsort nicht bloß für das Geld, sondern auch für die reellen Effecten und Waaren anderer Nationen, wenn deren Handlung durch eine außerordentliche Zerrüttung bedroht wird. So versandten in Frankreich alle vorsichtige Kaufleute im Jahr 1792 bei dem anfangenden Fall der Assignaten ihre Waaren nach Hamburg, und erkannten ihr Eigenthum für völlig gesichert, wenn ihr Hamburgischer Correspondent dessen Werth in hiesiger Bank-Valuta zu Buch gestellt hatte 24). Ein gleiches thaten die Holländer nach

ihrer Ueberwältigung im Jahr 1795. So wird es in allen Fällen, wenn die Handlung mit gefährlichen Revolutionen bedroht wird, ergehen, so lange die Hamburgische Bank bleibt, was sie ist, und jeder wird sich des durch sie gesicherten Theils von seinem Vermögen erfreuen.

Auf ihre so feste Bank-Valuta sieht der Kaufmann eines jeden Staats, und selbst dessen Beherrscher, hinaus, wenn sie den Werth ihres Geldes bestimmt schätzen wollen. Der jetzige Beherrscher Rußlands ließ eine seiner ersten Verordnungen diese sein, daß, so lange bis der Zerrüttung in der russischen Münze und Papiergeld durch neue zuverlässige Münzen abgeholfen sein würde, man den Werth aller auch außer der Handlung zu zahlenden Summen nach dem Curse von Rußland auf Hamburg schätzen solle.

Zu dieser Vollkommenheit, zu dieser für ganz Europa allgemeinen Nutzbarkeit, ist diese Bank in einem seiner ungekränkten Reichsfreiheit genießenden Staate gelangt. 26) Sie ist geworden, was sie jetzt ist, durch die Ueberlegung seiner einsichtvollsten Bürger, und demnächst durch deren erweiterte Thätigkeit, welcher nie ein Machtspruch von oben her einreden durfte. Das hat sie insbesondere ihrer vortrefflichen Constitution zu danken. In einer Aristokratie kann nie eine solche Girobank entstehen. Das zeigte sich bei der Bank von Venedig gleich bei ihrem Anfange, deren ursprünglichen Fond die aristokratische Regierung sogleich zu sich nahm, dem Namen

nach dafür einstand, aber weder Capital noch Zinsen jemahls bezahlt hat. Was die Oligarchische Direction der Amsterdamer Bank versehen habe, ist bereits beiläufig gesagt, und wird noch vollends klar aus meiner angeführten Schrift. Daß auch in dem freien England eine Bank ihre Freiheit verlieren, und von den Beschlüssen eines Ministeriums abhängig werden könne, hat sich in den Vorfällen mit der Londoner Bank in diesem Jahre nur gar zu deutlich gezeigt. Wenn jedoch Zettelbanken, wie es die Londoner ist, mir bestätigende Beispiele geben könnten, so würde ich von fast jeder dieser Banken in monarchischen Staaten beweisen können, wie deren Regenten oder Minister mit denselben gespielt und sie zu ihren Absichten gemißbraucht haben. Die Geschichte der Bank des Law giebt für die Zeiten der Monarchie in Frankreich den Beweis davon, und was seit der Revolution mit den Assignaten, den Mandaten, den Rescriptionen und den Inscriptionen vorgegangen ist, zeigt, daß auch in dem nun freien Frankreich noch kein Papiergeld, sei es von einer Bank ausgestellt oder nicht, einen nur einigermaßen zuverlässigen Werth auch nur auf kurze Zeit behaupten könne. Nur in einer nicht großen und eben deswegen von großen Factionen nicht leicht geordneten, von Aristokratie, Ochlokratie und Oligarchie gereinigten Republik, die auch nicht einmal einzelne Dämagogen zu fürchten hat, konnte eine solche Bank entstehen, und nur in einer solchen wird sie sich in die Länge erhalten können. Dieses

Herz der großen Handlungscirculation muß keine Hand zu fürchten haben, welche von Willkühr, von falschen Spekulationen oder Klügeleien geleitet, auf dasselbe drücken könnte, um nun den Pulsschlag desselben zu verstärken, nun wieder zu schwächen.

Was diese Bank jetzt ist, das ist sie in fast 180 Jahren durch eine Reihe theils zufälliger Umstände, theils durch eine Folge spät ausgereifter Ueberlegungen geworden, nachdem man auch in diesen oft gefehlt hatte, wovon die Geschichte nicht hieher gehört. Man setze aber, sie werde erst jetzt durch feines Nachdenken eines in die Theorie der Handlung tief eingedrungenen Kopfes erfunden, und irgend einem der Europäischen Monarchen angegeben. Dieser genehmige dessen Plan, und freue sich, das Herz der großen Handlungscirculation in seinem Staate entstehen zu machen. Dann müßte der Angeber nicht ganz durchschauen, was er doch durchschauen muß, wenn er nicht seinem Monarchen sagte: Willst du, daß mein Plan gelinge; willst du, daß er völlig seinen Zweck erfülle, und nicht nur der Handlung deiner Staaten, sondern auch der ganzen Welt nützlich werde, so mußt du der Stadt, in welcher diese Bank bestehen soll, eine völlige Unabhängigkeit von deinen Ministern, ja selbst von deiner eigenen Willkühr geben. Du mußt sie als einen kleinen Freistaat, umgränzt von deinen übrigen Staaten, bestehen lassen, und ihr eine Constitution geben, welche jedem einzelnen Bürger alle Aussicht benimmt, in ihr als Dämagoge ein Uebergewicht gewinnen zu

können, und welche der Betriebsamkeit jedes einzelnen Bürgers völlige Freiheit läßt. Gefällt dir das nicht, so nehme ich meinen Plan zurück, und suche eine Stadt auf, welche aller dieser Vortheile bereits genießt, und diese ist Hamburg. 26)

Jetzt wird der Leser gewiß nach der Veranlassung dieser kleinen Schrift fragen. Sind, wird er denken, die Zeichen der Zeit jetzt böser für die Freiheit der Hansestädte und insonderheit Hamburgs geworden? Ja freilich sind die Zeichen der Zeit seit wenig Jahren ganz verschieden von denen voriger Zeiten geworden. Eine der größten Monarchien Europens ist durch eine fast ohne Schwerdschlag erfolgte Theilung aufgelöst. Zwei Städte, Danzig und Thorn, die in diesem Staate eine der Deutschen gleiche Reichsfreiheit genossen, haben dieselbe verloren. Eine der größten Republiken Europens ist am Ende des Jahrtausends, in welchem sie als Freistaat geglänzt, und Kaisern und Königen und andern Republiken sich furchtbar gemacht hatte, halb mit ihrer Hauptstadt einem Monarchen und halb einem neuen aus monarchisch regierten Ländern gesammelten Freistaate zugewandt. So manches Land hat seinen Beherrscher und seine bisherige Verfassung aus eigner Anregung oder auf fremdes Gebot verändert, so manches ist durch Tausch oder Zerstückelung an neue Beherrscher übergegangen. Friedenspräliminarien sind gemacht, wieder aufgerufen, oder unter ganz veränderten und nicht erwarteten Bedingungen vollzogen worden. Noch ist das Spiel nicht zu Ende; noch immer ver-

drängt ein Projekt von noch auszuführenden Vertauschungen, Veränderungen, ja gänzlichen Aufhebungen der bisher Deutschland angehörenden Staaten das andere.

Zwar ist mir noch nichts von Anschlägen wider die Freiheit der deutschen Reichsstädte am wenigsten die der Hansestädte so kund geworden, daß ich einen bestimmten Grund meiner Besorgnisse angeben könnte. 27) Aber so manches ist seit einigen Jahren so unerwartet geschehen, daß auch kaum ein Augenblick zwischen der Vermuthung desjenigen, was geschehen sollte, und der Erfüllung selbst verlief. Waren noch Gründe aufzubringen, um die rasch vorgeschlagene Veränderung als nicht rathsam vorzustellen, war noch eine Maschine zur Hintertreibung der kaum ins Gerücht kommenden kleinen oder großen Staatsveränderungen möglich, so vereitelte die gleich rasche Ausführung jeden Versuch, dieselbe in Bewegung zu setzen.

Sei indessen die Ahndung noch so wenig gegründet, welche mich jetzt zum Schreiben antreibt, so trifft der Verlust der daran gewandten Zeit und Arbeit nur mich. Weit entfernt, mir selbst den kleinsten Grad einer politischen Wichtigkeit beizulegen, die den von mir dargelegten Gründen für die politische Wichtigkeit der Stadt, welcher ich angehöre, einige Kraft geben könnte, so glaube ich doch, daß es Zeit sei, die von dem allgemeinen Vortheil der Handlung hergenommenen Gründe für dieselbe denjenigen unter Augen zu bringen, welche an der

Entscheidung der jezt obwaltenden Erwartungen und Besorgnisse einigen Antheil nehmen, oder sich vielleicht eindrängen, durch ihre Projecte mit einzuwirken, ehe noch jemand von denen daran gedacht hat, die vor andern dazu befugt sind, zumal in demjenigen Volke, welcher durch das Glück seiner Waffen auf dem festen Lande es dahin gebracht hat, daß seine Stimme in der Entscheidung der Angelegenheiten Europens die erste ist. Zum Unglück hat der für Frankreich so schlechte Erfolg seines Seekrieges und die Niederschlagung seines Seehandels, die Handlung so weit aus dessen politischem Gesichtspunkte gerückt, daß ich beinahe fürchte, mit stumpfen Waffen zu kämpfen, wenn ich von den allgemeinen Vortheilen der Handlung und von denen Aussichten meine Gründe hernehme, welche aus der Acht gelassen zu haben, man künftig sehr bedauern wird, wenn es nicht mehr Zeit ist. Aber um so viel mehr ist es Zeit, diesem Volke solche Ueberlegungen aufs neue in seinen politischen Gesichtspunkt zu bringen, die es ganz vergessen zu wollen scheint.

Freilich wird die Frage nicht unterbleiben, welche Gründe mich insbesondere antreiben, noch einmal mit diesen Vorstellungen hervorzutreten. Ich antworte: keine andere Gründe, als welche mein Schriftchen selbst darlegt. In meiner ganzen Lage ist nichts, das mich für mein besonders Interesse hoffen oder fürchten machte, was auch für Veränderungen von Rastadt her sich über Deutschland verbreiten möchten. Mein 70jähriges Individuum wür-

de in dem freien oder nicht freien Hamburg gleich gut daran sein. Die Thätigkeit, welcher ich noch immer nicht entsagen kann, würde in keinem Falle geschwächt oder gehemmt werden. Ja ich würde vielmehr, wenn ich 20 Jahr jünger wäre, gegründete Aussichten auf eine Erweiterung derselben nehmen können. Die Erfüllung manches guten Vorschlages, welchen ich mit Wärme zum Besten unserer Stadt gethan habe, würde mir wahrscheinlicher als jetzt werden, da ich die von einer republikanischen Verfassung unzertrennlichen Schwierigkeiten, bei deren Bekanntmachung jedesmal zu gut kannte, als daß ich jeden derselben bei meiner Lebenszeit erfüllt zu sehen hätte hoffen können. Dies ist mir nur mit Einem wichtigen Vorschlage, nämlich dem der jetztbestehenden Armenordnung bisher gelungen. 28) Wenn der Anwachs einer Stadt in Häuserzahl und an Einwohnern auch Glück für jeden einzelnen freien Einwohner derselben wäre, so halte ich es fast für gewiß, daß so manches Hinderniß der Vergrößerung Hamburgs und seiner Einwohnerzahl unter einer fürstlichen Regierung wegfallen würde, welches bei einer republikanischen Verfassung unübersteiglich bleibt. Sei dem aber wie ihm wolle, so wird die Handlung im allgemeinen am besten daran sein, wenn diese große Straße derselben durch drei freie Städte geht. Ich habe nicht die Gabe der Weissagung. Aber hätte ich sie — oder besser! — könnte ich nach funfzig Jahren wieder hienieden unter dem Monde erscheinen, und sähe alsdann diese

Städte ihrer Freiheit beraubt aber zweimal so groß und bevölkert als jetzo, so würde ich sagen: Gut genug für die Menschen, welche jetzt in diesen Städten ihres Lebens genießen; aber schlecht für die Handlung im allgemeinen. Ihr Deutsche waret Thoren, wann ihr es hindern konntet und doch erlaubtet, daß diese Städte jetzt unter Herren stehen, welche nach ihrer Willkühr der Handlung Fesseln anlegen können, oder wider ihren Willen geschehen lassen müssen, daß sie unter allen ihren Händeln leiden, unter welchen insonderheit die Hamburgische Bank Gefahr läuft, in denen Operationen gestört zu werden, durch welche sie dem Gange der Handlung im allgemeinen zu Hülfe kommt, und welche für immer das Resultat von den jedesmaligen Bedürfnissen und Veränderungen dieser Handlung sein müßten. Auch ihr, würde ich den Ausländern sagen, waret Thoren, als ihr das allgemeine Interesse der Handlung so ganz vergaßt, oder wohl gar die Hände dazu botet, daß diese große Straße der Handlung den ihr so nothwendigen Schutz der Freiheit in ihren Hauptstationen verlor.

Zusätze und Anmerkungen.

1) Was in diesen Perioden enge zusammen gedrängt ist, werden Leser, die mit meinen zahlreichen Schriften über die Handlung schon bekannt sind, in diesen umständlicher erzählt und erwiesen, zum Theil auch nur muthmaßlich angegeben, sich erinnern gelesen zu haben. Die Hauptsachen wird man in meinem Buche: Darstellung der Handlung in ihren mannichfaltigen Geschäften, jede an dem ihr gehörigen Orte, finden.

2) Eine wichtige Veränderung der Art, den Handel in die Ferne zu treiben, war diese: Bis in die letzte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts scheint mir ein jedes Schiff Einen oder mehrere Kaufleute mitgeführt zu haben, welche ihr eigenes oder fremdes ihrer Vorsorge anvertrauetes Eigenthum begleiteten. Das seltsame im Jahr 1559 von dem holsteinischen Herzoge, Adolph, den Helgoländern ertheilte und von seinem Nachfolger 1587 wörtlich confirmirte Privilegium, die Strandungen betreffend, spricht von diesen Kaufleuten als auf den Schiffen nicht fehlenden Personen, deren Anwesenheit bei der Strandung große Vortheile gewährte. In Hamburg waren die sogenannten Voigte junge bei den Handlungskompagnien jener Zeit eingezeichnete Leute, die mit den in Hamburgischen Schiffen eingeladenen Stückgütern mehrerer Eigenthümer reisen mußten. Kurz die Seehandlung ward auch auf Europäische Länder in ähnlichem Wege getrieben,

wie sie jetzt auf Indien und China getrieben wird, auch noch Jahre lang von Deutschland aus auf Nordamerika getrieben ward, als dieser Staat sich frei gemacht hatte. Als aber jenes Reisen der Kaufleute zu fast gleicher Zeit in Europa aufhörte, und der Schiffer der Mann ward, mit welchem man auf ungetheilte Ladungen Certepartheien schloß, und Stückgüter auf sein Connossement ihm anvertrauete, folglich er der General-Bevollmächtigte aller seiner Einlader für die ganze Reise bis zur Ausladung ward, so läßt sich, ohne daß ich dieß hier weiter entwickeln darf, auch darin ein wichtiger Grund des veränderten Ganges der Seehandlung im Anfange des 17ten Jahrhunderts finden.

3) Aus guten Gründen will ich hier aus meiner kleinen in der Handlungsbibliothek versteckten Schrift über die Britische Navigationsacte folgendes übertragen: König Karl, welcher sehr früh anfing, die Gränzen der ihm zukommenden Rechte zu überschreiten, gab diese vier Privilegien ohne Zustimmung des Parlaments, nahm aber der Stadt Lübeck das ihrige schon im Jahre 1662 wieder. Die den übrigen Städten bis jetzt verbliebenen Privilegien bekamen ihre volle Kraft durch ein Statut des ersten Parlaments nach der Revolution im Jahr 1689. Das Parlament nahm zwar dem Könige das gemißbrauchte Recht zu privilegiren, setzte aber hinzu: „Doch mit dem Vorbehalt, daß kein „Patent oder Begünstigung, oder Pardon, so vor „dem 23. October des Jahrs 1689 ausgefertigt wor-

„den, soll dürfen auf einige Weise angegriffen oder „durch diese Akte entkräftet werden, sondern in „derselben Rechtskraft und Wirkung bleiben soll, „nicht anders, als wenn diese Akte (§. 12.) nie„mals gemacht wäre." Es sind etwa 25 Jahre, als man von Hamburg her einen Rechtsgelehrten in London wegen gewisser das Hamburgische Privilegium betreffender Umstände befragte, und dieser jenes Statut unwissende, aber doch für sein Bedenken mit 100 L. St. bezahlte Mann den Rath gab, auf das Privilegium nicht zu stark zu fußen, weil es eigentlich ungültig wäre. Dieß glaubte ich selbst bis 1789, als ich diesen mir äußerst angenehmen Fund in der Sammlung brittischer Statuten bei der zweiten Ausarbeitung jener kleinen Schrift that. Ich habe nie Belohnung für diesen schönen Fund verlangt, aber es ist mir doch lieb, den drei Städten noch jetzt die Gewißheit geben zu können, daß ihre Privilegien festen Grund haben, wenn gleich dieselben durch manche Parlamentsacte, die der Einfuhr in brittischen Schiffen von Hamburg und Bremen her Vortheile im Zolle giebt, sehr eingeschränkt werden.

4) Als bei der Auflösung des hanseatischen Bundes so viele demselben angehörige Städte in ihren Freiheiten und Rechten eingeschränkt wurden, zeigte sich bald ein geschwinder Verfall derselben. Diesen dem Verlust ihrer Freiheit allein zuzuschreiben, wäre wol zu voreilig, weil doch überhaupt andere Ursachen ihre bisherige Gewerbsamkeit niederdrückten. Erfurt aber verlor viel später, nämlich im J. 1665

seine Reichsfreiheit, und gerieth in einen fortdauernden Verfall, welchen noch der etwa 50 Jahr alte Homannische Grundriß dieser Stadt augenscheinlich darlegt, in welchem mehr als die Hälfte des Flächenraums derselben sich in Gärten verwandelt zeiget. Dem Plan von Braunschweig sieht man es zwar nicht an, daß es nach seiner völligen Unterwerfung im Jahr 1671 unter seinen rechtmäßigen Landesherrn an Einwohnerzahl so sehr abgenommen habe. Aber es war doch damahls eine Folge davon, welcher die ihr bald nachher ertheilte Meßgerechtigkeit lange nicht abhelfen konnte, bis die von Wolfenbüttel dahin verlegte Residenz und die weise Regierung seines jetzigen Landesherrn es seinem alten Wohlstande wieder näher gebracht hat.

So viele andere Beispiele von mir bekannten und von mir besuchten Städten ich auch anführen könnte, deren Wohlstand mit dem Verlust ihrer Freiheit abgenommen hat, so bin ich doch weit entfernt von der Folgerung, daß nur ganz freie Städte durch Handlung und Gewerbsamkeit recht aufblühen können, welcher man sehr viele Beispiele von monarchisch regierten Städten entgegensetzen, und auf die Gegenseite andere von freien Reichsstädten stellen könnte, die in Gewerblosigkeit und Armuth kränkeln. Daß aber ein großer Zwischenhandel nur die freien Städte suche, und sich in die Länge daselbst erhalten könne, das beweiset die Geschichte aller Zeiten, wenn man auch einige Beispiele als Ausnahmen gelten lassen muß.

5) Auf das Gebiet der Städte Bremen und Lübeck ward mancher Anspruch gemacht, auch mit solchem Erfolge, daß Bremen schon im vorigen Jahrhundert sich einen beträchtlichen Theil seines Gebiets durch Hannover entrissen sah, und denselben bis jetzt in seinen Händen hat lassen müssen. Doch das ist auch in neuern Zeiten so mancher Reichsstadt widerfahren. Auch Lübeck hat in diesem Jahrhundert viele seiner im Lauenburgischen enclavirten Besitzungen den Hannöverschen Ansprücken aufopfern müssen. Hamburg aber hat von seinem nur kleinen Gebiete nichts erhebliches durch Ansprüche seiner Nachbarn verloren, wohl aber 1768 in dem Gottorper Tractat mit dem Hause Oldenburg über die verschiedenen beträchtlichen Grundstücke in und nahe an der Elbe abgehandelt, welche zu den unbestrittenen Besitzungen Dänemarks und Holsteins gehörten.

6) Die Geschichte dieses Jahrhunderts erzählt zwar mehrere Vorfälle, in welchen die Krone Dänemark Hamburg mit Feindseligkeiten bedrohete. Aber bei keinem derselben war es auf Unterjochung der Stadt, sondern nur auf Ahndung dieser oder jener Händel angesehen, wofür denn Hamburg mit Gelde büßte. Bei dem letzten Vorfall im Jahre 1762 kam es auf eine freilich erzwungene Anleihe an, deren Dänemark bei dem ihm von Peter III. angedroheten Kriege so sehr bedurfte, sich zu Zinsen und allmählicher Abbezahlung des Kapitals verband, dieß Versprechen auch so lang erfüllte, bis der noch große

Rest des Kapitals zur Abkaufung aller bisherigen Prätensionen angewendt ward.

7) Ist je ein Freistaat befugt gewesen, seine Freiheit als eine zwar nicht blutige, aber ihm sehr kostbar gewordene Erwerbung anzusehen, so ist es Hamburg. Wer die Geschichte der Freistaaten Europens, und insonderheit die der deutschen Reichsstädte etwas kennt, wird den Ursprung ihrer Freiheit in mancherlei Ursachen finden, bei denen noch wohl die Frage statt hat, ob bei der Erlangung ihrer Freiheit alles so zugegangen sei, wie es nach strengem Rechte hätte zugehen sollen, und ob sie nach Verlauf so vieler Jahrhunderte etwas besseres als die Verjährung ihrer Freiheitsrechte und den in einem langen Zeitraum nicht wieder gekränkten Besitzstand für sich anführen können. Ich sage dies nicht, um Zweifel gegen die Freiheit irgend eines solchen Staats, und sei er auch noch so klein, zu erregen, sondern nur die Vergleichung einzuleiten, daß Hamburg insonderheit nun seit 1768 sagen könne: meine Freiheit ist eine reine friedliche Erwerbung von denjenigen Fürsten und Herren erlangt, welche allein befugt waren, dieselbe zweifelhaft zu machen oder zu bestreiten, weil ihre Vorfahren Besitzer der Stadt gewesen waren, sie die früher erlangten Begünstigungen als nicht hinlänglich ihren Vorfahren bezahlt ansahen, aber den im Jahre 1768 beredeten Kaufpreis der völligen Freiheit für hinlänglich erkannten. Kein größeres Unrecht ist denkbar, als wenn jemand einen andern aus dem Besitz einer

Sache setzen wollte, auf welche sein Anrecht durch Abkaufung alles darauf geltenden Anspruchs dargethan ist, ohne selbst irgend einen bisher bestandenen Anspruch anführen zu können. Alles Unrecht ist dagegen klein, für welches irgend ein Vorwand aus irgend einem frühern Rechte sich anführen läßt, das man allein oder in Verbindung mit andern gehabt hat, mag auch dies Recht noch so unerheblich in Vergleichung des Werths der Sache sein, welche sich anzumaßen man wagt. So lange die Händel des Hauses Oldenburg mit Hamburg dauerten, so lebhaft sie auch von Zeit zu Zeit wurden, so sagte doch kein deutscher Fürst: „auch ich habe ein Anrecht an diese Stadt.“ Jetzt sind diese gänzlich abgethan. Alles was das Haus Oldenburg als ihm zukommend ansah, ist ein Eigenthum, eine Erwerbung Hamburgs geworden. Wo ist die Stimme, die sich nun noch erheben dürfte, um zu sagen: eben dies Eigenthum, eben diese Erwerbung Hamburgs, eben dieser von dem Hause Oldenburg gänzlich aufgegebene Anspruch ist mein oder soll nun mein werden!

8) Die deutschen früh entstandenen Zuckersiedereien zogen insonderheit den Brasilischen Zucker hieher, welcher lange Zeit allein das Material ihrer Fabriken hat sein können, ohne was die Canarischen Inseln und die Provinz Granada in Spanien ihnen geliefert haben mögen. Ich will nur beiläufig hier anmerken, daß, da die früheste mir angegebene Spur von dem Anfang der Hamburgischen Zuckersiedereien nur bis auf den Anfang des vorigen Jahr-

hunderts zurück ging, ich erst kürzlich auf einen Beweis gerathen bin, daß schon im Jahr 1587 in Dresden eine Zuckersiederei bestand, welche aber durch die unverständig ausgeübte Leipziger Stapelgerechtigkeit niedergeschlagen zu sein scheint. Davon werde ich in einem schon in Druck gegebenen Zusatz zu meiner Darstellung der Handlung mehr sagen.

Was ich hier von dem Druck erwähne, unter welchem die französische indische Kompagnie die Antillen bis 1737 hielt, finden meine Leser umständlicher erzählt in meiner Abhandlung über die Handlungskompagnien, welche die erste in meiner und Ebelings Handlungsbibliothek ist, §. 26. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß um das Jahr 1736 in Hamburg kein anderer Caffee als der Levantische und Mocha-Caffee verbraucht ward, und als der erste Caffee von Martinique hieher kam, er wenigen schmecken wollte, weil, sagte man, die Plantagen zu frisch wären. Als aber dieser und nachher der Domingo-Caffee auf dem hamburgischen Markt angenehmer ward, so stieg die Einfuhr von einem Jahre zum andern um mehrere Millionen.

9) Frankreich hat ein natürliches Hinderniß seiner Schiffahrt in den Norden wider sich, nemlich dieses, daß die südliche Küste des Kanals keine Häfen hat, in welchen es große Kriegsflotten stationiren könnte. Desto mehr derselben hat England, hält in diesen den größten Theil seiner Seemacht beisammen und bleibt daher immer Meister von dem Kanal, selbst in einem für dasselbe nicht glücklichen

Seekriege, wie es der Nordamerikanische war. Ich habe nun schon viermal erlebt, daß der directe Activ-Handel der Franzosen in den Norden Europens unter den Ermunterungen der Regierung und mancher Schriftsteller viermal aufgekeimt aber in jedem neuen Seekriege wieder niedergeschlagen ist. Da nun nach dem letzten Seekriege der Versuch in der Bay von Cherbourg den Kriegsflotten eine Station zu verschaffen, mißlungen ist, der Dünkircher Hafen nicht wieder hergestellt wird, und nun vollends Groß-Brittanien die Uebermacht auf der See stärker als jemals zeigt, so mag Frankreich die Hoffnung den Handel in den Norden activ zu treiben, und die Debouchés für seinen Handel nach seiner Willkühr zu suchen, wenigstens für ein halbes Jahrhundert ganz aufgeben. Dann würde es erfahren, was für eine Ruthe es sich dadurch gebunden habe, wenn es diese großen Debouchés, deren Activ-Handel seinem Colonie-Handel so sehr aufgeholfen hat, ihre Freiheit hätte verlieren, und sie in einen Zustand gerathen lassen, in welchem ihre Thätigkeit durch jeden politischen Vorfall, an welchem deren neue Herren Theil nehmen, niedergeschlagen wird.

10) Schon in alten Zeiten waren die großen Handelsstädte der Gegenstand der Eroberungssucht, aber ohne andern Zweck als sie zu plündern, und dann in Ruinen liegen zu lassen. Das that Nebukadnezar an dem alten, und Alexander an dem neuen Tyrus. Das thaten die Römer an Carthago und Korinth und späterhin Kaiser Aurelian an Palmyra.

Das thaten die orientalischen Eroberer an den vielen Städten Asiens, durch die der Weg der Handlung in mittlern Zeiten ging. Jetzt in neuern Zeiten hat die Eroberungssucht der Regenten dem Anscheine nach mildere Zwecke gehabt. Sie haben sich viele blühende Handelsstädte unterworfen, nicht um sie zu zerstören, sondern um sie sich insbesondere einträglich zu machen, wenn sie bis dahin in ihrem halb oder ganz freien Zustande sich selbst durch die von ihren Bürgern gehobenen Abgaben erhielten. War denn gleich nicht die unmittelbare Folge Verwüstung dieser Städte, so war es doch nach und nach bei den mehrsten die Störung ihrer Gewerbsamkeit und allmählige Schwächung ihrer Bevölkerung. Man thäte den Fürsten unrecht, wenn man die Schuld davon ganz ihnen beimessen wollte. Ich getraue mich nicht von einer derer Städte, die ich oben in der 4. Anmerkung, und deren mehrere in meiner Geschichte der Welthändel in der neuesten Ausgabe erwähnt habe, anzugeben, durch was für falsche Maaßregeln ihrer neuen Regenten sie heruntergebracht sind. Es ist aber ganz natürlich, daß der gewohnte Gang der Industrie der Einwohner solcher Städte sich verändern müsse, wenn sie ihre Freiheit und Rechte verlieren, und daß wenigstens eine für ihren Nahrungsstand gefährliche Crisis erfolgen müsse, aus welcher sie sich nicht immer erholen, wenn auch ein weiser Regent die besten Maaßregeln ergreift, damit diese Veränderung demselben nicht schädlich werde. Aber das thun sie

nicht alle. Sie oder ihre Minister klügeln und künsteln gewöhnlich zu sehr an diesen Maaßregeln, legen der allgemeinen Industrie Fesseln an, die sie nicht ertragen kann, begünstigen die Industrie einzelner durch Privilegien, den oft durch seine Schuld in Verfall gerathenen Kaufmann durch Moratorien, andere durch Monopolien, bedrängen die Handlung bald durch Verbothe, bald durch Zölle, oft in der vorgeblichen Absicht, sie befördern, und in einzelnen Zweigen blühender machen zu wollen. Da fällt denn bald dieser bald jener Umstand vor, der die Unternehmungen des Kaufmanns von der Entscheidung eines Ministers oder eines Collegiums abhängig macht, die ihn mißverstehn. Ich habe den Fall nach der Wahrheit erzählt und will ihn hier wieder erzählen, weil ich selbst die Stelle in meinen Schriften jetzt nicht nachweisen kann, daß ein Kaufmann in Stettin am Ende des vorigen Seekrieges eine große Expedition nach St. Domingo machen wollte. Sein Schiff war zu groß um bei Swienemünde in See zu gelangen. Man weiß, daß nach einer sehr frühen Verordnung Friedrichs des Großen die Schiffe von Stettin ab nicht durch den tiefern Arm der Oder bei Wolgast hin aussegeln dürfen. Er suchte also in Berlin bei der Regie um die Erlaubniß an, den Zoll in Stettin klariren und sein Schiff jenen Weg nehmen lassen zu dürfen. Er legte seinem Gesuche die in Paris erlangte Erlaubniß, *d'armer* un vaisseau pour St. Domingue bei. Zwar war der erste Mann in der Regie der

damals so bekannte de Launay. Aber dieser Franzose wußte nicht, was in seiner Sprache heißt *armer* un vaisseau. Der Kaufmann bekam den unerwarteten Bescheid, daß er die Expedition ganz aufgeben sollte, comme Sa Majesté ne veut absolument que ses sujets fassent le metier des corsaires. Noch möchte man denken, der Mißverstand sei zwischen Stettin und Berlin in zwei Posttagen zu heben gewesen. Aber nicht so! es verstrich so viel Zeit darüber, daß des Kaufmanns Schiff zu spät absegelte, und die schöne Conjunctur darüber verlohren ging. Dem, der vielleicht diese Geschichte nicht ganz glaubhaft finden möchte, muß ich sagen; daß ich sie aus dem Munde des Kaufmanns V. selbst habe, und daß dieser eine Schadenklage deswegen erhob, von welcher ich den Erfolg nicht weiß. Nehme doch niemand an, als wenn ich Spöttelns halber diese Geschichte erzähle. Sie ist zu lehrreich, und nur eins aus vielen Beispielen, die ich auch aus andern Staaten, als den Preußischen, herbeiholen könnte. In diesen gibt Breslau das Beispiel einer Stadt, welcher man den Verlust ihrer unter österreichischer Herrschaft noch behaupteten, wenn gleich nicht vollkommenen Freiheit nicht anmerkt. Aber ich kann doch nicht unangemerkt lassen, daß, als Friedrich der Große bei seinem Vorurtheil gegen allen Transithandel im J. 1775 einen neuen Zoll-Tarif gab, nach welchem alle durchgehende Waaren sechsmal so viel Zoll, als die in Breslau verbleibenden geben sollten, die Kaufleute dieser Stadt bei meiner damaligen Anwesenheit

über diesen neuen Zwang ihrer Handlung bitter klagten, der dieselben wider ihren Willen ganz in Eigen- oder Spekulationshändel zu verwandeln abgezweckt war.

Das alles verträgt sich nicht mit dem Handel einer Stadt, die sich zum Range eines grossen Marktplatzes erhoben hat. Ist dies ihr bisher gelungen, so wird sie nach und nach in den Rang einer Stapelstadt wieder zurücksinken, oder wenigstens ihr Markt immer lediger von Gütern werden, die ihr bis daher immer zuflossen.

Das wird vollends geschehen, wenn politische Vorfälle entstehen, aus welchen die freie Stadt sich heraushalten kann, ein Landesherr aber nicht ein gleiches vermag, aber dann auch alle seine Handelsplätze an den ihn betreffenden Feindlichkeiten und deren Folgen Theil nehmen müssen.

Antwerpen war eine nicht ganz freie Stadt, aber sie genoß, wie alle Niederlande, Vorrechte, die dem gewaltthätigen Philipp II. zu groß schienen. Noch ohne den Vorsatz, ihre Handlung zu drücken, gab er ihr eine Citadelle, deren Besatzung als der König sie zu lange ohne Sold ließ, die Stadt plünderte. Sie befreiete sich, ward wieder überwältigt, konnte aber nicht mehr Ein Schiff in See bringen, als die Ufer der Schelde in dem Besitz der noch immer in Empörung stehenden Niederlande waren. Noch konnte sie erwarten, daß der Friede ihre Handlung wieder herstellen würde, als Philipp IV., in der Ungeduld mit den Holländern zum Frieden zu

gelangen, sie diesen aufopferte, und in dem Münsterschen Frieden die Bedingung einging, daß die Schelde geschlossen sein und die unter seiner Bothmäßigkeit verbleibenden Niederländer dies schöne Geschäft der Natur für ihre Handlung gar nicht benutzen sollten. Eine andere Bedingung dieses Friedens, daß eben dieselben keine Handlung treiben sollten, in deren Besitz die V. Niederlande wären, gehört mit in die Reihe der hieher gehörenden Beweise. Ich habe nun schon viermal erlebt, daß Havre de Grace in dem Handel für welchen es so vortrefflich gelegen ist, aufblühete, und bei jedem Kriege seiner Könige und nun der Republik, ihn wieder verlor. Emden verdankte zwar Friedrich dem Großen eine in ihm errichtete Ostindische Compagnie, verlor sie aber wieder gleich im Anfang des siebenjährigen Krieges. Dagegen aber hat Hamburg während des jetzigen die Handlung so gewaltsam störenden Krieges, schon so manches Schiff unter fremder Flagge in seinen Hafen aus Indien anlangen sehen, und wagt es jetzo seine eigene Flagge in jenen fernen Meeren wehen zu lassen. Vollends schlimm ist auch dieses, daß schon bloße Besorgnisse politischer Vorfälle die Regenten oft veranlassen, die Handlung ihrer vornehmsten Seeplätze einzuschränken, Verbote von Ausfuhr der Lebensmittel und allem, was für Kriegsbedürfnisse gilt, sind Schritte, zu welchen sich die Regenten oft zu geschwinde entschließen. Danzig konnte als eine Polnische freie Reichsstadt unter der Bedrückung des Zolls zu Fordan

doch immer noch in den Kriegen von 1778 und 1788 die Producte Polens ausführen. Aber nun ist es kaum vier Jahr in Preußischen Händen, und diese Jahre waren Friedensjahre, ohne während des Kampfes der Polen für ihre politische Existenz. Dennoch ist in dieser kurzen Zeit schon dreimal ihm die Ausfuhr untersagt worden. Auch von der Anführung dieses Beispiels verbitte ich alle Mißdeutung, und ich wünsche herzlich, daß dem neuen Beherrscher der preußischen Staaten in einer langen gesegneten friedevollen Regierung keine Veranlassung entstehen möge, dem übrigen Europa die bald hie bald da nothwendig werdende Zufuhr des Polnischen Getreides zu sperren.

11) Bei der jetzigen Stimmung der französischen Nation sollte ich freilich dies nicht so laut gesagt haben. Aber ich glaube nichts geschrieben zu haben, was nicht jedermann weiß. Es ist eine Folge solcher Vorfälle, für und wider welche die Hansestädte nichts gethan haben, auch nichts thun konnten, daß sie nicht mehr in den französischen Häfen die für den Norden Europens so unentbehrlichen Colonie-Producte finden, sondern sie jetzt fast allein den Britten aus den Händen suchen müssen. Sie werden sich freuen, wenn, es sei noch während des Krieges, oder besser durch den so lange hergesehnten Frieden, es wieder dahin kömmt, daß sie dieselben zu den alten leidlichen Preisen aufs neue da finden, wo sie sonst sie vorzüglich gern suchten. Durch das, was ich schreibe, wird weder der Wunsch der Fran-

zosen, dieses von ihnen verlorne Debouchs den Engländern stören zu können, erregt, noch bei denen, die ihn schon gefaßt haben, stärker belebt werden, so wie es auch ein unkräftiger Trostgrund für dieselben sein würde, wenn ich hinzusetzen wollte, diese Versetzung des Colonie-Handels von der Garonne und der Seine nach der Themse sei eines von denen Uebeln des Krieges, für welches ihr großes Kriegsglück auf dem festen Lande sie genugsam trösten kann.

12) Die zehnte Anmerkung enthält viel hieher gehöriges, wiewol nichts weniger als vollständiges. Auch möchte ich meine Leser auf meinen Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung angehängten allegorischen Abhandlung über den Handlungsneid verweisen.

13) Ich habe in der zehnten Anmerkung gezeigt, welch ein Nachtheil aus dem Verlust der Freiheit der deutschen Emporien entstehen würde, wenn sie als Unterthanen einzelner Fürsten in denen besondern Kriegen oder selbst den nicht zum Krieg ausbrechenden Händeln mit leiden müßten. Darf ich es sagen, daß es nicht an den Mitständen der Hansestädte gelegen hat, daß nicht bei einem jeden Reichskriege dieselben in eben diese böse Lage jedesmal hineingedrängt sind, da man ihnen durch die bei deren Ausbruch ergangenen Handlungsverbote zumuthete, sich ganz in diese traurige Lage mit den Reichsfeinden zu versetzen. Dies that man ohne ihnen den geringsten Schutz für ihre Seehandlung anzubieten oder anbieten zu können. Der Regensburgische Stimm-

vertreter für Hamburg Herr von Selperth gab im Jahr 1793 eine geschichtliche Darstellung davon in seinen Bemerkungen über das Verbot des Commerzes in deutschen Reichskriegen. Ich nahm es aber um eben diese Zeit ernsthafter mit dieser großen Angelegenheit des gesammten Deutschlands, und bemühete mich in der in eben dem Jahre gedruckten Abhandlung über die Zerrüttung des deutschen Seehandels dies einleuchtend darzustellen. Ich habe die mich erfreuende Ueberzeugung meinen Zweck nicht ganz verfehlt zu haben. Aber dazu gehörte eben damals viel. Die Vorurtheile gegen die Hansestädte, von denen man glaubte, daß sie sich dem auch in Deutschland angenommenen Aushungerungssystem nur zum Scheine fügten, war so groß, daß, wie ich nun guten Nachrichten zufolge sagen darf: es nur darauf ankam, daß Ein Reichsstand von Gewicht zu Regensburg die härtesten Maaßregeln gegen sie vorschlüge. Sie würden gewiß in einer Periode des 1793sten Jahrs angenommen und ausgeführt sein. Es war schon ein kleiner Anfang solcher Maaßregeln, der mich zu dem zweimal gedruckten publicistischen Gutachten über ein bei Stade angehaltenes hamburgisches Schiff veranlaßte. Manche demselben beigefügte Anmerkung diente vielleicht noch mehr als das Gutachten selbst bei den deutschen Reichsständen jene Ueberzeugung zu erhöhen. Man legte es insonderheit in öffentlichen Schriften diesen Städten zur großen Arroganz aus, daß sie suchten, ihren See-

handel in Kriegszeiten fortzusetzen, und nach einer Neutralität ihrer Flagge trachteten, wenn der Handel der mediaten Städte durch den Krieg unterbrochen würde. Ich gerieth mit dem muthmaßlichen Verfasser dieser giftigen Aufsätze, einem berühmten deutschen Publicisten, in Briefwechsel, in welchem er sich gewiß nicht ohne Grund berühmte, er sei der Mann, der es dahin gebracht habe, daß diesmal nicht ein allgemeines Handelsverbot mit dem Reichsfeinde erfolgt, sondern es bei einem Inhibitorium verblieben wäre. Seine Aufsätze leiteten mich zu dem Gedanken über, den ich noch jetzt für den einzigen wahren halte: Deutschland muß, weil es seinen Seehandel durchaus nicht schützen kann, durch Friedensschlüsse und durch Tractaten es dahin einzuleiten suchen, daß die Flaggen seiner sowohl mediaten als inmediaten Seeplätze in Kriegszeiten der Neutralität genießen. Um dies in künftigen Zeiten in Kraft zu erhalten, würde es freilich einer Seemacht bedürfen, aber es kann doch auf die Wiedererweckung einer bewaffneten Neutralität hoffen, zu welcher der Beitritt seiner mächtigen Fürsten nicht unwirksam sein würde. Denn der Beitritt Friedrichs des Großen zu der im J. 1780 geschlossenen war dies keinesweges. An dieser sah Europa ein Jahr durch die Morgendämmerung eines seinem Handel zuträglichen Völkerseerechts, die aber bald unter den Sturmwolken des im Norden entstandenen, und vollends des noch daurenden Seekrieges wieder verschwand.

14) Der erste derselben war die Wegsendung des von Ludwig XVI. selbst bei dem Niedersächsischen Kreise accreditirt gewesenen, aber nach der Hinrichtung des Königs noch hier verbliebenen französischen Gesandten Herrn Le Hoc. Der zweite war die wegen des noch nicht beendigten Reichskrieges geweigerte Anerkennung des jetzt hier bestehenden Gesandten Herrn Reinhardt, eines Mannes, dem jeder, der ihn bei seinem jährigen Aufenthalt in Hamburg ohne accreditirt zu sein, kennen gelernt hatte liebte und ehrte, dessen Anerkennung aber die französische Regierung damals noch nicht hätte verlangen sollen. Auch über diesen Vorfall hatte ich eine Schrift zum Druck hingegeben, unterdrückte sie aber, wegen der damaligen Lage der Sache in Paris. Jetzt werde ich jedoch mir erlauben dürfen, eines wichtigen Umstands, der ein Hauptstück ihres Inhalts war, hier zu erwähnen. Hamburg kann es sich freilich zur Ehre rechnen, daß die an den Niedersächsischen Kreis accreditirten auswärtigen Herren Gesandten, in unserer Stadt ihren Aufenthalt natürlich deswegen nehmen, weil hier am meisten für sie zu thun ist; nicht aber in der Residenz-Stadt eines der Kreisausschreibenden Herren Fürsten. Aber davon ist eine böse Folge, welche fast in jedem Reichskriege unsrer Stadt große Unannehmlichkeiten zugezogen hat, diese: die Anerkenuung solcher Gesandten wird oft bei unserm Magistrat früher verlangt, als bei den Kreisausschreibenden Herren Fürsten, und ehe die sich darüber erklärt haben. Dann wird jede

Weigerung oder Zögerung von den sendenden Mächten als Beleidigung aufgenommen, wie das der Fall bei Herrn Reinhard war; oder entsteht ein Reichskrieg, so geht die Ansinnung, den Gesandten der feindlichen Macht von Reichswegen aus Hamburg weg zu senden, an diese Stadt. Dieses, verbunden mit dem Verbot und der Einschränkung der Handlung mit dem Reichsfeinde setzt dann dieselbe in das unangenehmste Verhältniß mit demselben, wie denn die erste Folge der Wegsendung des Herrn le Hoc die Wegnehmung vieler Hamburgischen Schiffe, selbst solcher war, die ohne Wissenschaft von dem was in Deutschland vorfiel, von Westen Europens her der Elbe zusegelten.

15) Diese zwei Schriften sind nur klein. Die erste eine deutsche unter dem Titel: unpartheiische Erörterung der wichtigen Frage, was hat Deutschland in Ansehung seines Land- und Seehandels von den so nahen Friedensunterhandlungen zu erwarten Hamburg 1795, ist in den Buchhandel gekommen, aber auch in hinlänglicher Zahl in Regensburg vertheilt. Von der zweiten, einer französischen Umarbeitung der vorigen: le droit des gens maritimes, consideré comme l'objet d'un traité de commerce à anexer à celui de pacification entre l'Allemaigne et la France. à Hambourg 1796. veranstaltete ich einen Abdruck ebenfalls zur unentgeldlichen Vertheilung, und einen zweiten in Paris, von welchem aber auch Abdrücke auf die Leipziger Messe gekommen sind. Allen aber gehört gewissermaßen, insonderheit wegen der An-

merkungen das publicistische Gutachten an, die Landung des am 30. März 93 auf der Elbe von dem Stader Zollschiffe angehaltenen Schiffes u. s. w. Hamburg 1797. Der erste Abdruck desselben auf 5 Bogen in Folio 1793 war ebenfalls zu unentgeldlicher Vertheilung bestimmt. Doch habe ich es kürzlich gut gefunden, einen Abdruck in das letzte Heft der nun aufhörenden Handlungsbibliothek einzurücken, welcher auch besonders verkäuflich ist.

16) Zum Nachlesen über den von mir gemachten Unterschied der Handelsplätze in Marktplätze (emporia) Stapelplätze und Niederlagen werde ich auf eine Abhandlung unserer Handlungsbibliothek verweisen dürfen.

17) Altona hat nach der Zeit bekanntlich mit der Einführung des Species-Münzfußes eine zweite Bank bekommen, die aber ein Zettelbank ist. Jene Girobank ist noch nicht vernichtet. Aber ihre Geschäfte sind und bleiben so lange unerheblich, als nicht die Einwohner der beiden Herzogthümer durch Niederlegung solcher Capitalien von derselben mehrern Gebrauch machen, welche sie in ihren Umsätzen mit Hamburg und Altona, und überhaupt in eigentlichen Geschäften des großen Handels anzuwenden, Anlaß haben. Dazu sind sie durch eine königliche Verordnung schon vor einigen Jahren aufgefodert, die aber nicht bekannt genug geworden zu sein scheint.

18) Die Natur hat bereits manchem Handelsplatz den Vortheil genommen, welcher der erste

Grund zu seinem Aufblühen war. Ohne dessen Lage zu verändern, hat sie den Fluß verändert, so daß die Seefahrt mit der Flußfahrt nicht mehr zu ihr gelangen. Sie muß also sich mit einem Vorhafen behelfen, der weiter unten am Fluß liegt und tief genug ist. Nun möchte man denken, werden an diesem Vorhafen sich die Geschäfte besser treiben lassen, welche die große Stadt bis dahin von sich hielt? Aber dies ist bisher noch keiner wiederfahren, außer der Stadt Thorn, welche bis zum Jahr 1400 noch Seefahrt trieb, aber seitdem alle Handlungsgeschäfte von Belang auf und von Danzig gehen sieht, wenn gleich auch zu dieser große Seeschiffe nicht mehr gelangen können. Aber dennoch wird aus Weichselmünde kein Danzig, aus Painboeuf kein Nantes, und aus Brake kein Bremen werden. Das aber haben diese Städte und so viele andre, die ich nennen könnte, dem Umstande zuzuschreiben, daß sie in dem Besitz so vieler Hülfsmittel sind, deren die Handlung bedarf, die mit derselben entstehen, mit ihrem Aufblühen sich vermehren, und sich nicht leicht an einen neuen Ort versetzen lassen, wenn gleich dieser den großen Vortheil gewonnen hat, den die alte Handelsstadt verlor. Hiezu kömmt der Geldreichthum solcher Städte aus ihrem vieljährigen Erwerb. Durch diesen halten die Bürger derselben ihre alten Geschäfte gewaltsam an sich, und nur solche Vorfälle sind ihnen furchtbar, welche die Bürger veranlassen können, ihr Geld in den Handlungsunternehmungen der aufblühenden jüngern Stadt

anzulegen und wirksam zu machen. Das thaten die Einwohner Danzigs in Ansehung Elbings so lange der Zoll zu Forban jene Stadt in einen solchen Nachtheil unter diese setzte. Davon sind dann die Folgen in der Abnahme der größern Stadt fortdauernd und gewissermaßen unabwendlich.

19) Dieser vortrefflichen Constitution genießt die Stadt seit 1712. Sie ist eine herrliche Frucht des für jede Republik so furchtbaren Uebels, nemlich der innerlichen Unruhen, von welchen sie bis dahin selten frei gewesen war, die aber um diese Zeit so sehr anwuchsen, daß eine kaiserliche Commission zu deren Beilegung erschien und Jahre durch in der Stadt verweilte. Es ist zu beklagen, daß man nach dem Namen des oder derjenigen vergebens fragt, welche sich durch die Entfernung derselben um Hamburg so unsterblich verdient gemacht haben. Die Commission hatte freilich zum Hauptzweck die Verfassung der Stadt umzuändern und zu bessern. Aber es ging langsam damit, bis Vorfälle, die an sich sehr betrübend waren, die Vollendung dieses Geschäfts beschleunigten. Dänemark drängte sich mit starken Anforderungen an die Stadt, ohne die Gegenwart der hohen Commissionen zu achten, ließ Truppen gegen sie anrücken und erzwang eine große Summe Geldes. Zu eben der Zeit näherte sich die Pest der Stadt und machte den Commissarien ihren Aufenthalt in Hamburg gefährlich, so daß sie sich sehnten dieselbe zu verlassen. Indessen wünschte man doch die Hauptsache beendigen zu können, und so war es ihnen

angenehm, ein vollendetes Concept einer neuen Verfassung erscheinen zu sehen, von welchem man mir erst vor kurzem versichert hat, daß es aus der Feder eines in Hamburg privatisirten Mannes gekommen sei. Ist dieses nicht allerdings so wahr, und gehört der Ruhm irgend einem Manne von größerm Namen und höherem Range, so wünsche ich nicht für mich sondern für das Publikum, darüber belehrt zu werden. Ist es aber wahr, so bitte ich auch einen jeden der dazu im Stande ist, die Gewißheit davon und den Namen des Mannes, welchem jetzt kein Lebender den ihm gebührenden Ruhm noch beneiden kann, bekannt zu machen.

Diese Verfassung Hamburgs hat ihre Vortrefflichkeit seit 86 Jahren dadurch bewährt, daß keine Spur von Unruhen in ihrem innern Zustande, auch nicht eine bedenkliche Gährung sich gezeigt hat, wenn dagegen Genf der Wohnsitz der aufgeklärtesten Bürgerschaft in unsern Zeiten Eilf Revolutionen in diesem Jahrhundert zählt.

Wer von der Hamburgischen Verfassung durch eine raisonnirte und geschichtliche Darstellung näher unterrichtet sein will, der wird sie in dem dritten Bande von dem Werke des Herrn von Heß über Hamburg lesen können.

20) Diese einer Zettelbank zu gebenden Kräfte lassen sich freilich nur aus dem muthmaßlichen Verhältniß der ihr zu gebenden Fonds zu der im Volk circulirenden Geldmasse beurtheilen, muthmaßlich sage ich. Denn nicht leicht wird sich darüber eine Rech=

nugg machen lassen. Das Sicherste ist jedoch klein anzufangen und den Umständen nach weiter zu gehen. Die Copenhagener Bank fieng im Jahr 1736 mit einer halben Million Thaler an, ward 1760 um eben so viel und 1775 noch um 600,000 Thaler vermehrt. Aber man weiß auch, wie sie durch Ueberschreitung des Verhältnisses ihrer Noten zu dem Geldesvorrath der Nation Jahre durch gelitten hat. Doch auch darüber muß nicht sowohl Raisonnement und Rechnung als die Erfahrung und Hinsicht auf den Zustand entscheiden, in welchem die Handlung der Nation sich befindet. In Frankreich ging es im Jahr 1720 noch sehr gut mit der Bank des Law, bei einem ins Ungeheure gehenden Belauf von deren Zetteln. Nun fing man an zu berechnen, daß dieser Belauf zweimal größer als das Geld in der Nation sei, raisonnirte, daß der Werth der Banknoten auf die Hälfte herunter gesetzt werden müsse, damit eins dem andern gleich würde, und sogleich war die Bank zerstört. Bei einer Girobank ist alles Berechnen dieses Verhältnisses und alles Raisonnirens darüber überflüssig. Ihr Fond wird nie höher steigen, als es das Bedürfniß der Handlung erfodert, und auch nie kleiner werden. Abwechselungen in dessen Belauf können für eine Weile Statt haben, aber weder Ueberfluß noch Deficit kann lange für sie dauern.

21) Die Nürnbergische Bank, auch eine Girobank, ist nimmer so weit gekommen, daß sich ihr Wirkungskreis weit über ihre Mauern verbreitet hat.

22) Ich habe von denen Schwierigkeiten, wegen welcher nicht jeder Handels- und Wechselplatz unmittelbar wechseln, und warum man auf manchen Platz und manches Land nicht trassiren könne, sondern dessen Remessen erwarten müsse in meiner Darstellung der Handlung das nöthige, wenigstens im allgemeinen gesagt. So lange als Amsterdam mit seiner Girobank noch einen großen Vorrang vor andern behauptete, war es natürlich, daß nur die größten Cambiisten daselbst diese Schwierigkeiten überwanden und ihre Wechselgeschäfte auf solche Städte und Länder ausbreiteten, welche Hamburg durch unmittelbaren Wechselverkehr nicht abreichen konnte. Es kam dazu, daß das geldreiche Holland die edlen Metalle aller Staaten mächtig an sich zog, den Handel damit bei sich erhielt, und das Verhältniß in deren Preisen dem allgemeinen Gange der Handlung gemäß, bestimmte und änderte. Dabei übte dieser Staat eine äußerst feine Münzpolicik, unterschied die Handlungsmünzen, den Albertsthaler und den Dukaten von seinem Courantgelde, und erlaubte nicht nur dem Kaufmann die Ausmünzung der erstern, so wie seine Geld- und Wechselspeculationen es ihm rathsam machten, sondern erleichterte ihm auch dieselbe durch wohlfeile Münzkosten, die sich nur durch eine große vielbeschaffende und wohleingerichtete Münzstätte erlangen läßt. Diese fehlt, beiläufig gesagt, noch unserm Hamburg, und es wird freilich noch Zeit dazu gehören, ehe es eine den steigenden Geld- und Wechselgeschäften gehörig zu

Hülfe kommende Münzstätte wird erbauen und einrichten können. So war es bisher in Amsterdam, welches durch Ausmünzung und Versendung der Albertsthaler für den Russischen, und durch die der Dukaten für den Polnischen Handel, Hamburg und andern Plätzen aushelfen konnte, um ihre Aktivschulden einzuziehn und ihre Passivschulden zu saldiren. Das ist noch jetzt keinesweges weggefallen, aber auf die Vollkommenheit und Sicherheit der Hamburgischen Bank sind neue Maaßregeln gegründet worden, in deren Folge jetzt ein directer Wechselkours von Hamburg auf Livorno, Genua und Basel statt hat, der schon lange lahme Cours auf Venedig belebt ist, und der Cours von Petersburg hieher, aber nicht umgekehrt, seinen leichten Gang geht.

23) Weil ich den ersten Abdruck als ein Aktenstück ansehe, in welchem ich nichts verändern darf, so will ich lieber in dieser Anmerkung mein Versehen verbessern, und gestehen, daß ich nicht ganz genau unterrichtet war. Zwar war 20 Jahr ein Schreibfehler, den ich in einigen Exemplaren mit der Feder in 30 habe verändern lassen. Aber auch vor 30 Jahren war die Zahl schon größer. Ein würdiger Freund hat mir von einzelnen derer Jahre die seit 1727 bis jetzt verflossen sind, die runden Zahlen der Folien in den Büchern der Hamburgischen Bank angegeben, aus welchen ich einige ausheben will. Doch muß ich die Anmerkung vorausschicken, daß diese Folienzahl nur die Menge der durch die Bank gemachten Umsätze

ziemlich bestimmt errathen läßt, weil ein jedes Folium Geldpöste enthält. Aber auf den Geldbelauf dieser Umsätze läßt sich der Schluß nicht machen, auch nicht einmal das Verhältniß errathen, in welchem derselbe gestiegen ist. Höchstens läßt sich also ein Verhältniß der steigenden oder sinkenden Thätigkeit der Handlung gewissermaßen daraus folgern. Ein solches Sinken zeigt sich bei dem Jahre 1774. Die Jahre 1790 bis 1797 sind freilich die merkwürdigsten.

Ich will einige der merkwürdigsten Jahre ausheben, und diese mit zweckdienlichen Anmerkungen begleiten.

Im Jahr 1727, folglich schon vor 70, nicht vor 30 Jahren, belief sich die Zahl der Folien auf 3100, und blieb ungefähr so bis 1738.

In den Kriegsjahren von 1742 bis 1748 stieg sie von 4200 bis 5000, hob sich aber doch in den Friedensjahren 1749 bis 1753 bis 5900, fiel aber in den Jahren 1754 und 1755 auf 5700.

In den Jahren des siebenjährigen Krieges stieg sie sehr, war aber doch in dem in anderer Absicht merkwürdigen Jahr 1759 nicht höher als 7100. In diesem Jahr zeigte sich der zunehmende Wohlstand der Bürger Hamburgs im Quartprozent, welches um 20,000 Thaler stieg. Aber damals discontirte man sehr wenig. Im Jahr 1762 war die große Wechselreuterei schon im Gange, welche sich auf den Diskont stützte. Die Folienzahl stieg auf 9000, fiel aber, als im Nachjahr 1763 die vielen Bankerotte ausbrachen, natürlich auf 8000, stieg aber nur in

einigen folgenden Jahren vor 1780 bis eben dahin. In den Jahren des Amerikanischen, nicht für Hamburg gewinnvollen Krieges stieg sie bis 9700, denn dieser Krieg vermehrte doch wenigstens die Geschäfte. Nun hob sie sich fortdauernd, und war im Jahr 1792 12206, fiel aber im folgenden wieder um 600. Denn in jenem Jahre wurden die Waarengeschäfte viel größer als in diesem. Von 1794 an aber wirkten die sich immer mehr nach Hamburg hinziehenden Wechselgeschäfte fortdauernd, so daß im vorigen Jahr die Zahl 20,000 ward, und in dem jetzt noch nicht beendigten Jahre noch höher steigen wird.

So ehrlich ich diese Zahlen hingebe, so lasse man sich doch auch nun durch folgende Gründe überzeugen, daß in ihnen gar kein Grund auch nur zu einer ungefähren Schätzung des zunehmenden Reichthums der Bürger Hamburgs liegt. Denn

1) Die nach Gewissen bezahlte Vermögensteuer von einem Quartprozent, welche im Jahr 1759 durch ihre Vermehrung von 20,000 Thaler auf eine Zunahme von 8 Millionen deutete, sank nach dem Jahre 1763 gar sehr, und hat sich keinesweges im Verhältniß des muthmaßlichen Anwachses der Geschäfte gehoben.

2) Ich habe bei meinem Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung §. 65. und in der dieser ersten angehängten kleinen Schrift umständlich gezeigt daß der Kaufmann einer Stadt durch den Zwischenhandel nicht so leicht reich werde, als in Residenzstädten, wo er sich in die Geschäfte

des Hofes mischen kann; daß ein kleiner Staat, der nicht aus seinem kleinen Gebiete seine Mundbedürfnisse ziehen kann, es schwer habe, nur das zu verdienen, was ihm diese kosten; daß Hamburg in den Jahren der durch die Kornausfuhr so erhöheten Preise jährlich zwei Millionen Thaler mehr verdienen mußte, um diese vertheuerten Preise zahlen zu können; daß überhaupt die Wechsel- und Bankgeschäfte zwar einzelne Leute reich machen, aber wenig Segen über das Ganze verbreiten.

3) Man bedenke, daß, seitdem fast alle Wechsel diskontirt werden, die Summen, auf welche dieselben lauten, zweimal ein Bankposten werden, einmal wenn der Diskontant dem letzten Indossenten deren Belauf mit Abzug des Diskonts zahlt, und ein zweitesmal, wenn dieser oder der Acceptant dem Diskonten die volle Summe wieder zahlt. Wenn ich nur von den 20,000 Folien des vorigen Jahrs ein Drittel annehme als für den hamburgischen Waarenhandel hin und her gezahlt, zwei Drittel aber auf die Wechselsummen rechne, so ist weil nicht alle Wechsel diskontirt werden, doch wenigstens wohl ein Viertel, das ist 5000 Folien mit diskontirten Summen gefüllt worden.

Ich hoffe, daß keiner unter meinen Mitbürgern schwach genug sein werde, um anzunehmen, daß ich Dinge bekannt mache, die nicht ein jeder Ausländer wissen sollte, und die einen Hamburg schädlichen Neid erwecken könnten. Es sind ja Zahlen, die ein jeder in Hamburg erfährt, wovon man beim

Wechsel des Jahrs laut spricht, und die ein jeder Ausländer, der darauf neugierig ist, von seinem Correspondenten erfahren kann. Hamburg kann nicht ärger beneidet werden, als dies seit einigen Jahren geschehen ist. Ich habe die Grund- und Zwecklosigkeit dieses Neides, welcher aus der mit dem Krieg entstandenen Gährung anwuchs, und bei wenigen Handlungsneid war, in meinem Versuch einer Geschichte der Handlung Hamburgs zu zeigen und den, der diesen Neid gefaßt hat, eines Bessern zu belehren gesucht, und hoffe, daß es bei vielen gewirkt habe. Jetzt aber darf ich es nicht achten, ob etwa diese Ziffern hie und da den Handlungsneid wieder rege machen. Mein Hauptzweck bei dieser Schrift ist, zu beweisen, wie wichtig die Hamburgische Bank für das ganze handelnde Europa eben jetzt geworden sei, da deren Geschäfte so sehr zugenommen haben. Der beste Beweis davon würde sein, wenn ich sagen könnte oder dürfte, wie sich die Roulanz der Bank, das ist, die Summen gemehrt haben, welche jährlich in ihren Büchern umgeschrieben werden. Da aber dies aus guten Gründen ein Geheimniß ist und unter denen bleiben muß, die es zu wissen befugt sind, so muß ich mich an den unvollständigen Beweis halten, den die Zahl der Bankfolien giebt. Hier aber zeigt das Steigen dieser Zahlen von 1790 bis jetzt, das was ich trotz allem Neide beweisen will und muß, wie die Wichtigkeit der Bank zugenommen habe. Ihre Geschäfte sind keinesweges Geschäfte Hamburgs, sondern Geldge-

schäfte, die das ganze handelnde Europa angehen. Sie sind in den letzten Jahren insonderheit dadurch angewachsen, daß an der Hamburger Börse jetzt Wechselgeschäfte auf so viele Plätze im Auslande gemacht werden können, oder von diesen her auf Hamburg gehen, von denen man sonst hier nichts wußte. Sie würden sich nicht hieher gewandt haben, wenn sie alle noch durch die Amsterdammische Bank mit gleicher Leichtigkeit und Zuverlässigkeit vollführt werden könnten, als jetzt durch die Hamburgische. Mag es denn auch sein, daß sie sich einmal wieder dahin verfügten, wenn diese sich wieder zur gehörigen Ordnung verhilft, so ist es jetzt noch nicht dahin gekommen, und jedermann mag zufrieden sein, daß es so ist, weil es nun ist.

24) Auch für diese Stelle muß ich Mißdeutung oder die Besorgniß einzelner Leser fürchten, daß sie Hamburg im Auslande nachtheilig werden möge. Ich gestehe auch, daß sie mir selbst beim Schreiben einige Bedenklichkeit machte. Aber, dachte ich, wird man mit einigem Grunde in Frankreich oder in Holland unserer Stadt zur Last legen können, was dort eine Folge der anfangenden Zerrüttung war, von welcher jeder Privatmann die Wirkungen noch nicht berechnen konnte. Es waren nicht die Hamburger, welche die Französischen Kaufleute einluden, größere Vorräthe ihrer Colonienwaaren, oder ihrer Landesprodukte in Verkaufskommission auf den Hamburger Markt zu schicken, als es in dem ordentlichen Gange der Dinge bis dahin geschehen war,

und sich dadurch einen sichern Werth ihres Eigenthums zu verschaffen, welchen der anfangende Fall der Assignaten von einem Tag zum andern zu mindern drohte. Wer z. B. im Jahr 1791 sein Weinlager auf 200,000 Livres Werth rechnen konnte, dem gab im Jahr 1792 eben der Zahlwerth in Assignaten nur den halben innern Werth, und er mußte bei dem sich täglich verschlimmernden Wechselcurse einen immer anwachsenden Verlust befürchten. Aber sobald er es nach Hamburg hingeschaft hatte, und ihm sein Correspondent dafür 100,000 Mk. Bco. zu Gute schrieb, so war der Werth seines Eigenthums gesichert. Der Curs mochte nun fallen, wie er wollte, so konnte er auf 2/3 dieses Bankwerths trassiren, bevor noch sein Wein verkauft war, und auf das übrige rechnen, wenn er ganz verkauft sein würde. Er konnte während des Krieges nicht nach Holland versenden, wohl aber nach diesem oder jenem Hafen in der Ostsee, welches aber auf einerlei hinaus lief, weil Hamburg ihm durch seine Bank zur Bezahlung verhelfen mußte. Dabei schenkte er den Hamburgern nichts mehr als in vorigen Umständen der Handlung, nur daß der Gewinn aus diesen Commissionen, der sonst in zwei Jahren gemacht sein möchte, nun in kürzerer Zeit gemacht wurde. Dagegen aber ist eben diese geschwinde Ausleerung der Weinlager in Frankreich eine Ursache der Vertheurung des Weins hintennach geworden, und jeder Franzose, welcher damals nicht verlor, jetzt aber noch mit Wein handeln kann, gewinnt nun desto mehr. Eben das gilt auch

für Holland, das eben so wenig seine geflüchteten Waaren an Hamburg verschenkte, sondern daraus macht, was es in damaligen Umständen daraus machen konnte.

25) Ich will hier keinesweges die Behauptung äußern, daß unter einer monarchischen Regierung keine Bank einen sichern Bestand habe, welches ein gewöhnliches Vorurtheil ist, dem ich aber an mehr als einer Stelle meiner Schriften eingeredet, und insonderheit das Beispiel Schwedens angeführt habe, dessen schon im Jahre 1657 unter einen eingeschränkten Monarchen errichtete Bank sehr gut bestand, als Carl XI. sich souverain machte, von Carl XII. in seinem größten Unglück und Geldmangel als heilig angesehen, aber von der fast republikanischen Regierung äußerst gemißbraucht, von Gustav III. aber im Jahr 1774 nach Lilienkranz gutem Rath nach der 1772 fast wiedererlangten Souverainität des Königs wiederhergestellt ward. Die Petersburger Bank ward unter der vorigen Regierung gemißbraucht, aber Paul, wenn gleich eben so unumschränkt als Katharina es war, läßt es doch nun sein erstes Werk sein, diesem Mißbrauch abzuhelfen, und das zerrüttete Geldwesen Rußlands wieder in Ordnung zu bringen, sieht aber in eben diesen Bemühungen ganz auf die Hamburger Bank zurück. Aber weil doch der Beispiele so viele sind, daß die unter einer monarchischen Regierung stehenden Banken, die alle Zettelbanken waren, gemißbraucht sind, und mit ihnen das Geldwesen in Unordnung gerathen ist, so glaube ich doch wenigstens das annehmen zu müssen, daß

es, um eine Girobank unter einer jeden monarchischen Regierung sehr mißlich stehen würde. Sie kann durchaus nicht die Gefahr ertragen, von einem Oberherrn und dessen Ministern in denen Maaßregeln gestört zu werden, in welchen sie dem Handel des Staats, dem sie angehört, und dem Handel anderer Staaten, ersprießliche Dienste leisten kann und soll. Die Hamburger Bank ist bis zu dem Jahre 1765 oft und auf lange Zeit geschlossen gewesen. Die Folge war, daß ihr Geld an dem ihr gebührenden Agio gegen Courantgeld gar sehr verlor. Aber sie verlor dadurch nichts an ihrem Credit, und als die Ursache recht erkannt, und ihr abgeholfen war, kam alles bald in Ordnung, und erhält sich nun fortdauernd in derselben. Das wäre aber nimmer geschehen, wenn jene Sperrung der Bank die Folge einer Kabinetsordre auf den Betrieb eines klügelnden oder gewinnsüchtigen Ministers gewesen wäre. Da möchte ein dem ähnliches Spiel mit Oeffnung und Sperrung der Bank entstehen, welches Ludwig XV. mit dem Kornhandel trieb. Dieser Wüstling, so sehr er das Geld der Nation sonst verschleuderte, hatte eine Privat-Casse, welche zu füllen, er mit Korn handelte, dessen Ausfuhr verbot, wenn er wohlfeil einkaufen wollte, und sie wieder erlaubte, wenn er theuer erkaufen wollte! So würde man nur die Girobank sperren dürfen, um nach Maaßgabe der Plane der herrschaftlichen Kammer den Geld- und Wechselcours so zu zwingen, wie es die Gewinnsucht eines Ministers erfordern mag.

• •

26) Ich wünsche, ja ich fange sogar an zu hoffen, daß diese meine Schrift, zumal wenn mehrere der Sache gewachsene Federn, diese Idee zu verbreiten suchen, etwas dazu beitragen werde, daß man künftig Hamburg mit seiner Bank als ein für ganz Europa heiliges Depositum ansehe, an dessen Erhaltung allen handelnden Staaten gleich viel gelegen ist. Sie müsse dann von diesen allen für eben so unverletzlich gehalten werden, als die Religion alter und neuer Zeiten die Tempel, und insonderheit das ihnen beigelegte jus asilii (ein Zufluchtsort zu sein) machte. Gleich heilig mögen dann der Nachkommenschaft die beiden übrigen Hansestädte werden. Denn ihre Freiheit sichert eine Hauptstraße der Handlung, die dieser unentbehrlich ist, und es immer bleiben wird. Zwischen ihren Geldgeschäften mit dem übrigen Europa knüpft die Hamburgische Bank das Band. Denn sie selbst haben keine Banken, und sie bedürfen ihrer nicht, wegen der Leichtigkeit ihre Wechsel in Hamburg zu domicilliiren, und des großen Vortheils, ihre Activ- und Passivschulden auf die unveränderliche Hamburgische Bank-Valuta stellen zu können. Es wird gewiß für sie rathsam werden, ihr vor 167 Jahren geschlossenes Band enger zu knüpfen, und manches bei dieser Gelegenheit zu bereden, was die veränderte Beschaffenheit der Handlung zuträglich macht.

27) Ich habe in der Vorrede die Veranlassung meiner Schrift durch ein, wiewohl ohne mein Zuthun übersetzt erschienenes Project eines fast allgemeinen

Umsturzes der deutschen Verfassung eingestanden, aber auch des politischen Vorfalls so erwähnt, wie es mir bis jetzt erlaubt ist, durch welchen die aus jedem ähnlichen Project entstandene Besorgniß niedergeschlagen ist. Jetzt, da der Druck zum Ende eilt, ist zwar noch niemand gewiß, ob in den Unterhandlungen zu Rastadt einiger Einfluß jenes und vielleicht anderer ihm ähnlichen wilden Projecte sich zeigen werde, die noch nicht aufhören, selbst in öffentlichen Pariser Blättern, aus den hohlen Köpfen solcher Menschen hervorzukommen, welche von Hamburg wol wenig mehr als den Namen kennen, den Gewinn von dessen gegenwärtiger Handlung in wilder Einbildungskraft beurtheilen, und nicht darauf hinauszusehen fähig sind, von welcher Wichtigkeit die in freiem und ungekränktem Wohlstand erhaltenen Hansestädte für die Handlung Frankreichs bei deren künftigem Wiederaufleben sein werde. Man sehe in dem eben heute, da ich dies schreibe, erschienenen 201sten Stück des Altonaischen Merkurs S. 2932 die rasende Declamation eines Barbault Royer, in welchem auch Hamburg und die stolzen Städte an der Elbe nicht vergessen sind.

So manche Handelsstadt ist aufgeblühet und blühet noch, ohne den üblen Willen solcher Nationen wider sich erregt zu haben, mit welchen sie Handlung trieb, und freilich von ihnen gar sehr gewann. So ist Amsterdam zwei Jahrhunderte durch bestanden, und ich erinnere mich keines Schriftstellers, der den großen Erwerb dieser Stadt ihr zum Ver-

brechen gemacht hätte. Ueberhaupt aber ist die Sprache aller derer, welche die großen Handelsstädte persönlich besucht haben, mehr auf den Ton der Bewunderung als den des Neides gestimmt gewesen. Ein Gegenstand solcher Bewunderung konnte Hamburg bis zu den neuesten Zeiten nicht sein. Ob es ein solcher schon jetzt mit Grunde sei, das mag bei Seite gesetzt bleiben. Aber unbegreiflich ist es doch, daß gerade in dem Volke, welches seit so langer Zeit es wissen kann, und welchem noch in den letzten Jahren in Zahlen und Rechnungen die Beweise vorgelegt sind, daß für die französische Handlung kein Platz so wichtig als Hamburg, und wie groß der Werth seiner Exporten nach Hamburg, und wie klein er gegen den der Importen sei, dennoch immer einzelne Schreier aufstehen, welche in rasender Feindseligkeit ihre Mitbürger gegen diese Stadt aufzuhetzen suchen, und wenn sie nichts anders können, ihr einen Stolz andichten, der gar nicht in dem Charakter kleiner Republiken ist, und welchen Hamburg so wenig der Republik, als der ehemaligen Monarchie Frankreichs zu äußern, jemals hat wagen können. Ich möchte einem solchen Menschen, wie Barbault, wenn ich ihn jetzt von Angesicht zu Angesicht sähe, fragen, ob er denn gar nicht die Rechnungen eines Roland's de Platiere über die Exportation und Importation zwischen den Hansestädten und Frankreich, in dessen schon 1792 dem National-Convent vorgelegten Betrag von Frankreichs auswärtigem Handel während der ersten Hälfte d. J. 1792 gelesen habe, vermuthe

aber, er würde mir antworten: Ein französischer Politiker gegenwärtiger Zeit bedarf der Handlungspolitik gar nicht mehr, er ist darüber weit hinaus, und seine exaltirte Politik kann die Bande nicht ertragen, welche ihm Thatsachen und Berechnungen anlegen würden.

28) Ich kann freilich mich der Gelingung manches andern guten Vorschlages erfreuen, in welche ich theils als Urheber, theils als warmer Theilnehmer mit eingewirkt habe, aber doch nicht so anhaltend und so laut, als ich Jahre durch in Ansehung der Armenordnung that. Von meiner Bemühung andere gute Vorschläge wenigstens einzuleiten, zeugen mehrere kleinere zu diesem Zweck ans Licht getretene und wenigstens in Hamburg viel gelesene Schriften, deren Verzeichniß hieher zu setzen mir das Ansehen der Ruhmredigkeit geben würde. Ich sehe viele derselben als eine Saat an, die aufs früheste in der nächsten Generation aufkeimen wird, werde aber mir nicht verbieten können für diese, und wären es noch spätere Generationen, fort zu säen, so lange ich kann, aber ganz in dem Wunsche und in der Hoffnung, daß diese Saat nur in dem freien und in seinem Wohlstand ungekränkten Hamburg aufkeimen werde.

Ich weiß gar zu gut und schon seit langer Zeit, daß meine Arbeiten dieser Art manchen Leser Wunder nehmen, und die Frage veranlassen, warum tritt der Mann bei so mancher Gelegenheit unaufgefodert hervor, ohne daß sein Rath und Meinung gefodert oder erwartet wird. In solchen Schriften, wie es die vorliegende ist, glauben selbst diejenigen, die es mir zutrauen, daß ich ohne eigenen Nutzen handele, doch nur Patriotismus für Hamburg zu erkennen. Aber das ist es wahrhaftig nicht allein,

was mich zum Schreiben treibt. Man sollte nicht vergessen, daß ich auch so manche gute Sache rege zu machen, oder ihr fortzuhelfen gesucht habe, wobei der Vortheil Hamburgs wenig oder gar nicht in Frage kam, und wäre es auch nur die auf der Elbe und Weser so unverantwortlich zerstörte und, zum Futter für Schweine und Gänse verwandte Fischbrut, wovon man den Beweis in den 3ten Bande der Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zu Aufmunterung der Künste und nützlichen Gewerbe lesen kann, der aber doch besonders verkäuflich ist.

Ich bitte also bei Gelegenheit dieser Schrift, aber gewiß zum letztenmal, daß man bei dergleichen Schriften aus meiner Feder den Hamburgischen Patrioten ganz weg und nur den graukopfigen Weltbürger denke, dessen Herz, seitdem er sich einige Kraft zugetrauet hat, gemeinnützige Zwecke als Schriftsteller zu befördern, für alles leicht warm wird, was er in der Sphäre seiner Thätigkeit liegen zu sehen glaubt. Dann ist gar nicht die Frage bei mir, welchen Staat, welchen kleinern oder größern Theil der Menschheit die Sache zunächst angehe; wiewol es natürlich ist, daß die meisten Gegenstände sich mir in derjenigen bürgerlichen Gesellschaft darbieten, in welcher ich lebe. Dazu entschließe ich mich aber nicht zu rasch, sondern prüfe zunächst den Gegenstand, ob er von der Art sei, daß ich mit einiger Hoffnung des Erfolgs mich desselben annehmen könne. So manche Arbeit ist von mir angefangen, aber bei Seite gelegt worden, wenn ich zu fühlen anfieng, daß meine Kenntnisse mich nicht ganz in den Stand setzten, dieselbe mit Nutzen zu vollführen, und daß irgend jemand anders in diesem Geschäfte glücklicher sein könne.

Unparteiische Erörterung

der wichtigen Frage:

Was hat Deutschland in Ansehung

seines

Land- und Seehandels

von den so nahen

Friedensunterhandlungen

zu erwarten,

oder

was hat es selbst dabei zu thun?

(geschrieben im J. 1795.)

Wenn ich noch einmal mit dieser zwar nur kleinen Schrift über den deutschen Seehandel hervortrete, so giebt mir die Ueberredung den Muth dazu, daß meine vor zwei Jahren schnell auf einander gefolgten Schriften: über die Zerrüttung des deutschen Seehandels der Nachtrag dazu, und das publicistische Gutachten über ein von der Bremischen Regierung zu Stade confiscirtes Hamburgisches Schiff ihres Zweckes nicht ganz verfehlt haben. Es ist mir von so vielen Seiten her, daß ich es glauben muß, versichert worden, daß man in Deutschland mehr und mehr die Wichtigkeit einzusehen anfange, welche der Seehandel von dessen wenigen Seestädten für das gesammte Deutschland hat, und des Vorurtheils zu vergessen anfange, welches bisher demselben so nachtheilig war, daß drei dieser Städte Reichsfrei sind, und daher von derem durch den Handel gewonnenen Wohlstande nichts unmittelbar in die Casse irgend eines Reichsstandes fließt, wobei man es nur zu sehr vergaß, wie groß die Einkünfte der Elb- und Weser-Zölle eben durch denselben werden. Ich glaube aber auch annehmen zu dürfen, daß auch der Zweck

dieser meiner Schriften nicht ganz verfehlt worden sei, die Deutschen einsehen zu machen, wie sehr ihr gemeines Interesse es erfodere, nicht die Hände zur Beförderung derer Kränkungen des Seerechts zu bieten, welche den Seehandel aller neutralen Mächte im Kriege so sehr stören, und besonders nicht derer Vorwände mehr entstehen zu machen, unter welchen die Brittische Nation ihre noch immer behauptete Herrschaft über die Meere so drückend für die mindermächtigen, und insonderheit für die zur See ganz wehrlose deutsche Nation macht. Man wird die Beweise nicht übersehen haben, wie dieselbe ohne feste Grundsätze verfahre, und ohne auch nur ihren Richtern bestimmte, unumwundne Entscheidungsgründe vorzuschreiben, nach welchen sie über das Eigenthum anderer Nationen abzuurtheilen gehalten sind, welche noch im Kriege einen den Britten nur einigermaßen mißfälligen Handel fortzuführen wagen.

Aber nicht blos den Muth, sondern auch die nähere Veranlassung zu dieser Schrift geben mir die jetztbeschlossenen Friedensunterhandlungen zwischen dem deutschen Reich und Frankreich. So viel besondere Friedensschlüsse mächtiger einzelner Reichsstände bereits vollendet sind, so wird der allgemeine Friede Deutschlands doch nun wohl gewiß genug durch einen förmlichen Congreß geschlossen werden. Dies hat ein jeder deutscher Patriot zu wünschen Ursache, wenn gleich mancher sich bis daher eines jeden besondern Friedens gefreuet haben mag, der die Schwerdter

eines Theils der Kämpfer sinken, und dem Blutvergießen theilweise ein Ende machte. Denn es sind derer Dinge gar zu viel, welche in einem allgemeinen Friedensschluß mit reiferer und längerer Ueberlegung werden auszumachen und fürs künftige fest zu setzen seyn, als wenn ehemals Deutschland zu Nimwegen, Rißwik, Rastadt und Wien mit den eroberungssüchtigen beiden Ludwigen abzuhandeln hatte, ihnen ließ, was es nicht wiedernehmen konnte, oder von ihnen zurücknahm, was sie willig wiedergeben wollten. Es gilt nun keine Wahrscheinlichkeit mehr, daß dieser Friede nicht mit Frankreich als einer neuen Rebublik werde geschlossen werden. Wenigstens wird wohl kein Deutscher, er sei den Neufranken so abhold, als er immer wolle, wünschen, daß derselbe so lange aufgeschoben bleiben möge, bis er mit einem wieder hergestellten Könige geschlossen werden kann. Als eine Rebublik wird die Nation ganz andere Verhältnisse zu ihren Nachbaren, und ganz andere Aussichten zu künftigen friedlichen Verbindungen mit denselben annehmen, als welche deren ehemalige Monarchen in Betracht zogen. So sehr es jetzt in allen dreien Nationalversammlungen an Männern gefehlt hat, welche in Ansehung der Handlung, und der diese befördernden Staatswirthschaft reine Begriffe und Grundsätze hatten, und richtigen Rath darüber zu geben wußten, so ist doch die Handlung selbst nie ganz von ihnen aus dem Gesichte gelassen worden, und die Erwerbung neuer Handlungsvortheile, und die Sicherung zuträglicher Handlungs-

verhältnisse wird wahrscheinlich ein vorzügliches Augenmerk in deren Unterhandlungen mit den Deuschen werden. Aber die Franzosen werden sich doch immer ihren, jetzt durch den Krieg ganz niedergeschlagenen, Seehandel vorzüglich wichtig sein lassen. Sie werden sich dabei insonderheit an den deutschen Seehandel, an die große Wichtigkeit desselben für sie in Friedenszeiten, an dessen Erschwerungen durch die Britten in jedem Kriege erinnern, dabei aber auch derjenigen nicht vergessen, welche die Deutschen selbst ihren wenigen Ausfuhrhäfen, vormals durch allgemeine Verbote, diesmal aber durch ein dem Anscheine nach eingeschränkteres Verbot in den Weg gelegt haben, welches aber, durch die zu genaue Bezeichnung so vieler zur Contrebande gemachten Exporten, den deutschen Seehandel härter, als jemals vorher, fesselte. Sie werden des Aushungerungssystems nicht vergessen, zu welchem die Deutschen diesmal sich so schnell entschlossen, und insonderheit mit den Britten einstimmig gehandelt haben. Es hat ihnen wehe gethan, wenn gleich durch dasselbe keinesweges der Mangel entstand, welcher besonders ihre großen Städte in dem letzten Jahre gedrückt hat.

Ein eilfertiger Friede würde keinesweges zu Unterhandlungen über so wichtige Gegenstände Zeit und Raum geben. Aber sie werden in den länger dauernden Unterhandlungen auf einem eigentlichen Friedenscongreß keinesweges übersehen werden. Möchte man doch auch in diesem nicht die Zeit zu Schließung eigentlicher Handlungstractaten gewinnen können,

oder wollen! Ein solcher Traktat mit dem gesammten Deutschland ist keinesweges unmöglich, wiewol bisher niemals von irgend einer Macht mit ihm geschlossen oder ihm mir angetragen. Einen solchen hat bisher mancher deutscher Staat für sich besonders geschlossen, oder, welches vielleicht eben so gut ist, seinen Unterthanen nach wiederhergestelltem Frieden überlassen, ihre Handluug mit den ausgesöhnten Franzosen so wieder zu treiben, wie sie es sonst gethan hatten, oder von den durch den Krieg oft veränderten Umständen allen Vortheil so zu ziehen, und allen Nachtheil so zu mindern, wie sie selbst es am besten einsahen.

Dann werden sie vielleicht auch in dem Frieden solche Puncte festzusetzen sich bestreben, welche die Freiheit eines auch in Kriegszeiten erlaubt bleibenden Handels so viel möglich sichern, und den gar zu gewaltsamen Hemmungen desselben vorbeugen, welche die Leidenschaft in dem jetzigen Kriege entstehen machte, wozu die ersten Ausbrüche Jacobinischer Wuth freilich einen gerechten Anlaß gaben. Zwar können sie nicht mit Deutschland als mit einer Seemacht handeln, und solche Verträge an den Frieden knüpfen, welche das gesammte Deutschland ihnen auf der See zu halten sich verpflichtete. Aber sie können doch auf die Festsetzung mancher Dinge dringen, welche für das Völker-Seerecht sehr wichtig sind, daß sie nicht etwa von dem Innern Deutschlands her gestört werden, wenn die an dem Seehandel theilnehmenden Reichsstände sich zu deren

Beobachtung und Festhaltung bereit erklären. Sie möchten vielleicht um so viel mehr Ursachen dazu finden, weil sich wenigstens die Möglichkeit annehmen läßt, daß Frankreich nur mit einzelnen mächtigen deutschen Reichsständen in neue Kriegshändel verwickelt werde, oder daß in Deutschland selbst Kriegshändel entstehen, oder wohl gar ein Reichskrieg gegen einen mächtigen Reichsstand erklärt werde, und nun Handlungsverbote, oder solche Verfügungen in Ansehung des Seehandels von Reichswegen gemacht werden, welche Frankreich als seinem Seehandel nachtheilig ansieht. So fern wir auch jetzt solche Vorfälle denken mögen, als welche der siebenjährige Krieg hatte, so gern wir auch einen abermaligen Krieg mit Frankreich selbst, oder zwischen Frankreich und einem Theile Deutschlands, als nie leicht wieder statt habend, uns gedenken möchten, weil nicht leicht der Anlaß eines Krieges mit der Republik Frankreich entstehen kann, als welcher mit dessen ehemaligen Monarchen so leicht entstand, so kann man doch die Möglichkeit von dem allen nicht leugnen: Ich will einen Fall zum Beispiel angeben, bei dem man vielleicht lächeln möchte, der aber als bloßes Beispiel immerhin gelten kann. Laßt uns setzen, in der Hitze des siebenjährigen Krieges wäre von Reichswegen den Städten Rostock, Wismar, Kiel, allenfalls auch Hamburg und Bremen anbefohlen worden, Schiffe zum Kreuzen gegen die Preußischen Seefahrer auszurüsten, und allen Handel Preußischer Unterthanen, mit eigenen oder fremden

Schiffen auf Frankreich, oder irgend einen andern Staat zu hindern. Gesetzt man hätte zu Regensburg, aus Vorurtheil wider das Recht der neutralen Flagge, verfügt, alle Produkte Frankreichs selbst auf französischen Schiffen für gute Prisen zu erklären, wenn nicht der Beweis geführt werden könne, daß sie französisches, nicht aber preußisches Eigenthum seien; würde so etwas einer Nation gleichgültig sein können, welche sich überhaupt wider die Kapereien, ins besondere aber für das Recht der neutralen Flagge erklärt hat?

Schon vor erklärter Republik trug die National-Versammlung, in der Hinaussicht auf damals nur mögliche Seekriege, bei allen Mächten Europens darauf an, daß man, im Fall solche wirklich entstehen würden, aller Kaperei von Kauffarteischiffen entsagen möchte. Dies that sie selbst bei solchen Deutschen Fürsten, von welchen sie wissen konnte, daß nicht das kleinste Kaperboot aus deren Hafen wider Frankreich auslaufen würde. Die Umstände der Zeit, und die schon zu weit gediehene Erbitterung gegen die Nation, welche ihren guten König schon zu hart kränkte, machten, daß der Antrag durch keine Antwort erwiedert ward. Sie hat nachher, mitten in der größten Wütherei der Jacobiner, sich für das Recht der neutralen Flagge erklärt, und es nur für die Nation nicht gelten lassen wollen, welche dasselbe andern Nationen versagen. Sie hat späterhin dasselbe zu einer Bedingung ihres Traktats mit Nordamerika gemacht. Der Vorfall

mit Herrn Lehocks Wegsendung aus Hamburg, ohne ihm den Schutz des Völkerrechts zu einer sichern Landreise anzubieten, entrüstete sie nicht gegen Hamburg allein, sondern gegen alle drei Hansestädte, und sie nahmen eine Weile alle deren Schiffe weg; aber noch mitten in dem Sturm jacobinischer Wütherei besannen sie sich schon wieder. Sie erkannten die Zuträglichkeit, eines durch den Krieg nicht unterbrochnen Verkehrs, mit den Deutschen Seestädten, gaben nicht nur die in ihren Häfen in Beschlag genommenen Schiffe wieder frei, sondern auch die auf der See genommenen wieder zurück. Es thut nichts zur Sache, ob sie dies in der Hinaussicht ihrer eignen Vortheile, oder im Gefühl der Billigkeit gethan haben. Es ist genug daß sie zu einer Zeit, da alles ihr Thun und Handeln leidenschaftlich war, die möglich mildesten Grundsätze des Völker-Seerechts befolgt haben, und dieses, da mittlerweile die Britten in ihrem gewohnten Wege fortfuhren, und dem von ihnen schon vorhin ganz über die Gebühr ausgedehnten Begriff der Contrebande, auch auf Korn und Lebensmittel erweiterten, um der Vorwände desto mehr zu haben, unter welchen sie ein jedes, längst ihren Küsten segelndes Schiff in ihre Häfen einschleppten.

Es kann daher vielleicht geschehen, daß die Franzosen in ihren Friedens-Unterhandlungen mit den Deutschen, auf die Festsetzung eines solchen Völkerseerechts dringen, welches ihnen angenehm ist, und in Fällen, welche nach geschlossenem Frieden

doch immer möglich bleiben, zuträglich werden kann. Zwar läßt sich mit den Deutschen nicht viel vom Seerechte sprechen, da so wenig von den Deutschland angehörenden Staaten mit dem Meere unmittelbar zu schaffen haben. Vielleicht wird in diesen Unterhandlungen die vorzügliche Rücksicht auf den Landhandel genommen, von welchem die Wichtigkeit bei weitem den meisten deutschen Staaten, eben durch dessen letzte Stockung so fühlbar geworden ist, welche der nun schon vierjährige Krieg verursacht hat. Aber vielleicht wird eben jetzt ihnen die laut erklärte Zustimmung der Deutschen, als einer so großen und respectablen Nation, zu den Grundregeln eines milden Völkerseerechts wichtig, wenn sie gleich keine erhebliche Einwirkung derselben in deren Festhaltung erwarten können. So war denen Mächten, welche im Jahr 1780 sich für die bewaffnete Neutralität vereinigten, der Zutritt Friedrichs des Großen zu derselben äußerst wichtig und angenehm, wenn sie gleich wußten, daß derselbe auch nicht Ein Schiff zu deren Unterstützung ausrüsten würde. Es könnte geschehen — denn wie kann ich von mehr als bloßer Möglichkeit reden? — daß sie dem deutschen Reich folgende Punkte, wenn nicht als Friedensbedingungen, doch als Anhang derselben vorlegen:

Erstlich, daß in keinem deutschen Hafen irgend ein Schiff zur Kaperei auf Kauffahrtei-Schiffe ausgerüstet werden solle.

Zweitens, daß Deutschland das Recht der neutralen Flagge anerkenne.

Drittens, daß es seine wenigen Ausfuhrhäfen in jedem künftigen Seekriege, und selbst in Reichs-Kriegen, es sei mit Frankreich, oder irgend einer andern Macht, für die Ausfuhr aller solcher Waaren, die nicht zur Kriegs-Contrebande gehören, offen halte, und ihnen, in Rücksicht auf diesen keinen Einfluß auf den Krieg habenden Handel, die Neutralität erlaube.

Viertens, daß es eine richtig und vernunftmäßige Bestimmung der Contrebande festgesezt wissen wolle.

Gesezt solche und diesen ähnliche Punkte würden von Frankreich verlangt; so möchte es doch wohl der Frage werth sein: Werden die Deutschen Bedenken tragen dürfen, sie ihnen einzugestehn, oder welche Bedenklichkeiten möchte es für sie haben können? Dies will ich nach der Ordnung vorstehender Punkte erwägen.

Bei dem ersten Punkte möchte selbst die Frage lächerlich scheinen, ob er für die Deutschen einige Bedenklichkeit haben könne, denn ihnen würde Frankreich alles geben, und die Deutschen auch nicht das Geringste sich vergeben. Bei dem schon erwähnten Antrage der Franzosen an die deutschen Reichsstände, der Kaperei zu entsagen, hat wohl keiner derselben, in der Sache selbst, die geringste Bedenklichkeit gefunden. Die Franzosen selbst möchten wohl nie ihnen den Antrag gethan haben, da sie genug wußten, daß sie von deutscher Kaperei nichts zu fürchten hätten.

Aber es war ihnen darum zu thun, für ihren so menschenfreundlichen Vorschlag die Stimmen aller Regenten zu sammeln, um welche anzufragen, wenigstens darin ein Anlaß lag, daß das Meer, oder große Flüsse deren Gebiet begrenzen.

Aber im Ernste darf man nicht von deutscher Kaperei, und von der Möglichkeit reden, in irgend einem Seekriege etwas dadurch zu gewinnen. Aller Vortheil ist dabei auf der deutschen Seite, wenn Frankreich ihnen verspricht, in jedem seiner Seekriege, selbst in Reichskriegen, alle Schiffe unter ihren mancherlei Flaggen, aus der Ost- und Nordsee, wenn sie keine Kriegs-Contrebande führen, ihren Weg ungestört gehen zu lassen.

Der zweite Punkt hat gleiche Vortheile für Deutschland. Das Recht der neutralen Flagge ist nur in der bejahenden Meinung für dasselbe nützlich und wichtig, und die verneinende Meinung, nicht bloß seinem Seehandel, sondern auch den daran sich knüpfenden Landhandel, um so viel mehr, und jetzt unmittelbar schädlich, da die deutschen Kaufleute den direkten Handel so lebhaft treiben. Wenn alle deutsche Lehrer des Natur- und Völkerrechts wider das Recht der neutralen Flagge stimmten, oder, wie Herr Professor Woltär in Halle, gegen mein Buch über diese Materie gerne thun wollte, das Convenienz Recht über alle Gründe erhöben, die für dasselbe streiten, so ist doch aller Schaden auf der Deutschen Seite, wenn es nicht besteht, und die Britten haben, in jedem ihrer Seekriege, sie dies

nur gar zu empfindlich fühlen lassen. Aber in deutschen Häfen, und von deutschen Kapern wird in keinem Reichskriege ein Schiff jemals aufgebracht, und dessen Ladung durch Nichtachtung dieses Rechts, zum Vortheil gieriger Freibeuter und für sie stimmender Richter, aus dem Grunde für eine gute Prise erklärt werden, weil sie für Reichsfeindliches Eigenthum erkannt wird.

Der dritte Punkt, welchen ich darum wiederholen will, damit man ihn ja recht fasse,

daß man die wenigen Ausfuhrhäfen in jedem künftigen Seekriege, und selbst in Reichskriegen, es sei mit Frankreich, oder irgend einer andern Macht, für die Ausfuhr aller solcher Waaren, die nicht zur Kriegs-Contrebande gehören, offen halte, und ihnen in Rücksicht auf diesen keinen Einfluß auf den Krieg habenden Handel, die Neutralität erlaube.

ist äußerst wichtig. Er wird nur solchen Deutschen gleichgültig sein können, welche noch in den alten Vorurtheilen stecken, mit welchen man bisher in dem innern Deutschland den Seehandel der Deutschen angesehen hat. Man erwarte nicht, daß ich etwas von demjenigen hier wiederhole, was ich in meiner Hauptschrift zur Belehrung darüber gesagt habe. Wer sie nicht gelesen hat, den bitte ich noch jetzt sie zu lesen. Wer dazu nicht Lust, und dennoch bei seinem Vorurtheile beharren will, dem habe ich, er sei Deutscher, Bürger, Minister, oder selbst Fürst, auch in dieser Schrift nichts zu sagen.

Wenn dann nun Frankreich in den Friedenshandlungen darauf dringen sollte, daß Deutschland seinen Ausfuhrhäfen in künftig möglichen Reichskriegen die völlige Neutralität für ihren friedlichen Handel mit nicht contrebanden Gütern erlaube, so scheint die Frage, für welche von beiden Theilen eine bedenkliche Aufopferung dabei statt habe, von der Frage abzuhängen, für welchen von beiden Theilen überhaupt der Seehandel vortheilhaft, und es folglich wünschenswerth sei, daß er auch im Kriege ungestört fortdauren möge. Gesetzt diese Frage fiele durch eine schwer auszumachende Handlungs-Balanz Rechnung so aus, daß der Vortheil auf Frankreichs Seite wäre, so wäre doch die Entscheidung sehr voreilig, daß es gerathen sei, diesen Handel im Kriege abzuschneiden. Denn das Argument bewiese mehr, als was es beweisen soll, nemlich daß auch im Frieden diese Handlung als Deutschland schädlich müsse gestört werden. Dazu aber wird ja wohl niemand rathen, zumal da jeder Fürst und Staat nach der Handlungs-Politik unserer Zeiten Mittel genug kennt und anwendet, um eine nachtheilige Handlungs-Balanz so viel möglich zu seinem Vortheile zu wenden, die er auch dann noch in ihrem Bestande lassen kann, wenn es ausgemacht wird, daß sie durch den Krieg nicht ganz gestört werden sollte.

So mag es denn nur bei der Frage bleiben, ob der Seehandel mit Frankreich den Deutschen so entbehrlich sei, daß eine Unterbrechung desselben durch den Krieg ihnen gleichgültig sein könne, wenn die

Neutralität der deutschen Flagge, welchem Lande sie auch angehöre, für die nicht contrebanden Güter statt haben soll. Aber der Meinung war man selbst in derjenigen Periode der Erbitterung nicht, mit welcher der gegenwärtige Reichskrieg angefangen ward. Er war der erste Reichskrieg wider Frankreich, in welchem kein unbestimmtes allgemeines Verbot der Handlung mit demselben gegeben ward. Daß das Kaiserliche Inhibitorium der verbotenen Gegenstände so gar viele bestimmte, die dem Handel wenig übrig ließen, gehört noch nicht hieher. Genug, man wollte ihn nicht ganz stören, hielt ihn also nicht für ganz entbehrlich, und in später emanirten Verfügungen ward dem Landhandel insonderheit seine Fortsetzung erlaubt. Als nun aber auch die Franzosen in der Erbitterung über das Aushungerungs-System ihren eigenen Ausfuhrhandel für eine Zeitlang fast ganz sperrten, da ward insonderheit die Unentbehrlichkeit des Handels mit den Deutschen fühlbar. Das weinlose nördliche Deutschland entbehrte der Französischen Weine, und bezahlte ungern den Vorrath, der sich noch in deutschen Weinlägern fand sehr theuer. Man entbehrte ungern ihr frisches und gedörrtes Obst, ihr Papier, ihr Glas, und insonderheit die Colonie- und die Spccerei-Waaren, welche Marseille aus der Levante sonst herbei holte; wiewohl dieser Handel durch andere Ursachen niedergeschlagen ward. Noch mehr entbehrten die deutschen Provinzen diesseits des Rheins den Absatz ihrer Kunstprodukte, welche bisher die Rheingegenden mit so vielem Französischen

Golde so angefüllt hatten, daß man wenig andere Münzen dort sah. Bamberg, Reutlingen und andere Plätze fühlten sehr den gestörten Absatz ihres Leders, Elberfeld den von seinen mannichfaltigen Manufakturen, Remscheid den von seinen unschädlichen Eisenwaaren, Sensen, Sägen und dergleichen, und Hohenlohe den von feinem Mastvieh. Doch von Lebensmitteln will ich nicht reden, welche auch ohne ein Aushungerungs-System der Krieg in denen Ländern zurück hält, wo die Heere derselben zu ihrer Subsistenz bedürfen, aber da, wo der Krieg sich nicht hinzieht, dieser den Absatz derselben nicht stören sollte.

Deutschland würde also immerhin damit sehr zufrieden seyn können, wenn künftighin nie ein Reichskrieg mit Frankreich seinen Ausfuhrhandel störte, oder die Einfuhr der ihnen nicht leicht entbehrlichen Kunst- und Naturprodukte Frankreichs hinderte, und die Brandenburgischen, Schwedisch-Pommerschen, Meklenburgischen, Oldenburgischen, auch die Oesterreichischen Flaggen von Triest und Fiume aus mit den Lübeckschen, Bremischen und Hamburgischen Flaggen in den Französischen Häfen ungehindert erscheinen dürften. Aber bei weitem der größte Vortheil würde daraus entstehen, daß bei eben dieser von Frankreich anerkannten Neutralität dieser Flaggen deren ganzer übriger Seehandel nicht gefährdet werden würde. Hiezu kommt der wichtige Umstand, daß Frankreich von dieser Neutralität keinen Vortheil für seine Flagge ziehen kann, so oft ein Reichs-

krieg, so wie der jetzige und zwei andere neuerer Zeit, von einem Kriege wider England begleitet ist, oder es mit England besonders Krieg führt. Denn so sehr Frankreich strebt, seine Schifffahrt in dem Norden auszudehnen, so hat es doch mit derselben sogleich ein Ende, wenn es mit England in Krieg geräth. Denn es kann nimmer Meister im Canal bleiben, an dessem nördlichen Ufer England zu viele Kriegshäfen, Frankreich aber an seinen Küsten, wegen deren natürlicher Beschaffenheit keinen einzigen hat. So ging es selbst in dem Nordamerikanischen Kriege, wenn gleich England damals die Herrschaft der Meere so sehr verloren hatte.

Der vierte Punkt, die Regulirung der Contrebande, würde nach Bewilligung der drei vorstehenden durchaus nothwendig bleiben. Denn ich nehme an, daß Frankreich doch immer seinerseits nicht die Zufuhr der Kriegs-Contrebande zu seinen Feinden wird erlauben wollen, wenn es auch die mildesten Grundsätze in Ansehung des Völker-Seerechts sich gefallen läßt, oder selbst festsetzt. Aber unter der Voraussetzung einer für alle Deutsche Seehäfen beredeten Neutralität, und eines freien Seehandels mit Frankreich würde doch diese für Frankreich, wie für Deutschland von keinem Nutzen sein, wenn Deutschland künftighin abermals alles das für Contrebande erklären würde, was es zu Anfange dieses Krieges dafür erklärt hat, oder einmal wieder ein Aushungerungs-System belieben wollte. Ist es aber wohl der Frage werth, ob es Deutschland

zuträglich oder nachtheilig sei, wenn Frankreich ihm anbietet, in künftigen Kriegen es mit der Contrebande auf den mildesten Fuß zu nehmen? Denn ein Versprechen auf Deutschlands Seite, nur solche Französische Schiffe anzuhalten, welche den Reichsfeinden eigentliche Kriegs-Contrebande zuführten, würde nichts als leere Worte sein, zu deren Erfüllung wohl nie der Anlaß entstehen möchte.

Bei dieser Festsetzung der Contrebande gewönne dann Frankreich in Absicht auf seine Kriege mit andern Mächten eigentlich nichts, und räumte den Deutschen ein, was sie sehr zu wünschen haben, und andre Seemächte, insonderheit Großbritannien, ihnen schwerlich jemals einräumen würde, da es noch in diesem Kriege nicht bloß ihnen, sondern selbst den Dänen, ungeachtet ihrer Tractaten mit ihnen, Korn und andre Lebensmittel als Contrebande angerechnet hat.

Der zweite Fall aber wäre ein Reichskrieg mit Frankreich selbst. Wenn es nun in der Erinnerung an das, was im Anfange dieses Krieges geschehen ist, von dem Deutschen Reich verlangte, daß es fürs künftige den Begriff der Contrebande nicht so weit ausdehnen, und insonderheit kein Hungers-System wieder annehmen solle, so werde ich fragen dürfen: Kann auch Deutschland etwas dabei verlieren, wenn es sich dazu anheischig macht? Hat es in diesem Kriege etwas dabei gewonnen, daß es die Ausfuhr seiner groben Leinen, seines Leders und aller Materialien zur Bekleidung der Soldaten, daß

es die aller seiner Metalle, unbestimmt in allen Formen, untersagt hat? Daß es den Franzosen kein geschlagenes Kupfer zum Behuf ihrer Marine, ja selbst ihrer Fabriken, daß es ihnen nicht einmal den Messing-Draht zum Behuf der Nadel-Fabriken hat zukommen lassen? Kann es nicht den Deutschen, selbst in Reichskriegen, gleichgültig seyn, ob die Kriegsschiffe der Franzosen mit Kupfer beschlagen sind, oder nicht, ob die Feuerstätten in den Schiffen mit Kupfer ausgekleidet sind? Keines ihrer Kriegsschiffe ist deswegen in Brand gerathen, und wenn sie in den Seegefechten mit den Britten so sehr verloren haben, so lag es nicht daran, daß sie vielleicht nicht mehr alle Schiffe mit Kupfer beschlagen hatten, sondern an dem Mangel guter Seeoffiziere, wie sie dieselben noch in dem Nordamerikanischen Kriege hatten, welche so vortrefflich manövrirten, daß sie die Zwecke ihrer Seezüge erfüllten, und doch alle Hauptgefechte außer Einem vermieden.

Aber, wird man sagen, die Ausfuhr der Lebensmittel nach Frankreich konnte nicht gestattet werden, weil Deutschland derselben zur Versorgung seiner Heere bedurfte. Das ist ein Fall für sich, der aber noch nicht im Jahre 1793 Statt hatte, als das Inhibitorium erschien, und Hannover so schnell bei der Hand war, 80 Last Waitzen wegzunehmen und zu confisciren, da noch keine Kaiserliche höchste Entschließung, wegen der Promulgation oder Befolgung des Inhibitoriums, in Hamburg insinuirt,

war, wohl aber ein Holsteinisches Schiff nach ähnlicher Entschuldigung entließ. In eben diesem Jahre gaben des Königs von Preußen Majestät die Ausfuhr der Lebensmittel aus Ihren Landen aus dem Grunde frei, weil die Erndte in denselben reichlich genug wäre, um dieselbe zu erlauben. Im Jahre 1794 stand die Sache selbst für Deutschland anders. Wäre erst damals die Kornausfuhr von fast allen Deutschen Staaten verboten worden, so wäre es doch ein anders gewesen, als eine Erklärung des Korns für Kriegs-Contrebande. Es wäre nichts mehr gewesen, als was ein jeder Staat auch im Frieden zu thun berechtigt ist, wenn er kein Korn über seine Grenze verführen lassen will, ohne dadurch zu erklären, daß er seine Nachbarn aushungern wolle.

Man erinnere sich dabei, daß keines von ältern und neuern Handlungsverboten während der Reichskriege die abgezweckte Wirkung erfüllt habe. Sie sind nur ein Mittel geworden, den Handel für die erste Zeit in Zwang zu legen, aber auch ihn in andre Wege zu leiten, bei welchen der Deutsche Kaufmann den Gewinn entweder ganz verlieren, oder mit dem Ausländer theilen mußte. Das deutsche Kupfer stieg dennoch nach jenem Inhibitorium ungemein. Denn Amerika und Holland zogen dessen ungemein viel, aber gewiß nicht zu ihrem eigenen Verbrauch. Als im Jahr 1793 die Kornausfuhr für die Preußischen Staaten wieder frei gegeben wurde, ward es in Copenhagen aufgeschüttet, und fand sei-

nen Weg von dort aus. Den dem Aushungerungs-System noch immer getreuen Britten blieb nichts übrig, als ihren Traktat mit Dänemark zu brechen, und alle Dänische mit Lebensmitteln beladene Schiffe als contrebandirend aufzubringen. Wer bis hieher liest, wird vielleicht schon dabei denken, daß jeder Krieg die in Hinsicht auf denselben gemachten Tractaten aufhebet. Darüber aber werde ich bald mehr sagen.

Doch fast zu lange habe ich mich bei der Frage aufgehalten: was hat Deutschland zu thun, wenn Frankreich als Grundlage eines neuen billigen Völker-Seerechts diese Puncte von den Deutschen verlangt, und sie entweder als wirkliche Friedensartikel, oder als einen denselben anzuhängenden Tractat festgesetzt zu haben wünscht? Mancher wird vielleicht gar annehmen, als wenn ich geheime Nachrichten hätte, daß diese Nation Anträge eines solchen Inhalts in ihre Friedensunterhandlungen einmischen werde; aber dies ist gar nicht der Fall. Ich bin nicht in einer solchen Lage, in welcher ich mir dergleichen geheime Nachrichten verschaffen könnte. An mich kömmt nichts von demjenigen, was jetzt neues in der Welt vorgeht, früher als an andere, für welche die Zeitungen die Hauptquelle sind. Aber ganz unwahrscheinlich kann es doch mir so wenig, als jedem andern dünken, der sich an die Vorfälle der letzten Jahre und an die Gesinnungen erinnert, welche die Französischen drei National-Versammlungen in Ansehung der Handlung in sol-

chen Perioden geäußert haben, da der Sturm der Leidenschaften sie nicht von der Aufmerksamkeit auf dieselbe zu sehr abzog. Es war die zweite, die sogenannte legislative National-Versammlung, welche in der Mitte des Jahrs 1792, zu einer Zeit, da es um den König noch gut stand, folglich unter dessen Autorität, bei allen Seemächten, oder nur einige Seeküste besitzenden Staaten und Fürsten, durch seine damals noch im Namen des Königs handelnde Gesandten, den menschenfreundlichen Antrag thun ließ, daß sie, im Fall Seekriege annoch entstehen würden, aller Kaperei wider die Kauffahrt entsagen möchten. Die Zustimmung Großbritanniens war hier die wichtigste und vorzüglich zu wünschen, denn die Wahrscheinlichkeit war am größten zu einem Seekriege mit diesem. Der Antrag geschah im Junius des Jahrs, aber es erfolgte gar keine Antwort. Dies war natürlich. Denn der Brittische Hof hätte bei einer zustimmenden Erklärung nicht der Kaperei wider Französische Kauffahrer entsagen, und sich dabei vorbehalten können, die neutralen Kauffahrer unter den gewöhnlichen Vorwänden aufzubringen. Er hätte also das Recht der neutralen Flagge in dem weitläuftigsten Umfange anerkennen, und das gesetzlose, verhaßte Verfahren ganz aufgeben müssen, mit welchem er diesem so lange und so hartnäckig entgegen strebt. Er hätte den Gedanken aufgeben müssen, unter diesem Vorwande, die Handlung der neutral bleibenden Mächte niederzu-

halten und zu erschweren, damit sie nicht während seines Seekrieges zu sehr aufblühe.

Der Krieg mit Oesterreich war damals schon im Gange: aber es war noch kein Reichskrieg, wenn gleich der Zunder zu demselben, die Vereinigung der so vielen deutschen Reichsständen gehörigen Distrikte mit den neu eingerichteten Französischen Departementern schon glimmte. Man konnte jedoch in Frankreich gar wohl wissen, daß der zu besorgende Reichskrieg so gut, wie alle vorigen, ein bloßer Landkrieg bleiben müsse, daß die Deutschen nicht mehr, als vormals, sich würden einfallen lassen, Kaper gegen die Franzosen auszurüsten, und daß ein Französischer Kauffahrer nicht mehr als in vorigen Kriegen, Kaper zu fürchten haben würde, die von der Weser und Elbe, oder wohl gar in der Ostsee, von Warnemünde und Rübnitz, gegen ihn auslaufen würden. Dennoch fragte man bei den Deutschen eben so ernsthaft, als bei den Britten an, ob sie sich diese neue Maxime des Seekrieges wollten gefallen lassen. Dies that Herr le Hoc als damals noch vom Könige selbst an den Niedersächsischen Kreis accreditirter Minister. Er bekam meines Wissens keine bestimmte Antwort von denen Fürsten des Kreises, die etwas Seeküste haben. Die drei Hansestädte, welchen der Antrag äußerst erwünscht sein mußte, antworteten so, wie die Umstände der Zeit es ihnen erlaubten, doch Lübeck am bestimmtesten.

Nach der Zeit ist das Interesse der Handlung

von den Französischen Nationalversammlungen nie recht ernsthaft beherzigt worden, und, was darin geschehen, schlecht genug ausgeschlagen. Sie haben die seltsamsten Entschließungen über ihren Verkehr mit dem Auslande genommen. Sie haben ihre Colonien ihrem Schicksal überlassen, ihre Marine vernachlässigt, und unter unfähigen Befehlshabern fast zu Grunde gerichtet gesehen; auch ihre ganze Seehandlung aufgeben müssen. Da der Vorschlag, die Kaperei aufzugeben, von keinem ihrer Feinde angenommen war, so haben sie dieselbe desto eifriger, und so glücklich getrieben, daß zwar wohl nicht der Brittische Hof, wohl aber die Nation es jetzt sehr bedauern mag, daß jener Antrag nicht angenommen worden. Doch muß man einräumen, daß mit der bloßen Annehmung desselben es noch nicht möchte gethan gewesen sein. Es würde noch viel zu reguliren übrig geblieben sein, wie es in Ansehung der Contrebande zu halten wäre, und der zu schnell ausbrechende Krieg, würde die nähere Beredung zu bald gestört haben, und die Hauptsache darüber ins Stecken gerathen sein. Also mag man es blos als einen guten Gedanken ansehen, zu dessen Ausführung ganz andere Zeiten und Umstände, und am besten eine nicht übereilte Pacification die Bahn brechen müssen.

Indessen haben die Franzosen in dem Fortgange des wüthendsten aller Kriege manches gethan, was ihre Anhänglichkeit an möglichst milde Maximen des Völkerseerechts beweist. Sie haben in ihrem mit

Nordamerika geschlossenen Traktat das Recht der neutralen Flagge völlig festgesetzt. Sie haben mehrmalen erklärt, daß sie es nur für diejenigen Nationen nicht wollten gelten lassen, die es selbst nicht bisher zur Kraft kommen lassen wollen. Sie haben genugsam bewiesen, wie sie ihre Handelsverhältnisse mit den Hansestädten ansehen, da sie die rasche Erklärung der Feindseligkeiten wider dieselben, in Folge von Herrn le Hocs Entfernung von Hamburg, so bald zurück nahmen, den Beschlag auf die in ihren Häfen angehaltenen Schiffe aufhoben, und selbst die in dieser kurzen Periode weggenommenen Schiffe und Ladungen wieder frei, oder einen freilich sehr unzulänglichen Ersatz dafür gegeben haben. Bei dem allen hat ihnen die abgeschnittene Zufuhr so vieler ungern von ihnen entbehrter deutscher Produkte, in Folge des kaiserlichen Inhibitoriums, gewiß sehr wehe gethan. In sofern dann beides, Deutsche und Franzosen, nicht aufhören können, einen künftigen Reichskrieg doch immer als möglich anzusehen, muß es ihnen wünschenswerth sein, daß, wenn ja durch Tractaten, die in der kühlern Unterhandlung über den Frieden geschlossen werden, so etwas mit Kraft sich bereden läßt, einem ähnlichen Uebel fürs künftige vorgebeugt werden möge. Man lasse es also für eine nicht leere Vermuthung gelten, daß die künftigen Handlungsverhältnisse beider Nationen, auch selbst auf den Fall eines Reichskrieges, jetzt in den nahen Friedens-Unterhandlungen in eine ernsthafte Frage kommen werden.

Aber jetzt will ich den Fall setzen, daß Frankreich in den Friedensunterhandlungen nicht darauf antrage, was würde Deutschland auch dann noch zu thun haben?

Ich behaupte kühnlich, es müsse seiner Seits diese Puncte in die Friedenspräliminarien hinein zu bringen suchen. Ihm kann, wenn es über die Wichtigkeit seiner Handlung richtig denkt, nichts erwünschter sein, als wenn Frankreich sich erklärt,

Erstlich: In allen seinen künftigen Kriegen deutsche Schiffe nicht zu kapern;

Zweitens: Das Recht der neutralen Flagge für alle deutsche Seefahrer gelten zu lassen:

Drittens: Allen deutschen Seehäfen die freie Handlung auf seine Häfen, selbst in einem Kriege mit dem Reiche, zu erlauben, und die deutschen Flaggen auf allen Meeren als neutral zu behandeln;

Viertens: Die Contrebande in ihre natürliche Gränzen einzuschränken, und den Handel mit keinem Produkte Deutschlands zu stören, welches nicht unmittelbare Kriegskontrebande ist.

Ich habe schon genug gesagt, um zu beweisen, daß Frankreich, wenn es den Deutschen dieses anbiete, ihnen weit mehr gebe, als ihm selbst zu gute kommt. Da ich aber die Sache von einer zweiten Seite betrachte, so habe ich noch vieles zu sagen um dieselbe in ihr völliges Licht zu setzen.

In Ansehung des ersten Punkts, nemlich der Kaperei, leuchtet es ein, daß aller Vortheil auf Deutschlands Seite sei, und es keiner Seefahrenden

Nation irgend etwas dagegen anbieten könne. Ein Erbieten der Deutschen, alle Kapereien in den Kriegeszeiten einzustellen, würde einer jeden zur See mächtigen Nation fast lächerlich werden. Großbritannien konnte diesen Antrag Frankreichs unbeantwortet lassen, oder welches einerlei ist, ihn ausschlagen. Es traute seiner Herrschaft über die Meere, und glaubte seine Kauffahrtei durch seine Flotten hinlänglich sichern zu können, glaubte auch noch vielleicht, daß bei einer wechselseitigen Kaperei, der Vortheil für die Brittische ausfallen würde. Aber in dieser Hoffnung hat es sich sehr betrogen. Da die Franzosen, zum Theil durch ihre eigne Schuld, ihre Kauffahrt fast ganz verloren haben, so haben sie ihre müssig gewordenen Schiffe und Seeleute desto mehr mit der Kaperei beschäftigt. Sie sind darin so glücklich in dem ersten Jahre des Krieges gewesen, daß die Brittischen Kaufleute sich lebhaft und mit Grunde über ihre Minister beklagten, daß sie es ihrer Schiffahrt am nöthigen Schutze fehlen ließen. In dem zweiten Jahre ward dafür mehr gesorgt, und die nun mächtig genug escortirten Kauffahrtei-Flotten sind fast alle glücklich angelangt. Aber die escortirenden Esquadern kosten Geld, und die Seehandlung ist immer genirt, wenn jedes Schiff auf eine Convoi warten muß. Nun aber haben sie in dem dritten Jahre, als die Britten glaubten, ihre Seemacht ganz niedergeschlagen zu haben, wiederum unerwartetes Glück gehabt. Sie haben von einer durch Sturm zerstreuten Westindischen Retour-Flotte

16 Schiffe, und von einer aus dem Mittelländischen Meere wiederkehrenden Flotte, fünf und funfzig Schiffe durch eine derselben unerwartet in den Weg kommende Flotte erobert. Kapereibilanz steht also zwischen den Britten und den Franzosen gewiß sehr schlecht, und es ist noch die Frage, ob das Deficit in derselben, durch die den wehrlosen Holländern und den neutralen Seefahrern abgenommenen Prisen ersetzt werde. Ich bin auch sehr überzeugt, daß, wenn die Brittischen Minister die Kaufmannschaft bei dem Ausbruch eines jeden Krieges befragt hätten, ob sie lieber der Kaperei entsagen wolle, alle deren Stimmen für die Bejahung der Fragen ausfallen würden.

Wie froh könnte Deutschland nicht dazu sein, wenn Großbritannien jemals dazu sich entschlösse, da dies aber ohne sehr geänderte Umstände nicht zu erwarten ist, so hat es desto mehr Ursache die Zusicherung davon von derjenigen Nation zu wünschen und zu verlangen, welche allein den Britten, die von ihnen so sehr gemißbrauchte Herrschaft über die Meere streitig zu machen, nie aufhören wird.

Der zweite Punkt, die Zusicherung des Rechts der neutralen Flaggen, ist für Deutschland gleich sehr wichtig. Nicht das gesammte Deutschland, nicht ein einziger Staat desselben hat bisher, den Preußischen mit Nordamerika ausgenommen, einen Traktat geschlossen, welcher ihm das Recht der neutralen Flaggen zusicherte. Denn die mit den Monarchen Frankreichs geschlossenen Tractaten Hamburgs sind

sehr schwankend über diesen wichtigen Punkt. Wenn jetzt das gesammte Reich dies von Frankreich erlangt, so wird es das erste Beispiel eines allgemeinen Tractats darüber sein. Ich bitte meine Leser in dem innern Deutschland dies sich deswegen nicht gleichgültig sein zu lassen, weil sie so weit vom Meere wohnen. Ich bitte sie nochmals ernsthaft, die Sache als das gesammte Deutschland angehend anzusehen, und sich zu erinnern und wohl zu bedenken, daß alle deutsche Exporten und Importen nur dann zu Kriegszeiten sicher über das Meer gehen können, wenn dies Recht besteht, und daß insonderheit dem Kaufmann, welcher von dem Innern Deutschlands aus direkt hin und her handeln will, seine Plane sehr gestört und unsicher gemacht werden, wenn seine von Frankreich, Spanien und sonst her kommenden und gehenden Güter nicht sicher in jedem neutralen Schiffe sind. So nützlich die Assekuranzen sind, und wenn sie gleich im Unglücksfall den Schaden auf die in den Seestädten lebenden Versicherer zu werfen scheinen, so kann doch nur der Einfältige sich dabei beruhigen. Der Klügere weiß, daß hohe Assekuranzen eine böse Erschwerung aller Handlung sind, die über See geht, der Ort, von und zu welchem sie geht, mag unmittelbar am Seegestade, oder 100 Meilen von demselben liegen, daß aber auch die Assekuranzen immer hoch bleiben müssen, je schlechter und unsicherer es mit dem Völkerseerecht steht.

Ich habe in meiner Hauptschrift eingestanden,

daß das reine Kriegsrecht, in der Maxime, wo ich meines Feindes Gut finde, da nehme ich es, dem Recht der neutralen Flagge entgegen stehe. Ich habe aber auch bewiesen, daß der jetzige Gang der Handlung dasselbe allen Nationen erwünscht, ja nothwendig mache und daß jede bekriegte Nation Vortheil davon habe, wenn ihre Feinde dies Recht nicht gelten lassen.

Aber so wird es auch immer nur durch Traktaten festgesetzt werden können. Je mehr dieser Traktaten, und je größer die Nationen sind, zwischen welchen sie geschlossen werden, desto fester wird der Bestand jenes Rechtes werden. In den mittlern Zeiten kam durch die Vereinigung der Seefahrenden Nationen an dem mittelländischen Meere das Consolato del mare, und in diesem eine dem Recht der neutralen Flagge freilich nicht zustimmende Verfügung zu Stande, die aber so milde ist, daß man damit zufrieden sein kann, wenn jene Maxime des allgemeinen Kriegsrechts nicht aufgegeben werden soll.

Eben so wird eine Vereinigung der mächtigsten Seehandelnden Nationen doch wohl endlich so viel bewirken können, daß jene Kriegsmaxime zum allgemeinen Besten des Handels aufgegeben wird. Eine solche Uebereinkunft lag ich Jahre 1780 bei der bewaffneten Neutralität zum Grunde. Durch sie sollte es erzwungen werden, daß man auf der See des Feindes Gut nicht allenthalben nehmen dürfe, wo man es findet. Aber leider hat die Erbitterung

des gegenwärtigen Krieges dies herrliche Werk Catharinens so vernichtet, daß es nur eine leere Parade in der Geschichte machen wird. Das Uebel ist ärger geworden, und man hat die Vorwände zur Störung des neutralen Seehandels durch Erfindung des Aushungerungs-Systems vermehrt. Ein zu Paris im Jahre 1793 erschienenes Exposé de la conduite de la Grande Bretagne avant la declaration de la guerre beweiset mit diplomatischer Gewißheit, daß das Brittische Ministerium diese Erfindung schon einige Monate vor der Kriegserklärung im Sinne gehabt, und schon früh Verfügungen, die da hinauszielten, gemacht habe. Wer wird dasselbe für kurzsichtig genug halten, um zu glauben, daß es die Ausführung für möglich gehalten, und im Ernst auf etwas anders hinaus gesehen habe, als der Vorwände wider die neutrale Schifffahrt mehr entstehen zu machen.

So etwas wird sich allemal in das Verfahren der zur See mächtigen Regenten einmischen. Sie werden ihrem wahren, oder eingebildeten Interesse gemäß, bald mehr, bald weniger, nun für, nun wider diese große Angelegenheit des schuldlosen friedlichen Handels unternehmen, nur das Convenienz-Recht üben, und weil dieses keines festen Plans fähig ist, niemals in einem solchen handeln. Es ist also nur von einer zur See mächtigen Republik zu erwarten, daß durch sie, in Vereinigung mit andern Staaten, welche mit ihr ein übereinstimmendes Handlungsinteresse haben, das handelnde

Europa weiter in dieser Sache gelangen werde. So dachte ich schon vor anderthalb Jahren, glaubte aber meine Muthmaßung in meiner Schrift: über die Zerrüttung des Seehandels im Nachtrag, noch in einen Logogryph einkleiden zu müssen, als die bloße Voraussetzung, Frankreich könne sich als eine Republik erhalten, mich Vorwürfe befürchten machte. Zwar habe ich das Manuscript, aus welchem diese Seite abgedruckt wurde, nicht aufbehalten, und bin also nicht im Stande, jetzt diesen Logogryph ganz buchstäblich aufzulösen. Darnach aber wird niemanden sehr verlangen, denn er enthält nicht den Aufschluß eines wichtigen Geheimnisses, sondern bloß eine Muthmaßung, die zu der Zeit noch nicht laut geäußert werden durfte. Mein Gedächtniß giebt mir den Inhalt fast buchstäblich, wie ich glaube, so zurück:

Nicht Könige und deren Minister, sondern eine zur See mächtige Republik wird Europa zu einem beständbaren Seerechte verhelfen. Wird Frankreich eine Republik werden, und als eine solche zur Ordnung kommen, so ist es vondemselben, zumal in Vereinigung mit den Niederländern zu erwarten, daß es diese große Sacheihrer Erfüllung näher bringen werde.

Die Vereinigten Niederlande waren damals nach mit Frankreich im offnen Kriege begriffen. Ich dachte also die Sache wenigstens so weit hinaus, bis dieser Krieg geendigt wäre, beide Nationen sich wieder genähert haben, und zu einen natürlichen Einverständniß über ihr gemeines Handlungs-Interesse

gelangt sein würden. Die nachherigen Vorfälle scheinen dieses zwar beschleunigt zu haben, sind aber von einer solchen Entkräftung dieses Staats begleitet gewesen, daß vielleicht lange Zeit dazu gehören wird, ehe derselbe mit hinlänglicher Kraft in diese große Sache wird einwirken können.

Ich gestehe, daß ich mich an die Nordamerikaner nicht erinnert hatte, auf deren kräftige Einwirkung man doch auch wohl rechnen möchte. Aber ich darf mich dies weniger verdrießen lassen, seitdem ihr schlaffer, bevollmächtigter Jay, in dem mit dem Brittischen Hofe geschlossenen Traktat, das Recht der neutralen Flagge gewissermaßen aufgegeben hat. Jetzt ist viel Federfechterei darüber in den Nordamerikanischen öffentlichen Papieren. Eines derselben, welches die Bestätigung des Tractats anräth, beruft sich auf Vattel und Bourlamaqui, welche das Recht der neutralen Flagge, als mit dem Natur- und Völkerrecht nicht übereinstimmend, ansehen. Auch das räume ich ein, und fühle dabei, daß ich als akademischer Lehrer des reinen Völker- und Kriegsrechts, das Recht der neutralen Flagge nicht billigen würde. Aber wie viele Maximen des reinen Kriegsrechts sind nicht in neuern Zeiten, in Folge der veränderten Sitten und in dem Gefühl des für beide Theile zuträglichen, aufgegeben worden. Hat man doch schon lange den friedlichen Handel zu Lande, dem Post- und dem Wechselkours, den Weg mitten durch die unter den Waffen gegen einander stehenden Heere erlaubet. In dem Consolato del mare ist, dem alten

Kriegsrecht gemäß, die Wegnahme feindlicher Güter aus friedlichen Schiffen zwar verfügt; aber das Verfahren dabei, durch welches, dem Rechte des Friedens gemäß, der Freund nicht dabei gefährdet werden soll, ist so sorgfältig bestimmt worden, daß eben dadurch die Wegnahme des feindlichen Guts in vielen Fällen Vortheil zu bringen aufhört. Ich glaube von dem jetzt bestehenden Gange der großen Handlung mehr zu wissen, wenigstens mehr bedacht zu haben, als Vattel und Bourlamaqui, und von jenem habe ich die Gründe entnommen, mit welchen ich die Nothwendigkeit des Rechts der neutralen Flagge vertheidigt habe.

Man sieht deutlich, aus dem Gange der Dinge in Nordamerika jenen Traktat betreffend, daß die Kaufleute in den Seeplätzen, in dem Gefühl der Vortheile von ihrer so sehr aufblühenden Handlung, zu ängstlich besorgt sind, mit den Britten in Händel zu gerathen, und den Gewinn von ihrer Handlung auf einige Jahre gestört zu sehen. Auf der andern Seite verheelt man dort die Verlegenheit in Ansehung Frankreichs nicht, mit welchem man sich für das Recht der neutralen Flagge vereinigt hat, und das nun diese Nachgiebigkeit gegen Großbritannien übel aufnehmen möchte. Bei dem allen aber wird es gewiß genug, daß auf die Einwirkung der Nordamerikaner in die gemeine gute Sache der Handlung, wer weiß, wie lange? nicht zu rechnen sein wird.

Ueber den dritten Punkt, die Neutralität der

deutschen Flaggen, selbst in Reichskriegen, bleibt mir wenig zu sagen übrig. Ich will nur geschichtlich bemerken, daß den Hansestädten, in einzelnen ihrer Tractaten mit Frankreich, zwar dies zugestanden, aber noch kein Reichskrieg entstanden ist, in welchem dies von Reichswegen von der rechten Seite angesehen worden. Man hat nimmer auf den Antheil gesehen, welchen die gesammte Handlung des deutschen Reichs daran hätte. Man hat jedesmal angenommen, die Hansestädte, und insonderheit Hamburg, suchten nur ihre Bereicherung dadurch, suchten nur ihre Handlung durch diese Begünstigung Frankreichs zu eben der Zeit zu heben, wenn der Krieg die Handlung des übrigen Deutschlandes niederschlüge. Dem zu Folge war dies der gewöhnliche Gang der Dinge: man verbot die Handlung mit Frankreich dem gesammten Deutschland, so wie dies in allen Kriegen der erste Schritt ist, welcher die Kriegserklärung begleitet, oder unmittelbar befolgt. Diese Verbote wurden denn auch den Hansestädten insinuirt, und deren Befolgung verlangt. Der große Unterschied zwischen den Geschäften einer Stadt, deren Schiffahrt auf allen Meeren in Gefahr ist, so bald ihr offne Feindseligkeit mit irgend einer Seemacht angemuthet wird, die sonst noch wohl sie schonen möchte, und einer inländischen Handelsstadt, deren Eigenthum nur jenseits der feindlichen Gränze in Gefahr kommen kann, ward übersehen. Die Nothwendigkeit, solche Gründe geltend zu machen, welche eine Schonung des Hanseatischen Handels

anriethen, war unabwendlich. Man wandte sich mit den Vorstellungen derselben an des Kaisers Majestät, und sie fanden jedesmal in soweit Gehör, daß ihnen einige Nachsicht angedieh. Aber das einseitige und bisher noch immer absonderliche Gesuch dieser Städte gab der Sache immer eine verhaßte Seite, und selbst die kaiserliche Milde ward von den Reichsmitständen übel angesehen. Auch im Anfange dieses Krieges brach mancher publicistischer Schriftsteller in verhaßte Darstellungen der Sache und Vergleichungen mit andern Mediatstädten aus, die, nicht mittelbar durch ihre Landesherren, auch nicht unmittelbar, ohne den Vorwurf einer frechen Verkennung ihrer Unterwürfigkeit unter ihre Fürsten, eine ähnliche Nachsicht für ihre Schifffahrt bei Frankreich suchen dürften, welche dieselbe vielleicht ihnen nicht versagt haben würde, und die vollends in diesem Kriege ihnen eben so gerne als den Hansestädten möchte zugestanden worden sein. Wenn ich um den Apologeten des Betragens der Hansestädte zu machen, behaupten wollte, sie hätten alles aus reiner Gemeinnützigkeit für Deutschland, nichts in Hinsicht auf ihren besondern Vortheil gethan, so möchte wohl jeder meiner Leser dazu lächeln. Reine Gemeinnützigkeit liegt wohl bei keinen politischen Unterhandlungen, am wenigsten in denen der Handlungspolitik zum Grunde. Aber nicht dies ihr Betragen entschuldigen, nicht einsehen wollen, daß, wenn es damit gelingt, großer Vortheil für das Ganze daraus entsteht, nicht ex Factis sich überzeugen wollen,

daß derselbe jedesmal daraus entstanden sei, wenn nach Verrauchung der ersten Hitze ihnen nachgesehen worden ist, deutet auf Kurzsichtigkeit und leidenschaftliche Verblendung. Man frage doch im gesammten Deutschland da nach, wo sich über Handlung nachfragen läßt, ob es nicht überall seit etwa 11/2 Jahren besser mit derselben gestanden habe, seitdem die dem Deutschen Seehandel angelegten Fesseln in etwas gelöst sind, die Franzosen ihre ungereimten Maasregeln in Ansehung der Handlung wieder aufgegeben, auch die Britten sich in etwas wieder zu besinnen angefangen, und in ihren gewaltthätigen Maasregeln nachgelassen haben.

Ich habe in meinem Nachtrag den vortreflichen Vorschlag des Herrn Geheimenraths von Steck erwähnt, daß kriegführende Nationen, wenigstens einzelne Häfen in ihren Seekriegen für den unschädlichen Handel offen lassen möchten. Bisher ist dies noch niemals in Deutschland beim Anfang eines Reichskrieges in Antrag gebracht. Gesetzt, es wäre im Anfange des jetzigen geschehen, so möchte doch die Frage nicht sogleich entschieden sein, welcher Hafen dazu ausgesondert werden sollte. Das wird, wenn einmal ernsthafter darauf gedacht wird, ein Geschäft in der Ruhezeit des Friedens werden. Aber wie langwierig wird es wahrscheinlich werden! An der Nordsee müßte doch wohl dieser Hafen gewählt werden. Und da bleibt wieder keine Wahl, als zwischen den beiden Hansestädten: denn Deutschland hat ja keine beträchtlichen Ausfuhrhäfen an der Nord-

see, als diese. Emden ist zu entlegen für das innere Deutschland, wenn dieses davon Vortheil haben soll. Dann wird aber, so lange noch alte Vorurtheile nicht ganz vertilgt sind, die Eifersucht der meisten Reichsstände zu mächtig entgegen wirken, und man wird einer freien Reichsstadt nicht den Vortheil geben wollen, welchen man nicht würde hindern können, wenn sie die Mediatstadt eines mächtigee Reichsstandes wäre, der, seiner Convenienz wegen, mit dem Reichsfeinde die Neutralität dieser seiner Stadt ausmachte, und dies bei dem Reiche gut zu machen, auf sich nehmen könnte.

Aber was bedarf es der Frage, welchem deutschen Seehafen dies große Heil durch Einwilligung des Reiches widerfahren solle.

Sind die Deutschen erst so frei von Vorurtheilen, als Herr von Steck anzunehmen nicht würde umhin können, wenn sein Vorschlag einige Wahrscheinlichkeit der Gelingung haben soll, sehen sie ein, daß die gänzliche Störung des deutschen Seehandels in jedem Reichskriege mit irgend einer Seemacht Deutschland schädlich sei, so dürfen sie nur Einen Schritt im Denken weiter gehen, und sie werden einsehen, daß es nicht schlechter, sondern besser für das gesammte Deutschland sei, wenn die Neutralität aller deutschen Seehäfen, wie an der Nord-, so an der Ostsee, von gesammten Reiche erlaubt, und von dem derzeitigen Reichsfeinde eingeräumt wird. Soll dann Deutschland auch im Kriege noch über See forthandeln dürfen, so ist es gewiß

nicht einerlei, sondern besser, daß seine Exporten in den gewöhnlichen Wegen zu jeden gelegensten Hafen geführt, und die Importen von eben demselben landwärts verführt werden. Man nehme an, es solle durchaus keine immediate, sondern Eine mediate Stadt an dem Puncte des deutschen Seegestades sein, bis zu welchem, ost- und westwärts her, die Entfernungen gleich sind, und diese Wahl falle, des guten Hafens wegen auf Wismar, dem aber kein großer Fluß vom Innern des Reichs her zufließt; wie schwer würde nicht die Handlung aus dem gesammten deutschen Reich zu diesem einzigen neutralen Seehafen werden! Dagegen würde der Reichsfeind, der die Neutralität für einen Hafen zugesteht, sie eben so gerne für alle Häfen zugestehen, seines Vortheils wegen, nicht den Deutschen zum Besten, das eine, wie das andere einräumen, und diesen Vortheil für größer erkennen, wenn er im Kriege, wie im Frieden, allen Verkehr, nur nicht in Contrebande, mit allen deutschen Häfen fortsetzen könnte.

So lange indessen dergleichen nicht festgesetzt ist, aber jeder verständige und redliche Deutsche mit Herrn von Steck die Nothwendigkeit erkennt, der deutschen Seehandlung wenigstens Einen Ausweg zur Kriegszeit offen zu lassen, wo liegt denn das Verfängliche, wo das für Deutschland Nachtheilige in dem Betragen der Hansestädte? Es ist wahr, sie haben in den bisherigen Vorfällen, in nicht Reichs-Constitutionswidrigen Wegen, die gänzliche

Sperrung des Seehandels abzuhalten gesucht. Dies ward um so viel nothwendiger für sie, weil, bei übel gewählten Maasregeln, die Störung ihres übrigen Seehandels, den man ihnen doch gern gönnte, nicht abzuwenden war. Wer kann es ihnen verargen, daß sie zuvörderst bei des Kaisers Majestät die Promulgation der Inhibitorien verbeten haben? Sie waren es, die vorhin im Frieden, nach dem ihnen zukommenden Jure foederum, mit so vielen Seemächten, und der nun zum Reichsfeinde gewordenen, Handlungstraktaten geschlossen hatten, und nun dieselben durch den Reichskrieg nicht auf einmal zernichtet zu sehen wünschten, von deren plötzlichen Vernichtung die Folgen zuvörderst auf sie, demnächst aber, wie ich glaube klar gemacht zu haben, auf das gesammte handelnde Deutschland fielen. Ich habe im Nachtrag meiner Schrift über den Seehandel die Worte eines Reichstägischen Produkts angeführt, in welchem es für zweckwidrig und unbillig erklärt ward, wenn man den Hansestädten die uneingeschränkte Handlung und Schiffahrt nach feindlichen Häfen und Küsten verstatten, solche aber Chur- und Fürstlichen Ländern, Seeplätzen, Städten verwehren, oder diese in Ansehung der Kriegs-Contrebande mehr als jene einschränken wollte. Hier wurden Colberg, Stettin, Emden, Wismar, Stralsund, Rostock, Kiel, Altona rc. in einer verhaßt sein sollenden Parallele den drei Hansestädten entgegen gestellt. Aber auch bei dem blindesten Eigennutz würden doch die Hansestädte

keinen Reichsstand hindern können, in eben dem Wege, welchen sie gehen, bei dem Reichstage sowohl, als bei dem Reichsfeinde die Freiheit seines unschädlichen See- oder Landhandels zu bewirken. Es liegt nicht an ihnen, daß dies bisher von keinem der Herren Chur- und Fürsten geschehen ist. Nur dann würden sie solche Vorwürfe, einen solchen Haß, eine solche Partheilichkeit verdienen, als welche Hannover in der Schiffssache bewiesen hat, die der Gegenstand meines Publicistischen Gutachtens war, wenn sie den geringsten Schritt thäten, um dies zu verhindern, zumal wenn es dahin kommen sollte, daß diese Sache ein Gegenstand ernsthafter Berathschlagung bei dem jetzt zu hoffenden Frieden würde.

Der vierte Punkt, die Regulirung der Contrebande, wird vorzüglich in der Hinaussicht solcher künftigen Kriege Frankreichs wichtig, an welchen Deutschland keinen Antheil nehmen wird. Dieses selbst hat keinen für allgemein geltenden Handlungstraktat mit irgend einer Seemacht, durch welchen bestimmt wäre, was für Kriegs-Contrebande gelten solle. Es leidet also von jeder Nation, die es mit der Contrebande milder nimmt, mindere, und von jeder die mehr dazu rechnet, größere Beeinträchtigung seines Seehandels. Als Gustav III. baares Geld für Contrebande erklärte, das Placat darüber aber weislich in seinem Cabinet noch zurück hielt, so büßte der Deutsche Kaufmann durch Wegnehmung und Confiscirung seiner von Lübeck nach

Petersburg gesandten baaren Remessen. (Man sehe meine Hauptschrift). Fast alles, womit Deutschland über See handelt, sein Holz, seine Metalle, und leider nun auch Getreide, sind Kriegs-Contrebande für jede Nation, die es mit der Contrebande aufs strengste nimmt, wenn gleich deren Kriege dasselbe gar nicht angehen. Es ist ihm also äußerst wichtig, daß der Begriff der Contrebande, durch jeden sich dazu darbietenden Weg, insonderheit durch Ausschließung an Nationen, die zur See mächtig sind, möglichst beschränkt werde. Deutschland hat bisher durch jede Erweiterung der Contrebande in seinem Seehandel gelitten, die Großbritannien jeder Nation in seinen Traktaten mit ihnen aufgedrungen hat. Denn natürlich machte es, das alles gegen jede andere Nation geltend, mit welcher es keine Traktaten hat. Frankreich wird als Republik nicht weiter, sondern wahrscheinlich von dem zurückgehen, was unter seinen Königen für Contrebande galt. Aber gesetzt es ginge darin weiter, und rechnete das alles zur Contrebande, was in dem Anfange dieses Krieges den Deutschen dafür erklärt, und zu Lande sowohl, als zu Wasser nach Frankreich zuzuführen verboten ist, als Kupfer, Messing, Eisen, Mondirungs-Tücher, Commisleinen und andere dergleichen grobe Leinwand, Lederwerk, Sohlen- und Oberleder, Zug- und Reitpferde, Horn- und Klauenvieh, ferner alle Gattungen des Getreides, Mehl und Körner der Hülsenfrüchte, Haber; wie würde es da um den deutschen Seehan-

del mit irgend einem Staat stehen, mit welchem Frankreich in Krieg geräth? In dem Inhibitorium, in welchem alles dieses benannt ist, ward zwar das Holz zu Masten und zum Schiffsbau, und insbesondere das Stabholz nicht benannt, aber das alles ward als einverstanden angesehen, und würde auch alsdann nicht übersehen werden, wenn die Franzosen des bösen Sinnes würden, alles zur Contrebande zu machen, was von andern bereits dazu gemacht ist.

Von der zweiten Hinaussicht bei dieser Regulirung der Contrebande, nemlich auf einen möglichen abermaligen Reichskrieg, zwischen Deutschland und Frankreich, kann ich nicht viel anders sagen, als was ich bereits bei der ersten Frage gesagt habe. Denn wenn man wegen des übrigen einverstanden ist, so wird Deutschland sich doch wohl nimmer vorbehalten wollen, das alles einmal wieder zur Kriegs-Contrebande zu machen, was es in diesem Kriege dazu gemacht, und bei einem, dem Ansehen nach freigelassenen Handel, den Franzosen zuzuführen untersagt hat. Das Schicksal Frankreichs mag künftig sein welches es wolle, es bleibe eine Republik, oder werde durch irgend eine noch nicht abzusehende Revolution wieder zu einer Monarchie, so wird doch wohl nimmermehr ein Krieg mit demselben unter gleicher Erbitterung, und dem Gedanken an die Möglichkeit entstehen, ein so großes Reich auszuhungern. Wirkliche Kriegs-Contrebande wird man ihnen zuzuführen nie erlauben. Man wird auch die

Ausfuhr von Lebensmitteln da sperren, wo es nöthig ist, um den eigenen Heeren die Subsistenz zu verschaffen. Man wird auch keine Lieferung für die feindlichen Landarmeen gestatten, aber es sich gleichgültig sein lassen können, was unter den Artikeln deutscher Ausfuhr, außer vollendeten Fabrikaten für den Seekrieg, an rohen Materialien für denselben, ja selbst an Lebensmitteln, der französischen Marine zu statten kommt, weil doch Frankreich nie seinen Seekrieg wider Deutschland selbst richten wird.

Ich bin schon einmal auf den Einwurf gestoßen, daß die in Hinsicht auf künftige Kriege gemachten Verträge ihre Kraft gar zu leicht verlieren. Es sind deswegen dergleichen auch nur selten gemacht worden. Denn wenn Einer von den kriegführenden Theilen den Vergleich bricht, so kann der andere ihn nicht anders, als durch Brechung desselben seiner Seits strafen, und so wird alles wieder wie es war. Aber man bedenke doch auch, daß in den Kriegen neuerer Zeit, bei allgemeiner Veränderung der Sitten, vieles ohne vorgängigen Tractat entstanden ist, was in den Kriegen der Vorzeit nicht statt hatte. Ueber alles, was man jetzt Raison de guerre nennt, sind nie Traktaten gemacht. Dennoch wird es heilig gehalten, und der Feldherr ladet allgemeinen Vorwurf auf sich, welcher derselben entgegen handelt. In dem Laufe manches Krieges wird auch noch dieses und jenes beredet, was mit dem Rechte des Krieges nicht übereinstimmt, und bestehet dennoch fest. Man erinnere sich, wie

es in dem siebenjährigen Kriege, zwischen den Franzosen und den Alliirten, in Ansehung der Kriegsgefangenen gehalten ward. Man wechselte sie nicht mehr aus, bezahlte auch keine Lösegelder; sondern man schickte sie unmittelbar zurück, und hielt Buch und Rechnung darüber, in Folge deren immer diejenige Zahl von Gefangenen, die Ein Theil in seinem Debet hatte, nicht eher wieder unter die Waffen treten durfte, als bis er eine gleiche Zahl seiner Seits gefangen, und dem andern Theile wieder zurückgesandt hatte. Dies war schon im dritten Jahre des Krieges verabredet, und ungeachtet die Franzosen, von der Zeit, immer im Debet standen, so ist es doch niemals kund worden, daß sie diesen Vergleich gebrochen, und Einen Mann mehr wieder zur Armee gezogen hätten, als ihnen nach dieser Rechnung zustand.

In allen Kriegen neuerer Zeit, nur in dem letzten nicht, ist der unschädliche Handel zu Lande, der Lauf der Posten und der Wechsel bald in einen ungehinderten Gang gekommen, wenn gleich die ersten Bewegungen ihn für eine Weile störten. Es konnte freilich an einzelnen Vorfällen nicht fehlen, da derselbe für eine Zeitlang aufgehalten, oder erschwert ward, auch wohl Beraubungen durch Marodeure vorfielen. Aber das entschuldigten und machten die Heerführer selbst gewöhnlich gut, deren Truppen so etwas gethan hatten, und die Hauptsache blieb immer fest. Darüber sind, meines Wissens, keine förmlichen Traktaten jemals geschlossen.

Kann man denn über solche nicht eigentlich mit, mit dem Kriegsrecht zusammenstimmende Dinge im Kriege selbst sich vergleichen, und hält man es nachher, wie sollte denn ein vor dem Kriege geschlossener Vergleich so ganz ohne allen Erfolg bleiben, und so bald wieder gebrochen werden. Man setze, der Antrag der Franzosen, aller Caperei wider die Kauffahrt zu entsagen, wäre von allen denen Seemächten angenommen worden, mit welchen sie bald nachher in Krieg geriethen; so möchte es doch wohl eine Zeitlang eben so gut gehalten worden sein, als der Handel zu Lande schon ganze Kriege durch ungestört geblieben ist. Einzelne Fälle möchten nicht unterblieben sein, da ein Kauffahrer, unter dem Vorwand der Contrebande, angehalten worden wäre. Dergleichen Vorfälle aber fehlen auch nicht im Landhandel. Mancher Wagen wird betroffen, der dem Feinde Kriegs-Contrebande zuführt. Man konfiscirt diese Contrebande, oder wohl gar diesen einzelnen Wagen, sperrt aber deswegen doch nicht dem gesammten Landhandel die gewohnte Straße. So würden dann auch solche Vorfälle mit Schiffen Vorwürfe gegen den Theil entstehen machen, der sie unter dem Vorwande der Contrebande nimmt. Aber man würde sich doch deswegen nicht geschwind zur Erneuerung der Kaperei, mitten in der Dauer des Krieges, entschließen. Jeder Seekrieg fängt mit einer lebhaften Kaperei an. Es ist die erste Erklärung der Feindseligkeit, daß man dem Unterthan Kaperbriefe auszustellen anbietet. Da geht es dann

über die armen Kauffahrer sehr übel her. Hat aber der Seekrieg eine Weile gedauert, so sind schon der Kaper so viele weggenommen, daß die Lust zu der so kostbaren Ausrüstung neuer Kaper vergeht. Der Staat selbst fängt an das Bedürfniß an Seeleuten zu fühlen, und zieht sie von den Kapern ab, auf seine Kriegsschiffe. Daher hat in allen neuern Seekriegen, wie mein Buch hin und wieder erzählt, gegen deren Ende die Kaperei fast ganz aufgehört. Eben jetzt liest man selten von Brittischen Kapern. Freilich ist nichts mehr für sie auf der See zu finden, weil beides, die Französische und die Holländische Seefahrt aufgehört hat. Die Franzosen kaperten zu Anfang gewaltig, und mit vielem Glück, um ihre müssig gewordenen Schiffe und Seeleute zu beschäftigen. Aber nun scheinen sie des Dinges auch müde geworden zu sein. Von Privat-Kapern hört man wenig, und die vielen und großen Fänge, welche sie seit Einem Jahre gemacht haben, sind fast alle durch Kriegsschiffe gethan.

Die Anerkennung des Rechts der neutralen Flagge hat keine Hinsicht auf einen Reichskrieg. Deutschland wird sie nicht brechen können, und Frankreich wird es auch in seinen besondern Kriegen nicht brechen wollen, weil es so große Vortheile darin findet, die ich hier nicht abermals auseinandersetzen will. Vor allem aber wird der Contrast mit dem Verfahren der Britten dasselbe in diesen Gesinnungen erhalten, so lange diese nicht anderes Sinnes werden.

Der dritte Punkt, die Neutralität der deutschen Seehäfen, selbst in Reichskriegen, wird von Frankreich nur in Hinsicht auf seinen eigenen Vortheil eingestanden, und um so viel weniger im Kriege gebrochen werden, je deutlicher es schon dessen Monarchen den Hansestädten in ihren Traktaten von Zeit zu Zeit eingestanden, und sie auch durch ihr Betragen in diesen Kriegen bewiesen haben, wie gern sie den Seehandel zwischen ihnen und Deutschland auch im Kriege erhalten sehen.

Die Haltung des vierten Punkts, die Regulirung der Contrebande, hängt in dessen erstem Theile nicht von einem Reichskriege ab. Dessen zweiten Theil wird Frankreich seiner Seits nicht brechen können, noch wollen. Denn von ihm wird in keinem Reichskriege Deutschland das zugeführt werden können, was dieses vor jetzt zur Contrebande, neben der gewöhnlichen Kriegs-Contrebande, gemacht hat, folglich wird es, auch seinen Unterthanen die Verführung seiner Metalle, seiner Lebensmittel, seines Holzes, nach Deutschland im Kriege nie verbieten. Es wird also auf deutsche Treue und Glauben ankommen, daß auch in einem Reichskriege den Franzosen nicht wieder alle Metalle, alle Lebensmittel und dergleichen mehr versagt werden.

Da ich dies Schriftchen bis hieher vor dem Druck durchlaufe, so fühle ich, daß, so kurz es ist, man mir zu viele Wiederholungen möge vorwerfen können. Ich habe insonderheit die vier Punkte, auf welche es ankömmt, dreimal wiederholt ausgedrückt. Aber

dies habe ich geflissentlich gethan. Ich schreibe von Dingen, mit welchen sich nicht jeder meiner Leser zu beschäftigen gewohnt ist. Das Unterscheidende in diesen vier Punkten möchte nicht recht gefaßt werden, wenn ich genug daran gehabt hätte, sie nur Einmal auszudrücken. Ich mußte mich also davon gewiß machen, daß meine Leser mich immer verstünden, wenn ich in dreifacher Absicht von ihnen redete, 1) als von Frankreich vorgeschlagenen, 2) als von Deutschland anzutragenden, 3) als ihre Kraft nicht leicht verlierenden Hauptpunkten eines Handlungsvergleichs.

Man denke nicht etwa, man könne diese wichtige Sache in ihrem alten Wege lassen, und jeden deutschen Staat, oder immediate Stadt, die einige Seefahrt haben, kraft des ihnen als Reichsständen zustehenden Juris foedorum, darüber besonders mit Frankreich abhandeln lassen. Denn das ist eben der Fehler, daß bisher das gesammte Deutschland in Seeverträgen nichts im gemeinen Namen gethan, und das Ansehen nicht wirksam gemacht hat, mit welchem es der Sache eine ganz andere Kraft hätte geben können, als wenn einzelne kleinere Staaten darüber handeln. Als die Hanse noch bestand, wußte sie jedem Vertrage, den sie schloß, durch ihr vereintes Handeln Kraft zu geben, ungeachtet die Mächte, mit welchen sie zu schaffen hatte, gar wohl wußten, daß sie mit einer Anzahl zerstreueter Städte zu thun hätten, deren die wenigsten einer politischen Freiheit genossen. In keinem derer Verträge, welche den Seehandel absonderlich betrafen, sonderten die inländischen Hansestädte von den Seestädten sich ab. Wenn nach dem Ende der Hanse die drei Städte, welche sich noch davon benennen, wenn insonderheit Hamburg Handelsverträge geschlossen hat, so haben

sie immer erfahren, daß der mächtigere Staat ihnen das, was er ihnen einräumte, als Gnade zutheilte, und eben deswegen auch bei der Erneuerung solcher Verträge, ihnen oft wieder nahm, was er schon gegeben hatte. Ein Beispiel davon giebt der im Jahr 1716 mit dem Herzog Regenten Hamburgscher Seits geschlossene Traktat. Man sehe mein Buch. Zwar möchte wohl der Geist und der Ton ähnlicher Traktaten, zwischen den Hansestädten und jener neuen Republik, von nun an sich anders zeigen. Aber sie werden doch immer Verträge zwischen zwei Staaten in einem sehr ungleichen Verhältniß der Macht sein. Und wenn nun alle übrige deutsche Staaten längst dem Meere, einzeln Handlungsverträge mit Frankreich schlössen, so wird keiner derselben ein Traktat Deutschlands mit Frankreich sein. Dazu kommt, daß die mächtigsten derselben, Schweden, Dänemark und Preußen, nicht für ihre deutsche Staaten besonders, sondern nur im Einfluß mit ihren übrigen, von Deutschland unabhängigen Staaten, schließen werden. Also wird immer das Gerathenste sein, das gesammte Deutschland schließe diesen Handelsvertrag mit Frankreich und die inländischen Reichsstände vergessen ihre Lage so, wie ehemals die inländischen Hansestädte, und sehen, wie diese, das Wohl ihres Handels, als mit dem der Seefahrenden deutschen Staaten unzertrennlich verbunden an. Solch ein Vertrag wird Wirkungen haben, dergleichen man sich in keinem andern Wege versprechen kann. Diese werden um so viel weiter gehen, da natürlich die drei mächtigen Beherrscher deutscher Seeprovinzen, welche auch Kronen tragen, diejenigen Handelsverträge, welche sie als Könige mit Frankreich schließen, diesem von Deutschland geschlossenen einstimmig machen

werden. Denn ein ganz gleiches Interesse wird sie dabei leiten, wie sie denn auch schon alle in die bewaffnete Neutralität vor 15 Jahren eingetreten waren.

Ich mag mich nicht auf die Vorhersagung derer Aussichten einlassen, welche eine solche Einstimmigkeit von vier Mächten, für ein gemildertes Völkerseerecht giebt, wovon die Folgen wichtiger und standhafter, als die von der bewaffneten Neutralität sein möchten. Sehr natürlich wird aber auch Rußland zu seiner Zeit wieder damit einstimmig werden. Von diesem meinen Schriftchen wage ich nicht, mir zu versprechen, daß es dienen könne, diese wichtige Sache einzuleiten. Aber dazu wird es hoffentlich dienen, daß, wenn die Unterhandlungen darüber entstehen, die Theilnehmenden eine deutlichere Vorstellung von demjenigen haben, worüber eigentlich zu unterhandeln sei. Als der so oft berührte Antrag der Neufranken, wegen einzustellender Kaperei, von deutschen Reichsständen gar nicht, oder nicht bestimmt beantwortet ward, war vielleicht die Unkunde der Deutschland zuträglichen Handlungspolitik mit daran Ursache. Vielleicht glaubte man, die Franzosen suchten etwas Besonderes darunter, und besorgte, Deutschland selbst durch eine gewierige Antwort zu schaden. Ich habe hie und da von Vortheilen reden hören, welche für die deutsche Handlung, durch den im Werk seienden Frieden, bewirkt werden können. Aber noch hat mir niemand deutlich anzugeben gewußt, welche Vortheile, und in welchem Wege, und unter welchen Bedingungen, ob für das gesammte Deutschland, oder für einen Theil, oder für welchen Theil? Das glaub ich nun deutlicher gemacht zu haben, wenn ich gleich höhern und weisern Ueberlegungen dadurch nicht habe vorgreifen wollen.

Ueber den

Gang meines Geistes

und

meiner Thätigkeit.

1794.

An mein Buch.

So gehe denn hin, du mir so lieb gewordenes Kind meines Geistes! früher noch, als ich während der Ausbildung, die ich dir gab, dir den Eintritt in die Welt erlauben zu dürfen glaubte. Du weißt es, daß ich etwas auf dich halte. Denn bei keinem andern Produkt meines Geistes habe ich mich so sehr mit mir selbst beschäftigt, als bei dir. Du warst vor sechs Jahren schon so gut, wie vollendet. Ich sandte in dieser Zeit mehr als Einen deiner später gebornen Brüder in die Welt, und überließ sie ihrem Schicksale. Aber dich hielt ich zurück, weil ich noch immer glaubte, daß du deinen Auftritt in der großen Welt besser nach meinem Tode, als bei meinem Leben machen würdest. Aber hast du unter meiner Ausbildung einige Kraft zur nützlichen Belehrung deiner Leser gewonnen, so ist es besser gethan, daß du dieselbe früher, als daß du sie

später äußerst. Noch lebe ich, noch wirke ich, und habe mich selbst noch nicht überlebt, wie es doch wohl späterhin geschehen könnte. Ich wage also anzunehmen, daß, wenn in meinem in dir aufgestellten Beispiele einige Kraft ist, diese mehr vermögen werde, weil man mich noch unter den Lebenden nennt, als wenn mein Tod mich der so gewöhnlichen Vergessung entgegen führt, die das Andenken an viel größere Männer zerstört, als ich gewesen bin. Es sei also darauf gewagt,

vivo me, liber, ibis in orbem.

Aber nun habe ich dir vieles über die Schicksale voraus zu sagen, die Deiner warten. Du wirst an Menschen gerathen, die mancherlei Fragen an dich thun und sehr verschiedene Urtheile über dich fällen werden. Ich will dir alles sagen, was ich einigermaßen voraus zu sehen glaube.

Man wird dich überhaupt fragen, welcher Art der Mann sei, der das lesende Publikum in einem nicht kleinen Bande von sich selbst zu unterhalten wagt? Man wird fragen, hat er an wichtigen Weltbegebenheiten, hat er auch nur an politischen Vorfällen seines Staats Antheil genommen? Will er diesen Antheil erzählen?

Will er die Geschichte davon berichtigen, oder will er etwa sich selbst vertheidigen oder entschuldigen? Und du wirst antworten: Nichts von dem allen! Andere werden fragen: Hat er außerordentliche Schicksale erlebt, mit großem Wechsel des Glücks und Unglücks zu kämpfen gehabt, und wird die Erzählung davon uns Unterhaltung gewähren können? Auch diesen wirst du mit Nein antworten. Andere werden die Darstellung der Philosophie deines Vaters, insonderheit seiner praktischen Klugheit des Lebens in dir zu finden erwarten, so wie sie ein Marc d'Antonin und Montaigne, jeder in seiner Art, gaben. Diesen kannst du sagen: Leset, so werdet ihr etwas dergleichen finden. Wünscht ihr darüber mehr von ihm zu wissen, so macht euch mit meinen früher erschienenen Brüdern, den Erfahrungen und auch den vermischten Abhandlungen bekannt. Sollte man dich fragen: Bringst du uns Bekenntnisse deines Vaters mit, so wie Rousseau sie gab? so antworte: Mein Vater ist kein Engel, sondern ein Mensch. Er hat der Fehler genug, aber so gewöhnliche Fehler, daß euch das Bekenntniß davon Langeweile machen würde. Herrschende Laster weiß man

nicht von ihm; und diese würden ohne sein Bekenntniß euch bald kund werden. Hat er Thorheiten begangen, so sind sie ohne solche Folgen gewesen, daß die Erzählung oder die Entschuldigung derselben noch jetzt Bedürfniß für ihn würde. Fragt man dich: Schrieb dein Vater zu seines Herzens-Erleichterung, wie Lavater? so sage: Ihr werdet hin und wieder lesen, wie er seinem Herzen zu Hülfe komme, daß es solcher Erleichterungen nicht nöthig habe; wie gerne er vergißt, was ihm wehe thut, und sich fern von denen hält, die seinem Herzen noch ferner wehe thun möchten. Aber vielleicht möchten sich insonderheit die Gelehrten und Pädagogen mit allerlei Fragen an dich machen. Jene werden sagen: Dein Vater ist ein Vielschreiber. Wenigstens kennen wir ihn so seit zwanzig Jahren. Du wirst uns also Nachrichten von seinen vielen Schriften, von deren Beurtheilung mit Anführung aller gelehrten Zeitschriften, seine Antikritiken dagegen, und Bericht von seinen gelehrten Streitigkeiten und deren Ausfalle geben. Diesen kannst du sagen: Etwas dieses Inhalts werdet ihr freilich bei mir finden; aber auch nicht viel. Denn mein Vater zankt nicht gern, und ist jeder-

zelt allen Händeln so ausgewichen, daß sie nie recht laut werden konnten. Die Pädagogen werden dir sagen: Eine Erziehungs-Geschichte bringst Du uns gewiß; denn Du bist ja eine Lebens-Geschichte. Diesen antworte: Mein Vater ist eigentlich nicht erzogen, aber auch von niemanden verzogen. So konnte er nicht ein Kind der Natur werden. Denn dazu ließ man ihm nicht Willen genug. Aber niemand leitete ihn in gewisser Ordnung. Er that, was er wollte, zu seiner Belehrung und Ausbildung, und that fast alles ohne Ordnung, unrichtig, und ging Umwege, weil ihm fast niemand den rechten Weg wies. Vielweniger gängelte man ihn so, wie ihr Pädagogen neuerer Zeit jetzt gerne thut. Niemand beobachtete seine Seelenkräfte, um zu rechter Zeit denjenigen mehr Stärke zu geben, die sich als die wirksamsten äußerten, und denen aufzuhelfen, in welchen er größere Schwäche zeigte. Leset, so werdet ihr sehen, wie lange ihm die Urtheilskraft fehlte, wie er dies selbst fühlte, aber auch, wie lange sie irre ging, als sie sich zu äußern anfing. Darin werdet ihr nichts finden, was ihr nachahmen möchtet. Denn ihr sorgt ganz anders für eure Zöglinge. Zwar werdet ihr

lesen, mit was für Schwierigkeiten er zu kämpfen gehabt hat, und daß er freilich einer anhaltenden Strebsamkeit bedurfte, um diese zu überwinden, damit er nicht ein ganz alltäglicher Mensch würde. Ihr werdet lesen, daß er fast keines seiner Lehrer und Erzieher Beifall und Gewogenheit gehabt hat. Aber auch davon werdet ihr kein Beispiel nehmen, werdet nicht den Versuch machen, die Strebsamkeit eurer Zöglinge durch ähnliche Schwierigkeiten zu erregen oder aufzufrischen. Denn bei solchen Versuchen möchtet ihr zu viel wagen.

Doch, wie kann ich dir alles vorher sagen, was man über dich anmerken wird? Sage also allen überhaupt dies Eine: Das ganze Verdienst, welches mein Vater in mich legte, ist seine Selbstkenntniß. Er hat sich selbst lange, genau, sorgfältig und ohne Eigendünkel beobachtet. Die frühern Beobachtungen aus seiner Jugend hat er durch sein späteres und reiferes Urtheil berichtigt. Was er als Kind, als Knabe, als Jüngling über sich selbst dachte, die Regungen seiner Leidenschaften, die frühen Gefühle seines Herzens, hat er nach treuer Rückerinnerung sorgfältig beurtheilt. Die falschen Schritte zu seiner Ausbil-

dung, die er bei einem Mangel richtiger Leitung nicht vermeiden konnte, hat er so dargestellt, so erzählt, wie ihn sein späteres Urtheil sie ansehen macht.

Wenn Du so sprichst, so wirst Du dennoch nicht von allen nachtheiligen Beurtheilungen frei bleiben, und es wird mancher schiefer Seitenblick auf Dich fallen. Du wirst manchen Menschen unter Augen kommen, die keine Selbstkenntniß üben, und sie auch nicht an andern lieben: die, wie der Straus vor dem Jäger, ihren Kopf in einen Busch stecken, und nun glauben, der Jäger sehe sie nicht, weil sie sich selbst nicht sehen. Es ist bequemer, seine Fehler sich selbst, und, wenn ja deren Bewußtsein gewaltsam sich eindrängt, andern sie mit schlauer Verstellung zu verbergen, als dieselben zu verbessern. Es ist bequemer, dies auch mit seinen herrschenden Lastern zu thun, als sein Herz von denselben zu befreien, und die Vortheile und Vergnügungen aufzugeben, welche man in deren fortgesetzter Uebung und Vollführung zu genießen glaubt. Solchen Menschen ist es gewiß nicht angenehm, wenn zuweilen ein Beispiel von unpartheiischer Selbstkenntniß hervorkömmt.

Andere, die sich dies nicht zu Schulden kom-

men lassen, werden einen Mangel von Klugheit darin zu finden glauben: daß ein Mensch sich so unverholen darstellt, wie er ist. Mancher wird lächelnd glauben, daß mich alle Klugheit des Lebens verlassen habe, indem ich mich fremdem Urtheile so ganz blos stelle. Solchen magst Du antworten: Mein Vater weiß ganz wohl, daß es klug gehandelt sei, alle Vortheile und Vorzüge zu behaupten, in deren Besitz man sich sieht, die nicht erschlichene gute Meinung anderer zu unterhalten, so gut man immer kann, auch sich alles billige Lob gefallen zu lassen. Aber er glaubt auch, daß der moralische Mann weder selbst mehr von sich halten dürfe, denn sich gebührt, noch andere in einer höhern Meinung von ihm selbst zu erhalten suchen müsse, als welche er verdient.

Unangenehmer, als alles übrige, würde mir es sein, wenn man dir sagte, ich habe auf der Gegenseite gefehlt, und die geheime Absicht meines Buches sei doch immer diese, mich etwas mehr gelten zu machen, als mir dieser oder jener einräumt. Diesen sage: Seht mir recht ins Gesicht, und, wenn ihr Einen Zug in demselben findet, der euch an der in demselben ausgedruckten Wahrheitsliebe meines Vaters zweifeln macht,

so lest entweder mich gar nicht, oder verzeiht ihm wenigstens den in einzelnen Urtheilen über sich selbst begangenen Irrthum, dergleichen auch die strengste Liebe zur Wahrheit nicht ganz unvermeidlich macht.

Ueberhaupt vermeide diejenigen, die sich nur in der Voraussetzung mit dir bekannt machen, um von dir lebhaft unterhalten zu werden, ohne auf eine Anwendung des in dir aufgestellten Beispiels auf sich selbst hinaus zu denken. Mancher von diesen möchte dich bald hönisch auf die Seite weisen und sagen: Ich verlange nichts von dem Manne zu wissen, dessen ganze Lebens-Geschichte in den Worten des Dichters ausgesprochen ist:

Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Dagegen will ich dir nunmehr diejenigen auszeichnen, in der Bekanntschaft, mit welchen du dich am besten befinden wirst.

Suche zuvörderst solche Jünglinge auf, welche bei vielem guten Willen, und bei einem nicht durch Eigendünkel bereits bethörten Gefühle innerer Kraft mit ähnlichen Schwierigkeiten kämpfen, als welche meiner früheren Strebsamkeit entgegen wirkten. Diese können von dir lernen, daß auch für den armen lange übersehenen Jüngling etwas zu

hoffen übrig bleibe, wenn er nur nicht an sich selbst verzweifelt. Du wirst sie warnen, daß sie nicht in ein gar zu kleinlautes Wesen verfallen, nicht überdemüthig werden, wo nur Bescheidenheit nöthig ist, welcher sie nie entsagen, auch nicht einmal Stolz dem Stolze derer entgegen setzen müssen, welche auf sie verächtlich herab sehen. Du wirst sie lehren, daß ein Jüngling schlecht geleitet werden, sich selbst in der Wahl seiner Beschäftigungen misleiten könne, daß er aber, wenn er nicht ganz und gar verleitet ist, noch immer auf eine, wenn gleich noch so späte Ausreifung und Entwickelung seiner Seelenkräfte hoffen dürfe.

Du magst es auch versuchen, dich an den Jüngling zu wagen, den seine Glücks-Umstände oder das Zutrauen zu seinen Talenten glücklicher machen, als ich es in meiner Jugend war. Findest du bei einem solchen noch einige Ueberbleibsel der Selbstkenntniß, und hat ihn noch nicht die Geniesseuche, hat sie wenigstens ihn nicht gar zu gewaltsam ergriffen, so kannst du ihm noch sehr nützlich werden. Du wirst ihn lehren, daß es wohl so gut sei, spätreif als frühreif zu werden. Du wirst ihn vielleicht behutsam machen,

daß er mit den Früchten seines Geistes nicht zu früh hervortrete, und zu rechter Zeit annehme, daß eine Zeit kommen könne, da er es nicht für Schaden annehmen wird, dieselben ganz unterdrückt zu haben. Dabei mag er um sich her sehen, und aus andern Beispielen, als dem meinigen, lernen, daß jungen Hochfliegern nur gar zu oft die Flügel vor der Zeit lahm werden, und sie zur Hervorbringung reiferer Früchte ihrer Thätigkeit keine Kraft übrig behalten.

Vielleicht wirst du auch manchem Manne in einem solchen Alter willkommen sein, in welchem man den Menschen als schon vollendet und ausgebildet ansieht, der aber sich selbst genug kennt, um zu fühlen, daß er noch zu wenig für sein Alter geleistet habe. Lehre ihn, daß die Zeit unsrer Ausbildung viel länger daure, als man gewöhnlich meinet, und für den Mann, der nicht an sich selbst verzweifelt, nicht eher zu Ende gehe, als wenn die Kräfte des Körpers aufhören, dem Geiste zu Hülfe zu kommen. Lehre ihn, daß, so lange dieses nicht ist, der spätere Theil unsers

Lebens noch immer der beste werden könne, und daß wir, selbst nicht bei aller Schwächlichkeit im mittlern Alter den Muth verlieren dürfen, wenn wir uns bewußt sind, mit einem nicht durch Laster der Jugend geschwächten Körper ins Alter überzugehen.

Ueber den
Gang meines Geistes
und
meiner Thätigkeit.

Uebersicht des Inhalts.

Tadeln und Strafen war das erste in der Erziehung in meiner Jugendzeit. — Bedenklichkeit der Züchtigungen bei Kindern, insonderheit unverdienter. Einige Beispiele meiner dabei entstandenen Empfindungen. — Abneigung meiner Erzieher von mir, wahrscheinlich die Folge meiner Blattern-Krankheit. — Wichtiger Nutzen des genauen Buchstabirens. — Wird auch psychologisch erwiesen. — Von meiner jugendlichen Lektüre. — Wohlthätigkeit der frühgefaßten Lateinischen Grammatik und des Cellarius für mich. — Frühes Lesen der Lateiner war die Folge davon. — Erster mir bald verleideter Schritt in die Mathematik. — Mein Stillstand unter einem gutmüthigen aber nicht fähigen Lehrer. — Mein Verfall in die Autodidaxie unter dessen Nachfolger, und großer mir damals schon entstehender Dünkel. — Meine moralische Erziehung stützte sich auf das gute Beispiel meiner Eltern. — Großes Verdienst einer guten Kindermagd um mich. — Wichtigkeit solcher Personen für die frühe Jugend. — Frühe Schamhaftigkeit, ein Hauptmittel zur Sicherung der Jugend wider spätere Verführung. — Ueber meinen Unterricht in der Religion, in welchem der Lehrbe-

griff mir keine Schwierigkeit machte. — Geschichte eines gefährlichen Jugendfreundes, als Episode. — Gefahr solcher Jünglinge, die an äußerlichen Sitten ihrem Alter voreilen. — Wie sehr es mir an allem fehlte was feine Sitten heißt. — Dazu kam die Niederdrückung durch den Tod meines Vaters. — Gute Folge davon, die Vermehrung meiner Strebsamkeit. — Meine Versetzung in die öffentliche Schule, wo ich auch keine Freunde an meinen Lehrern finde, — der Pennalismus mich sehr niederdrückt, — und ich einem elenden Unterrichte mechanisch beiwohne. — Unverdiente Demüthigung von meinem Rektor. — Erstes Gefühl eines Wetteifers, — der mich trieb Französisch ohne Lehrer zu lernen, — wodurch sich meine Lektüre ungemein erweitert, aber auch sehr unordentlich bleibt. — Rath für junge Studirende, die einen ähnlichen Weg gehen wollen. — Noch immer hilft mir nur Wetteifer, nicht Unterricht, vorwärts. — Mein zweiter Schritt in die Mathematik läuft schlecht ab. — Neuer aber nie erfüllter Plan für mein künftiges Leben, als Hofmeister junger Herren die Welt zu sehen. — Sehr wichtige Folgen davon in der Wahl meiner Kenntnisse und dem darauf gewandten Fleiße. — Mein Eintritt ins Gymnasium und Ende meiner Autodidaxie. — Große Fortschritte in Gegenständen des Nachdenkens, die Folge davon. — Dritter Schritt in die Mathematik, aber ohne Ordnung unter einem mangelhaften Unterrichte. — Bleibende Eindrücke von der kalten Höflichkeit eines meiner Lehrer

gegen mich armen Jüngling. — Desto mehr hatte ich Reimarus zu danken. — Einfluß eines für meine Gesundheit ernsthaften Vorfalls auf meine praktische Philosophie und Lebensklugheit. — Gute Folgen einer bescheidenen ganz planlosen Liebe für mich in meinen damaligen Umständen. — Große Unordnung in meinem Privatfleiße, in welchem die Geschichte noch immer die Oberhand hat. — Meine Versetzung nach Göttingen und große Behutsamkeit im Anfange meines akademischen Lebens. — Mein ernsthaftes Studium der Theologie. — Fleißiger Gebrauch der Göttingischen Bibliothek, und noch immer unordentliches Studium der Geschichte. — Die Physik zieht mich aufs neue zur Mathematik zurück, die ich aber noch immer sehr unordentlich treibe. — Mit übelgeordneten und unvollendeten Kenntnissen verlasse ich die Akademie. — Ueberlegungen, die mich abgeneigt machten, nach Hamburg zurückzugehen. — wohin ich dennoch zurück muß, und wo es mir sehr schlecht geht. — Ich trete in eine Hofmeisterstelle auf dem Lande, — verlasse sie bald, und thue nicht wohl daran. — Besondere Vorfälle, die mich nach Hamburg zurück nöthigen, — wo es mir noch immer sehr schlecht ergeht, — ich aber endlich mit Kandidatischen Beschäftigungen zu sehr überhäuft werde. — Dies setzt mich in die Nothwendigkeit, die Geschichte ganz aufzugeben, und die Mathematik nothdürftig fortzutreiben. — Schon war meine Gesundheit zerrüttet, — als ich, mir selbst unerwartet, zum Prof. der

Mathematik erwählt ward. — Einige Bemerkungen über das, was bei solchen Bewerbungen vorfällt. — Bis dahin hatte ich nicht selten gepredigt. — Bemerkungen für junge Prediger. — Trauriges Schicksal meines Bruders in dieser Glücksbahn. — Wie ich aufs neue in meinem Studium der Mathematik es an mir selbst versahe. — Ueber die Nothwendigkeit einer eigenen Büchersammlung für jeden thätigen Gelehrten. — Meine Heirath und vor derselben hergehende Ueberlegungen. — Erste Folge davon in Absicht auf meinen gesellschaftlichen Umgang. — Beiläufige Apologie des Spiels in Gesellsaften, aber nur der Kommerzspiele. — Schwierigkeit eigentlicher gelehrter Gesellschaften in unserm Hamburg. — Von meinem Umgange mit Fremden. — Ein Wort über Orden und geheime Gesellschaften. — Zweite Folge in nothwendiger Vermehrung meiner Thätigkeit. — Etwas von meiner Fähigkeit, meine Gedanken nur auf das zu heften, was mich interessirt. — Von meinen frühern Geistes-Arbeiten. — Ich hätte auch für Geld übersetzt; Warnungen für solchen Arbeiten. — Gründe für mich, eine Gesellschaft für eine gelehrte Zeitung zu vereinigen. — Böser Erfolg davon für meine Gesundheit. — Meine Theilnehmung an dem Hamb. Handlungs-Institut fängt an, welche den Gegenstand meiner Beschäftigungen ganz verändert. — Einfluß der Hamb. Addreßblätter auf meine literarischen Beschäftigungen. — Ich kehre wieder zur Geschichte zurück, — und mache nun aus der Staatswirthschaft meine Hauptsache. — Ueber



Ich ward in dem Jahre 1728 den 3ten Januar zu Alten-Meding, einem Dorfe im Lüneburgischen, geboren, wo mein Vater damals als Pfarrer stand.

Verschiedene Vorfälle in meiner Jugend, wovon ich noch jetzt die Zeit sehr genau weiß, bestimmen mir einzelne Epochen in meinem Jugendleben, nach welchen ich den Fortgang meines Geistes sehr genau chronologisch angeben kann. Sie sind jedoch zu unerheblich und haben zu wenig Verbindung mit der Absicht, in welcher ich schreibe, als daß ich sie hier erzählen dürfte.

Eine dieser Epochen war die Versetzung meiner Familie vom Dorfe in die Stadt, als mein Vater nach Hamburg zum Prediger an der Großen-Michaelis-Kirche berufen ward. Damals war ich drei Jahre und drei Monate alt. Aber ich erinnere mich dieser Veränderung gar nicht. Schon jung nahm mich dies Wunder. Doch glaubte ich mich des Dorfes erinnern zu können. Wenn man mir von den dort noch vorgegangenen Vorfällen erzählte, insonderheit von einem Fall, wobei ich den Arm gebrochen hatte, so mahlten sich meiner Einbildungskraft der Pfarrhof, wo das Unglück geschehen, und das Zimmer, wo

der Arm zuerst verbunden worden war, auf eine bestimmte Art, und mahlen sich mir noch eben so. Als ich aber vor zehn Jahren zum erstenmal diesen meinen Geburtsort wieder sah, fand ich doch alles anders. Desto bestimmter aber ist bei mir vom Anfang meines fünften Jahres her die Rückerinnerung an jeden Vorfall, der sich in die Einförmigkeit meines Kinder-Lebens einschob, und meine Aufmerksamkeit reizte, an jede mir merkwürdig gewordene Person, und jede bei mir dabei entstandene Ueberlegung. Insonderheit haben sich bei mir die Eindrücke von allen solchen Vorfällen in der größten Lebhaftigkeit erhalten, welche meine Leidenschaften reizten, von allen Strafen, Verweisen, Kränkungen oder Befriedigungen meines Ehrgeizes. Auch erinnere ich mich sehr genau einer jeden Wirkung, welche diese Vorfälle auf meine kindische Denkungsart hatten, und einer jeden Gesinnung, die sie bei mir hervorbrachten.

Zum Unglück waren diese nicht von der besten Art, wenn gleich natürliche Folgen derer Vorfälle, aus welchen sie entsprangen. Wer unter meinen Lesern alt genug ist, um so weit oder noch weiter, als ich, zurück zu denken, wird mit mir einstimmen, daß der in der damaligen Erziehung herrschende Ton der von einer Strenge ohne Ueberlegung war. Die ersten Werkzeuge zur Erziehung in den Händen der Aeltern, der öffentlichen und der Privatlehrer waren die der körperlichen Züchtigung, die man an den Wänden aufgehangen oder vor die

Fenster allenthalben wie ein Zeichen hingestellt sah, dem nur die Ueberschrift fehlte: hier erziehet man. Privatlehrer, denen man doch damals auch schon weniger, als den öffentlichen, einräumte, konnten sich doch lange in ihrem Platze behaupten, wenn gleich die Kinder ihren Aeltern solche Beweise einer übertriebenen Züchtigung oft unter Augen brachten, bei deren Erscheinung man jetzt einen solchen Mann noch vor Nachts aus dem Hause schicken würde. Aeltern und Lehrer, welche sich das Ansehen geben wollten, als verstünden sie sich auf die Erziehung, glaubten es zu beweisen, wenn sie in Gegenwart andrer ihre Kinder über jede Kleinigkeit tadelten. Man leitete nicht durch Winke und Vorschriften, wie ein Kind dies oder jenes recht machen solle, sondern durch Tadel und Vorwürfe, daß es nichts recht mache. Brach die Empfindlichkeit des Kindes in Weinen aus, so erfolgten harte körperliche Strafen; und wenn Aeltern sanft handeln wollten, so setzten sie das Kind zur Thüre hinaus, und überließen es ganz dem Kampf mit seinen Leidenschaften. Auch das gehörte dazu, daß man ein Kind ungern lobte, und es merken ließ, daß man wirklich mit ihm zufrieden sei. Dies ging so weit, daß auch ein jeder, der zufällig in ein Haus kam, wo Kinder waren, sich mit denselben auf eben diesen Ton setzen zu dürfen glaubte. Ich habe mehr unangenehmes dieser Art von Fremden, als von meinen wirklich sanftmüthigen Aeltern, erfahren.

Ich freue mich in der That des Glücks der Kin-

der unsrer Zeit, welche es unendlich besser, als ich in meiner Jugend, haben, und bei der liebevollen Leitung, unter welcher sie jetzt stehen, ihrer Jugend sich ganz anders erfreuen können, als mir, leider! dies jemals möglich geworden ist. Bisher glaube ich, daß das vortheilhafteste in der Umänderung der deutschen Erziehungsart seit etwa dreißig Jahren dieses ist, daß ein gutartiges Kind bei der Milde seiner Erzieher es leichter hat, gut zu werden, und von den Aeußerungen seiner guten Gesinnungen wirklich Freude hat. Denn diese habe ich in der ganzen Zeit meiner Erziehung nie lebhaft genossen.

Desto lebhafter aber habe ich erfahren, daß Züchtigungen, und selbst wörtliche Verweise auch eines jungen Kindes, ein bedenklicheres Ding sind, als Aeltern glauben, wenn sie sich so rasch dazu entschließen. Bei mancher Ungezogenheit handelt ein Kind schon in einer gewissen Denkungsart, die man nicht ganz durch die Züchtigung niederschlagen sollte, welche dagegen schädliche Leidenschaften erregt. Ihre Empfindlichkeit hat oft Gründe, die man ihnen nicht benehmen sollte. Insonderheit muß man gutmüthige Unbesonnenheit und kindischen Vorwitz nicht zu ernsthaft an ihnen ahnden. Eine jede darauf erfolgende Strafe wird das Gefühl einer erlittenen Ungerechtigkeit hinter sich lassen, und die Furcht, hier oder dort anzustoßen, wird sie scheu machen, ihre Herzensmeinung auch dann zu sagen, wenn man sie gerne von ihnen hören möchte. Ich kann nicht um-

hin zwei Beispiele anzuführen, wenn sie gleich ins Kleinliche zu fallen scheinen möchten. Aber ich beschreibe ja bis hieher noch die Handlungen und das Gefühl eines sehr jungen Kindes.

Ich fühlte sehr früh, was Herabsetzung wäre, und strebte allem, was das Ansehen davon hatte, entgegen. Ich war noch nicht fünf Jahre alt, als ein Gast an meines Vaters Tische gut fand, einen Knochen, der ihm auf seinem Teller im Wege lag, auf den meinigen zu legen, von welchem ich noch aß. Ich fühlte eben so viel bei dieser Begegnung, als ich jetzt fühlen würde, wenn ein ungezogener Tischnachbar dies gegen mich thun wollte. Rasch warf ich ihm den Knochen zurück auf seinen Teller. Er fand gut, ihn mir wieder zurück zu werfen, und ich machte es eben so wieder. Eine derbe Züchtigung folgte von meiner guten Mutter Händen. Noch erinnere ich mich der Erbitterung, in die sie mich setzte, wie ich schrie, und, da man mich zur Thüre hinaussetzte, mich auf die Erde warf, und gern an der ganzen Natur meine Rache genommen hätte. Die Folge davon war der erste bleibende Haß gegen den Mann, dessen Betragen mir diese Begegnung zugezogen hatte. Es erbitterte mich insonderheit zu sehen, wie er, die Rolle eines Beleidigten spielend, da er doch der Anfänger war, mich bestrafen sahe, ohne ein Vorwort für mich einzulegen. Der zweite Vorfall war dieser: Ich besuchte die Leseschule mit einem Menonitischen Knaben, den ich herzlich liebte. Aber aus dem Catechismus lernte ich, —

wenigstens verstand ich es so — daß, wer nicht getauft würde, nicht selig werden könnte. Es dauerte mich um meinen jungen Freund, daß er als ein Menonite noch ungetauft lebte. Weil ich aber hörte, daß die Menoniten ihre Kinder tauften, wenn sie es selbst verlangten, so lag es mir lange Zeit am Herzen, zu wissen, ob nicht dieser schon die Taufe verlangt und bekommen hätte. Als nun mein Lehrer uns das Hauptstück von der heil. Taufe aus dem Catechismus einmal wieder hersagen ließ, entfuhr mir die vorwitzige Frage: Ist M. denn auch schon getauft? Ich hatte meinen ungetauften Freund nicht bemerkt, glaubte, er hätte diesmal die Schule versäumt, und ich könnte keinen bessern Augenblick wählen, um mich über sein Seelenheil gewiß zu machen. Noch fühle ich das Erstaunen und die Beschämung, die mir entstanden, als dieser, plötzlich durch meine Frage aufmerksam gemacht, seinen Kopf zwischen den übrigen Kindern hervorstreckte. Mein Lehrer aber fühlte nur die vermeinte Nothwendigkeit die Ehre seines jungen Menoniten zu retten, und solche vorwitzige Religionsfragen niederzuschlagen. Ich will dich mit dem Stock taufen, sagte er mir. Zwar ward kein Ernst daraus. Aber nun war alle Liebe, die ich sonst für den Mann hatte, ausgelöscht, und jetzt fürchtete ich ihn nur. Aber auch mit dem jungen Menoniten war alle Freundschaft zu Ende. Nach einer solchen Beschämung mochte ich mich ihm nie recht wieder nähern. Aus der Art, wie meine Frage aufgenommen war, merkte ich,

daß es um die Taufe noch nicht richtig stünde. Ich sah ihn also als einen Menschen an, der noch immer in der Gefahr der ewigen Verdammniß schwebte, und fühlte das in gewisser Maaße, was meiner Meinung nach bei allen Menschen der wahre Grund des Religionshasses ist, Abneigung von einem Menschen, der durch eigne oder fremde Schuld ewig unglücklich werden kann, oder es werden muß. (Man sehe meine Encyklopädie in dem Abschnitt von der Kirchengeschichte.) Wie wohlthätig wäre es für mich gewesen, wenn mein Lehrer mich allein genommen und gefragt hätte, wie ich zu dieser Frage gekommen sei? Er würde lebhaftes Wohlwollen, aber auch einen Irthum bemerkt haben, den wir, seine Schulkinder, alle nicht haben mußten, weil wir nun einmal einen nicht getauften Mitschüler hatten.

Unter solchen Vorfällen gewann mein Herz sehr früh eine böse Falte. Auch von verdienten Verweisen und Bestrafungen war allemal die Folge kränkende, nicht bessernde Beschämung und Erbitterung. Aber nun kam ein Umstand hinzu, der dies Uebel sehr vermehrte.

In meinem neunten Jahre befiel ich mit den Kinderblattern. Ich überstand sie ohne wesentliche Gefahr, ward aber sehr davon gezeichnet. Man sagte mir nachher, daß ich vorhin eine gute Gesichtsbildung gehabt hätte. Ich hatte sie nicht beachtet. Das aber weiß ich, daß ich nach dieser Zeit von demjenigen Wohlwollen und von der Aufmerksamkeit, welche einem Kinde den ersten Reiz geben,

daß es zu gefallen sich Mühe giebt, bei allen Umgangsfreunden meiner Aeltern weit weniger wahrnahm, als sie meinen wohlgebildeten Geschwistern bewiesen. Man hatte an dem äußerlichen meiner Sitten gar noch nicht gebildet. Alles, was ich blatternarbigter Junge, dem noch kein Tanzmeister die Füsse zurecht gesetzt und den Kopf zwischen den Schultern hervorgezogen hatte, in meiner Lebhaftigkeit that, mag mir schlecht angestanden haben. Ich habe schon gesagt, daß dies noch die Zeit war, da die Hauptkunst des Erziehens in Verweisen und Keifen bestand. Auf mich regneten die Verweise allenthalben. Auch wenn mich meine lieben Aeltern, die allein verständiger mit mir verfuhren, zu meinen in Harburg lebenden Großältern mitnahmen, ward der arme George durch beständiges Keifen von der Großmutter und einer lebhaften Großtante so gemißhandelt, daß meine Aeltern mich kaum noch wieder mit dahin nehmen mochten. Mit meinem Großvater, der als Generalsuperintendent bis 1746 dort lebte, stand ich mich desto besser. Er war stockblind, konnte also nach dem äußerlichen mich nicht beurtheilen, und hatte dazu das große Vergnügen von mir, daß ich ihm so viel vorlas, als er haben wollte.

Vermuthlich entstand aus eben diesem Grunde (denn ich weiß wahrhaftig noch diese Stunde keinen andern,) das wirklich große Unglück vor mich, daß ich fast an keinem meiner Lehrer einen Freund fand. Mit allen Aeußerungen des besten Willens, mit allem für mein Alter ganz ungewöhnlichen Fleiße in

allem, was man mir aufgab, verdiente ich keinen Dank und kein Wohlwollen. Alles ward mir übel genommen; ich ward angefahren und gestraft, ohne daß ich wußte, warum? Oft erfolgte dieses, wenn ich es am besten meinte. Dies machte natürlich auch mich ihnen aufsässig. Ich ward monitoribus asperis asper, und brachte meine Jugendjahre im steten Gefühl der nachtheiligsten Leidenschaften hin. Es sei ferne von mir, einem dieser Männer, welche alle das Grab schon deckt, deswegen übel nachreden zu wollen. Keiner von ihnen hat mir jemals Verdacht gegen seine Moralität gegeben. Ich war vergleichungsweise doch noch glücklich, nie an einen Scheinheiligen, einen versteckten oder offenbaren Bösewicht gerathen zu sein, deren es unter den umherziehenden Hauslehrern so viele damals gab und noch giebt. Aber es war nun damals dies der gewöhnlichste Ton der Erziehung. Die jungen Theologen jener Zeit, aus denen man die Erzieher aussuchte, machten den Glaubenssatz von der Erbsünde nur gar zu praktisch. Man schien keinem Kinde etwas gutes zuzutrauen, blos deswegen, weil es ein Kind war. Man dachte nicht daran, den Keim des Guten in ihm zu entwickeln, sondern nur immer zu hadern und zu züchtigen, und dies geschah nie ohne Leidenschaft, sehr oft mit Ungerechtigkeiten, wovon die Folge Erbitterung war. Ich werde die Erzählungen einzelner Vorfälle, die mich zu sehr kränkten, als daß sie meiner Erinnerung jemals entfallen konnten, in die Beschreibung der übrigen Lei-

tung zu Kenntnissen einschalten, die mir von frühen Jahren an gegeben ward.

Ich erinnere mich nicht mehr, daß ich Lesen gelernt habe. Dies ging unter den einförmigen Beschäftigungen der Schule vor sich, unter denen sich der Einbildungskraft nichts darbot, das ihr Andenken auf spätere Zeit erhalten konnte. Aber das erinnere ich mich, daß man mich scharf buchstabiren lehrte, und daß, als ich schon lange geläufig lesen konnte, mein Lehrer mich nach dem bloßen Gehör schwere Wörter, die er aus den Zeitungen aussuchte, z. B. Constantinopel, Generalfeldmarschall, buchstabiren ließ. Dies danke ich dem guten Mann noch in der Erde. Dies hat mich so frühe in die gehörige Aufmerksamkeit auf die Schreibart der Wörter gesetzt, daß ich, als ich deutsch zu schreiben anfing, in der Rechtschreibung keine Mühe fand, aber auch, als ich nachher mit andern Sprachen bekannt ward, in deren von deutschen so sehr abweichenden Schreibart keine Schwierigkeit fühlte. Es ist in der That wichtig, die Seele eines Kindes auf die Stellung der Buchstaben in jeder Sprache recht aufmerksam zu machen und es zu gewöhnen, daß es die Schälle aus den Buchstaben so, wie es die Sprache will, bilde, nicht die Buchstaben nach dem Schalle bestimmen zu dürfen glaube. Denn noch ist keine Sprache, die dies so ganz thäte. Die Schwedische thut es am meisten. Aber auch in dieser und in jeder auf das Gesetz der Sparsamkeit sich gründenden Schreibart einer Sprache, die dies Gesetz noch nicht genug be-

folgt, bleibt doch noch immer viel willkührliches zur Bezeichnung einzelner Schälle nothwendig, und noch immer müssen diese aus den Buchstaben gebildet werden. Mir sind nach der Zeit so viele junge Leute vorgekommen, die sehr bald die Fähigkeit gewannen, eine fremde Sprache zu verstehen und zu schwatzen, denen aber deren Rechtschreibung unübersteigliche Schwierigkeit machte. Und allemal habe ich noch gefunden, daß die Ursache darin lag, daß man sie in ihrer Muttersprache nicht sorgfältig hatte buchstabiren lassen.

Als ich Heineke's Institut für Taubstumme, so lange es in Eppendorf nahe bei Hamburg bestand, zum öftern besuchte, und mit mehreren Lehrlingen desselben Versuche anstellte, wunderte es mich Anfangs sehr, dieselben alle Wörter in ihren Antworten auf meine geschriebene Fragen so ganz richtig schreiben zu sehen. Dies that Heinekes erster Lehrling, der nie zum Reden gelangt ist, schon in dem ersten Jahre des ihm gegebenen Unterrichts. Kein Buchstab, den der hörende so gern ausläßt, weil er in der Aussprache nicht gehört wird, fehlte in seiner Rechtschreibung. Kein g ward mit einem ch oder mit einem k, kein d mit einem t, kein b mit einem p u. s. w. verwechselt. Aber wie natürlich war nicht dieses bei einem Taubstummen! Ihm sind die geschriebenen Worte, so wie uns, Zeichen der Begriffe. Aber für uns sind sie nicht nur dieses, sondern auch Zeichen derer Schälle, mit denen wir früher denken, als wir zum Lesen und Schreiben

angeleitet werden. Dem Taubstummen ist das im Schreiben aus acht und zwanzig auf- und niedergehenden Zügen zusammengesetzte Wort, schmecken, nur ein Zeichen der bei dem Essen und Trinken ihm entstehenden Empfindung, dessen Zusammensetzung er durch die Aufmerksamkeit seines nicht durchs Gehör gestörten Gesichts sich so wohl merkt, daß es ihm nicht leicht fehlt, es wieder zu erkennen oder zu wiederholen. Wenn man ihm statt unserer aus Buchstaben zusammengesetzten Worte Chinesische Zeichen gäbe, so würde er sie mit größerer Leichtigkeit behalten und nachahmen, als der hörende und redende Chineser.

Aber ganz anders ist es mit dem hörenden Kinde bewandt, das schon lange nach Schällen zu denken gewöhnt ist, ehe man es anleitet, auch Federzüge oder gedruckte Buchstaben als Zeichen seiner Begriffe anzunehmen und anzuwenden. Für uns hörende sind, wie gesagt, diese Züge nicht Zeichen unserer Begriffe, sondern Zeichen derer Schälle, durch welche wir uns unsre Gedanken mitzutheilen gewohnt sind. Indem ich dies hier schreibe, denke ich alle die Schälle durch, mit welchen ich eben diesen Gedanken einem andern mündlich vortragen würde, und von welchen diese Buchstaben die Zeichen sind.

Ich habe in der Geschichte meiner Hypochondrie erzählt, und durch eine psychologische Anmerkung erläutert, wie und warum es mir in meiner ehemaligen Nervenschwäche so schwer ward, zu lesen und zu schreiben, wiewohl ich über alles

leicht und zusammenhängend reden konnte. Denn im Reden beschäftigte sich meine Seele nur mit den unmittelbaren Zeichen, nemlich den Schällen, im Lesen und Schreiben aber mit Zeichen der Zeichen meiner Gedanken. Diese zweiten Zeichen schreibt und ordnet nun der hörende zwar nach einer gewissen Analogie jenen ersten Zeichen gemäß. Aber diese Analogie muß er lernen, und in fast jeder Sprache anders lernen, selbst in der Bezeichnung der einfachsten Schälle der Selbstlaute. Wenn er z. B. den vierten Selbstlauter im Lateinischen und Deutschen durch den Zug o zu bezeichnen gelernt hat, so muß er in der dem Deutschen so verwandten dänischen Sprache lernen, ihn mit aa, im Schwedischen mit å (wiewohl nicht beständig), bald mit o, im Französischen mit au, eau, aux, caux zu bezeichnen. Im Englischen muß er dem o bald ein w, bald ein ugh anhängen, auch wohl o sprechen, wenn ihn die Buchstaben auf einen ganz andern Ton leiten, z. B. in shew. Den Diphtong au kennt die französische Sprache gar nicht, so oft er auch diese Züge in ihr findet. Im Englischen hat eben dieser kein ihm immer zukommendes Zeichen, sondern das ihm gewöhnlich zukommende ou wird auch zum o und a. Wie ist es möglich, daß ein Mensch darin gewiß werden könne, wenn er nicht bei der ersten Sprache, die er lesen lernt, aufmerksam darauf gemacht wird, wie diese Sprache die Buchstaben zu ihren Schällen wähle! Das ist und bleibt eine Gedächtnißsache, so lange die verschiedenen Sprachen darin so sehr von

einander abweichen, und er wird verleitet, wenn man ihn glauben läßt, es sei seinem Urtheile überlassen, aus den seinen Augen sich darbietenden Buchstaben die Schälle nach übereinstimmenden Regeln zu bilden.

Und was läßt sich denn für Nachtheil daraus befürchten, wenn unsre Kinder buchstabiren, so gut wie ihre Väter es gethan haben? Wird auch jemand, der scharf buchstabiren gelernt hat, im Ernst sagen können, daß er weiser und gelehrter geworden sein möchte, wenn man ihm in seiner Jugend die darauf gewandte Zeit erspart hätte? Es heißt doch nur das Gedächtniß schonen wollen, zu einer Zeit, da es am lebhaftesten ist, zumal wenn das Auge auch dabei zu schaffen hat, und es schonen, um ihm bei dem Uebergange zu andern Sprachen destomehr zu schaffen zu machen.

Doch zu lange halte ich mich bei dieser Abschweifung auf. Ich würde es nicht gethan haben, wenn nicht von vielen unsrer neuern Pädagogen die Abschaffung des Buchstabirens für eine wichtige Verbesserung der ersten Erziehung ausgegeben würde, und so manche Aeltern glaubten an ihren Kindern wohl zu thun, wenn sie deren Lehrern gebieten, sie damit zu verschonen.

Auch dessen erinnere ich mich, daß ich, sobald ich lesen konnte, anfing, es dazu anzuwenden, wozu es gut war, nemlich mich zu unterrichten. Alles aber, was man mir nicht Lernenshalber zu lesen aufgab, mußte Geschichte sein. Aber, hilf Himmel! was für

Geschichte! Meigers Nucleus historiarum, Ernsts historische Confecttafel, Bergmanns bestrafte Jungensünde, Adami alias Misanders Theatrum tragicum, waren Bücher, die ich verschlang, nachdem ich sie in meines Vaters sehr mangelhafter Bibliothek aufgefunden hatte. Sehr glücklich schätzte ich mich, als ich Er. Francisci lustige Schaubühne geliehen bekam. Besseres Futter für meine Seele wurden: Alle de Werken van myn Heer Jacob Cats, wo mich der Uebergang von dem Niederdeutschen zum Holländischen nicht lange aufhielt, obgleich ich damals erst neun Jahre alt war. Hier sammelte ich auch einen herrlichen Vorrath von Sprüchwörtern. Niemand leitete mich zur Lesung dessen, was mir nützlich sein konnte. Viel weniger gab es damals Bücher, die für Kinder ausdrücklich geschrieben wären, außer Rambachs Handbüchlein für Kinder, das zwar, weil es nicht ganz historisch war, und ich es lesen mußte, nicht gleiche Annehmlichkeit mit jenen für mich hatte, aber mir wirklich großen Nutzen schaffte.

In meinem neunten Jahre enzog mich mein Vater der Leseschule, und nahm einen jungen Mann, der das Hamburgische Gymnasium besuchte, als Privatlehrer ins Haus. Der Anfang im Latein war in der Leseschule gemacht. Dieser führte mich in die Grammatik einer Sprache, von der ich so äußerst wenig wußte, und ließ mich den Cellarius auswendig lernen.

Die schwersten Regeln der Syntaxe lernte ich nicht

nur auswendig, sondern ich wandte sie auch mit Ueberlegung an. Ich habe gewiß nie in der Stellung und Construction des ut und quod mehr gefehlt, nachdem ich sie einmal gelernt hatte. Vom Cellarius, von dem ich alle Morgen eine Seite aufsagen mußte, lernte ich nur die primitiva, durch etliche Male wiederholtes Ueberlesen, las die derivata und composita nur Einmal durch, und bildete sie unter dem Verhören nach dem Begriff der deutschen Wörter. Noch jetzt bin ich gewiß, daß man den Kopf der Kinder ohne Noth schont, und ihm für die Folge desto mehr Schwierigkeit entstehen macht, wenn man sie zum Latein anführt und das Auswendiglernen der Regeln einer Sprache, welche die Grundlage von so vielen andern ist, ihnen erspart, auch nicht ihnen eine Menge von Wörtern zeitig in den Kopf zu bringen sucht. Es ist wahr, ein Schullehrer, der eine große Zahl Knaben zu lehren hat, wird großen Unterschied finden. Aber eben dabei mag er die Stufen von deren verschiedener Fähigkeit für die verschiedenen Sprachen beurtheilen lernen, mag den zurückbleiben lassen, der nicht mit fort will oder kann, und den Aeltern bei Zeiten einen diesem Befinden gemäßen Rath geben. Er muß aber auch bei den grammatischen Regeln das Urtheil seiner Lehrlinge durch deren Anwendung in wohlgewählten Formeln schärfen, und bei den auswendig zu lernenden Wörterbüchern dem Gedächtniß durch Entwickelung der Analogie helfen, nach welcher aus den Primitiven die Wörter abgeleitet oder zusammengesetzt werden.

Desto schneller konnte ich nun die Langischen Gespräche durcheilen, in welchen die kindische Tätscherei und die immer sich wiederholende Frömmelei mir tödtliche Langeweile machte. Cornelius Nepos folgte, wollte mir auch gar nicht schmecken, weil mir so vieles fehlte und nicht zur Erläuterung gesagt ward, was doch in den Zusammenhang gehörte. Aber als ich in den Datames kam, an eine Geschichte, die mehr ausgemalt ist, und meiner Einbildungskraft etwas zu schaffen machte, ward ich schon zu ungeduldig, ihn zu lesen, wenn die Stunde schlug, sondern versuchte schon, ihn ohne Hülfe zu lesen. Es mißlang mir nicht ganz. Ich las ihn noch einmal, als ich ihn mit meinem Lehrer durchgegangen war, und hatte nun die erste Erfahrung, daß ich auch schon durchs Latein mich auf eine angenehme Art selbst unterrichten könnte.

In der Geschichte war es nun freilich die Geschichte des Volks Gottes, mit welcher mich mein Lehrer aufhielt, und zu deren besserer Festhaltung mich die Berkenmeierschen Verslein auswendig zu lernen nöthigte. Eben diese Verslein, aber nichts weiter, lernte ich für die sogenannten vier Monarchien. Mit Berkenmeier ward ich indessen sehr ausgesöhnt, als mir mein Vater dessen curiösen Antiquarius schenkte. So ein belehrendes Buch war noch nie in meine Hände gekommen. Es befestigte meine anfangende Lust zur Geographie. Ich ward bald zu ungeduldig, sie unter fremder Leitung zu lernen, sondern studirte sie ganz nach dem Hübner durch

Dieß lief dann freilich nur darauf aus, daß ich die in dem Buche gelesenen Namen in der Charte aufsuchte, und mit rother Dinte unterstrich. Erst einige Jahre später gelangte ich an die Lesung der größern Hübnerischen Geographie, die mir etwas mehr Sachen neben den Namen in den Kopf brachte.

Eben dieser Lehrer machte den Anfang in der Rechenkunst mit mir. Sie gewann bald einen starken Reiz für mich, der aber durch folgenden Vorfall sehr geschwächt ward. Mein Lehrer hatte mich mit den Benennungen, Millionen, Billionen u. s. w. bekannt gemacht, deren Bedeutung ich sehr wohl begriff. Eine Quadrillion, sagte er mir, ist eine so große Zahl, daß in der Natur keine solche Vielheit existirt. Wenn, setzte er hinzu, die Erde bis an den Mond mit Sande angehäuft würde, so würde diese Masse doch noch keine Quadrillion Sandkörner enthalten. Dieß setzte mich einige Tage durch in ein tiefes Nachdenken. Bald glaubte ich es, weil die Zahl so ungeheuer groß war. Bald dünkte mir doch auch der Sandkegel von der Erde bis an den Mond so ungeheuer groß, und die Sandkörner so klein dagegen, daß ich ihm wieder nicht glaubte. Als die nächste Stunde für diesen Unterricht herankam, war mein Kopf noch so voll von der Sache, daß mein erstes war, meinem Lehrer eine kindische Instanz zu machen. Wenn ich, sagte ich, meine ganze Lebzeit durch nichts anders thäte, als Punkte machen, würde ich da nicht, wenn ich lange lebte, eine Quadrillion Punkte machen können? Zugleich tüpfelte ich in ein-

discher Lebhaftigkeit mit dem Rechenstift eine Reihe Punkte hin, als wenn ich schon mit der Quadrillion den Anfang machen wollte. Mein Lehrer nahm dieß für einen Widerspruch und Kränkung seines Ansehens, schlug mich auf die Faust, daß der Rechenstift in viele Stücke zersprang, und wir sprachen nie wieder von Quadrillionen. So unglücklich lief mein erster Schritt in eine Wissenschaft ab, die nachher die vornehmste Beschäftigung meines Lebens ausgemacht hat.

Als dieser Lehrer die Akademie bezog, gerieth ich in meinem zehnten Jahre unter die Leitung eines Mannes, der von Seiten des Herzens und der Sitten nicht besser gewählt hätte werden können. Er liebte mich, so wie ich ihn, herzlich. Aber ich merkte ihm bald an, daß seine Wissenschaft sehr eingeschränkt wäre, und er mich nicht viel weiter führen könnte, als ich schon gelangt war. Aber aus Liebe für ihn äußerte ich diesen Gedanken gegen niemanden, selbst gegen meinen Bruder nicht. Indessen verlor ich zwei Jahre, ohne beträchtliche Fortschritte zu machen, in der zwecklosen Lesung elender Bücher, deren einzige Empfehlung für mich ihr geschichtlicher Inhalt war. So sehr ich schon damals geneigt war, mich selbst zu unterrichten, wo ich nur konnte, so war ich doch nicht weit genug gelangt, und der Unterricht, den ich genoß, kam mir zu wenig zu Hülfe. Auch fehlte es mir ganz an Leitung meiner Nebenbeschäftigungen.

Mein Lehrer sah mein Bedürfniß, wollte ihm wohl abhelfen, und lieh mir Swifts übersetztes Mährchen von der Tonne und dessen Reise nach

Cacklogallinien. Das war doch immerhin etwas, die ersten Proben von Witz und Satyre für mich. Aber ich hätte einen Commentar dazu haben müssen. Bald nachher gab man mir Liskows satyrische Schriften zu lesen, aber sie schmeckten mir nicht, und die immer auf einzelne Individuen loshackende Satyre hat mir als Knaben, so wie als Manne, immer lange Weile gemacht.

Als mir dieser Lehrer durch Beförderung entzogen ward, war ich in mein dreizehntes Jahr getreten. In seine Stelle trat ein Mann von sehr guten Schulwissenschaften, und der zu Jena, wo damals die Wolfische Philosophie ihre schönste Zeit hatte, in deren Lehrsätze und Methode tief genug eingedrungen sein mochte. Aber er war ein Mann voll Leidenschaft, die insonderheit dadurch beständigen Zunder in seinen Lehrstunden fing, daß er neben mir und meinen zwei Brüdern noch verschiedne andre Knaben zu unterrichten hatte, bei deren einigen Fähigkeit und Fleiß sehr mangelhaft waren. Er konnte die Methode nicht treffen, uns nur in einigen Theilen des Unterrichts zu vereinigen. Wir alle sieben wurden nach der Reihe vorgenommen. Mein und meines Bruders Antheil an der unter uns getheilten Zeit ward bald sehr klein, weil unser Lehrer sich auf uns verlassen konnte, daß wir ruhig unter den uns aufgegebenen Beschäftigungen saßen, wenn er sich mit unsern Mitschülern beschäftigte, und mit einzelnen heftig durchärgerte. In der wenigen mir gegebenen Zeit ward alles bis dahin angefangene fortgesetzt, und viel neues, unter an-

dern auch Logik und Ebräisch, angefangen. Doch ging letzteres nicht viel weiter, als daß ich lesen lernte, und er mir Stellwagens Hefte von einer in demonstrativischer Methode geschriebenen Ebräischen Grammatik abzuschreiben aufgab. Ueberhaupt aber war meine Beschäftigung diese: Ich suchte aus meines Lehrers Büchern, was mir anstand, und las alles durch einander, während des fortdauernden Verhörens, Keifens und Aushunzens meiner Mitschüler. Es versteht sich, daß alles historische den Vorzug bei mir hatte. So las ich alle zehn Theile von Hübners politischer Geschichte, Stollens Historie der Gelahrheit, Hübners größere Geographie, Bernhards curiöse Historie der Gelehrten, und selbst Erythraei so trockne Pinacothecam von Anfang bis zu Ende durch. Die gelehrte Geschichte gewann um diese Zeit einen fast gleichen Reiz für mich, als die übrige. Der wirklich gute Unterricht, den ich so sparsam genoß, gab mir Kräfte, daß ich in den gelehrten Sprachen durch Privatfleiß sehr starke Fortschritte machen konnte. Um diese Zeit schenkte mir ein Freund unsers Hauses Hederichs reales Schullexicon, und machte mich recht glückselig dadurch. Aber auch aus diesem las ich nichts als die historischen und mythologischen Artikel. Letztere füllten eine nun für mich sehr erhebliche Lücke aus. Sonst wüßte ich nicht, wie ich es hätle anfangen sollen, den Schritt von den lateinischen Prosaikern zu den Dichtern zu machen. Weit fruchtloser war die Lesung von Sanctii Minerva, an die ich um eben die Zeit gerieth. Die

Autodidaxie, in welche ich gewissermaßen hinein gezwungen ward, gab mir den damit gewöhnlich verbundenen Eigendünkel. In diesem arbeitete ich gewöhnlich zu Hause fort, und vermied, meinen Lehrer auch nur merken zu lassen, was ich thäte. Denn unglücklicher Weise fand ich auch bei diesem die Freundschaft und das Wohlwollen nicht, das ich zu verdienen glaubte, ungeachtet er meiner Mutter leiblicher Bruder war. Auch er setzte sich, so lange ich unter ihm stand, mit mir in den Ton eines ewigen Mergelns, lobte mich niemals, sondern tadelte, verwies und strafte über Kleinigkeiten. Ich war nun dreizehn Jahr alt, hatte den besten Willen, fing an mich zu fühlen, wollte gern gefallen, und mißfiel doch immer. Ich lebte in einer fast beständigen Uebung unangenehmer und für mein Herz schädlicher Leidenschaften. Zu Hause wars freilich besser. Aber selbst mein lieber guter Vater ermunterte mich dann nicht, wenn ich es am meisten erwartete. Ich glaubte ihn einmal sehr frölich zu überraschen, als ich in der Stille ein griechisches Exercitium nach Hederich gemacht hatte, und es ihm vorwies. Aber er machte mir blos die freilich gegründete Anmerkung dabei, daß diese Uebung zwecklos wäre, weil ich doch nie das Griechische reden oder schreiben würde. Beschämt und ohne alles Lob meines guten Willens nahm ich das Blatt wieder zurück, und machte freilich kein griechisches Exercitium wieder. Desto eifriger war ich in Lesung lateinischer Schriftsteller und in lateinischen Ausarbeitungen, die aber mein Lehrer nie zu sehen be-

kam. Wenn er mich zuweilen aufforderte, ein Exercitium zu machen, und mir dann hintennach eine sogenannte elaborationem puriorem in die Feder sagte, so wagte ich zu glauben, daß mein Latein wohl so gut, als das seinige wäre. Wenn ich vor ihm einen lateinischen schweren Schriftsteller mündlich übersetzen mußte, und ich dann auf eine Stelle traf, wo der buchstäbliche Verstand nicht ganz in den Zusammenhang paßte, meine Hermeneutik aber mir angab, wie es eigentlich zu übersetzen wäre, so sagte ich das unrichtige aber doch ungefähr zutreffende. Dieß ließ mein Lehrer fast jedesmal gelten. Denn fast immer kam ich zur Lection, wenn er sich an meinen schwächern Mitschülern müde gearbeitet hatte. Ich aber nahm die schmeichelnde Ueberzeugung mit mir fort, meinen Schriftsteller besser, als mein Lehrer, verstanden zu haben, die ich jedoch ganz heimlich für mich behielt.

Ich blieb in diesem Privatunterricht bis in mein funfzehntes Jahr. Der frühe Tod meines Vaters machte eine Versetzung in die öffentliche Schule nothwendig, die eine wichtige Epoche in meinem Jugendleben machte. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich von meiner moralischen Erziehung noch etwas sagen.

Meine beiden Aeltern waren vortreffliche Menschen von Seiten des Herzens Ich war früh ein sehr genauer Bemerker fremder Handlungen. Mir würde keine, auch bei meinen Aeltern, entwischt sein, welche ihrer unwürdig gewesen wäre. Aber ich erinnere mich deren keiner. Mein Vater war fromm und gottesfürchtig ohne alle Heuchelei oder Schwärmerei. So

eingeschränkt seine Umstände waren, da er als jüngster Prediger in seinem Kirchspiel den schwächsten Erwerb hatte, so äußerte er in keinem Fall einige Habsucht oder Neid gegen seine mehr erwerbenden Collegen. Er war ein fester Freund, verschluckte Kränkungen, wo jeder andere aufgefahren sein würde, um nicht in die Verhältnisse, worin er mit Leuten, die ihm nicht ganz wohl wollten, stand, eine zu unangenehme Seite hinein zu bringen. Er übte die zur Ruhe des Lebens so wichtige Regel, die Leute zu nehmen, wie sie sind, anhaltend und mit kalter Ueberlegung. Meine Mutter war eine Frau ohne Leidenschaft, von einem reinen natürlichen Verstande, eine sorgfältige Hausmutter, doch ohne Geiz, die sich alles Dinges, selbst der Küche, die sie sehr gut verstand, persönlich annahm. Es war viel Gastfreiheit in unserm Hause, sowol für unsre auswärtigen Verwandten, die der Reiz, Hamburg zu sehen, zu uns führte, als für einzelne Freunde in der Stadt. Insonderheit besuchten einige geschickte, in dem besten Ruf stehende Candidaten des Predigtamts unser Haus und unsern Tisch fleißig. Für ihre vier Kinder sorgte sie ohne kleinliche Aengstlichkeit, aber in allen Stücken als eine verständige Mutter. Der häufige Umgang vieler guten Leute in unserm Hause, wobei wir immer zugegen waren, war mir äußerst vortheilhaft. Ich sammelte in demselben sehr viele Begriffe, die mir sonst spät entstanden sein möchten. Ich sah und hörte nichts böses oder unrechtes. Ich erinnere mich nicht, jemals eine schmähende Nachrede oder ungerechten

Tadel fremder Handlungen in diesen Unterredungen gehört zu haben. Wenigstens war der Mensch, von dem man in unserm Hause böses sprach, gewiß sehr böse.

Bei dem allen ging es uns, wie andern Kindern. Wir brachten auch viele Zeit unter dem Gesinde zu. Aber auch darin waren wir glücklich. Mein Vater hatte die Mägde von seiner Landpfarre mit in die Stadt gebracht, welche er dort in seinem Dienst gehabt hatte. Unsere Kindermagd war ein züchtiges Dorfmädchen. Sie lehrte mich so früh schamhaft zu sein, als meine erste Erinnerung zurück geht. Ich weiß die Zeit nicht zurück zu denken, da ich fähig gewesen wäre, bei Ausleerungen des Körpers irgend einen Zeugen zu leiden. Ich erinnere mich auch noch ihrer lebhaften Verweise, wenn mir ein zu natürlicher Ausdruck über solche natürliche Handlungen entfuhr. Ihre Moral war insonderheit in Ansehung des Mißbrauchs der Zunge sehr strenge. Wenn uns ein: wahrhaftig! fürwahr! entfuhr, so nannte sie dies fluchen, schwören. Vielweniger durften wir heilige Namen: Gott, Jesus, Christus, in lebhaften Ausdrükken mit anwenden. Dieß ist mir so fest geblieben, daß ich bis jetzt noch zwei Dinge beschwören kann: Ich habe nie mit einigem Bewußtsein Gott genannt, wenn der Fall nicht dessen würdig war. Ich habe nie wissentlich eine irgend schmuzige Zweideutigkeit gesagt, und, wenn sie mir in der Lebhaftigkeit einer etwas witzigen Unterredung in den Sinn kömmt, so unterdrücke ich sie gewiß. Aber der größte Vortheil ist mir

daraus in meinen spätern Jugendiahren entstanden, als die Gefahren der Verführung sich näher an mich drängten.

Diese für die körperliche Pflege in den ersten Jugendiahren so unentbehrlichen weiblichen Bedienten sind in dem Geschäfte der Erziehung ungemein wichtig. Man scheint mir diesen Umstand in den neuern Erziehungsschriften noch nicht genug zu beachten, noch nicht genug die Aeltern auf die nöthige Sorgfalt in der Auswahl dieser Personen, und auf die Nothwendigkeit zu leiten, dieselben auch in Ansehung des wichtigen Antheils zu beobachten, den diese Menschen wirklich an der ersten moralischen Bildung der Kinder haben. Sie sind insonderheit für die bessern Volksklassen bedenkliche Menschen. Wenn Mütter geringern Standes bei ihren Kindern eine junge Wärterin halten, so sind sie doch immer ihnen nahe genug. Aber in den höhern Volksklassen ist man genöthigt, sie zu oft und zu lange mit denselben allein zu lassen. Sie sind dem männlichen Geschlecht viel gefährlicher, als dem weiblichen. Ich weiß mehrere Beispiele von Fürstensöhnen, welchen sie es in den wenigen Stunden geworden sind, da die Frau Hofmeisterin völlig entschuldigt war, wenn sie ihrer Aufsicht sich entledigen zu können glaubte. Nicht boshafter Vorsatz darf allein gefürchtet werden. Schon ihre Einfalt, ihre Ungesittetheit, in welcher sie sich unanständige Reden und Handlungen erlauben, ihre Unwissenheit, wohin das einmal führen könne, sind gefährlich. Sind sie aber züchtig und gesittet, so ist es um so viel besser.

Wenn ein Knabe nur eine dunkle Vorstellung von dem Unterschied der Geschlechter, und von einer darin gegründeten Zurückhaltung und nöthigen Bedenklichkeit in dem Umgange zwischen beiden hat, so werden ihm die Erinnerungen, schamhaft und zurückhaltend zu sein, weit stärker auffallen, wenn sie ihm von einer solchen Person des andern Geschlechts zufällig gegeben werden, als wenn ein Lehrer sie ihm von Amtswegen giebt.

Ich verdanke dieser noch in hohem Alter lebenden Person mehr, als Einem meiner übrigen Erzieher. Der von ihr mir eingeprägten Schamhaftigkeit und Bezähmung der Zunge habe ich es vorzüglich zu danken, daß ich der in meinen Jünglings-Jahren sich oft genug an mich drängenden Verführung ohne Schwierigkeit widerstehen konnte. Die öffentliche Schule war nichts weniger als rein von Jugendlastern und stummen Sünden. Der Ausbruch der letztern machte viele Jahre hernach zwei meiner damaligen Mitschüler unglücklich und zu einem Gegenstande öffentlicher Schande. Andern, mit welchen es wohl nicht so weit gehen mochte, war das Herz doch so voll von Sinnlichkeit, daß der Mund zuweilen dessen überging, selbst in ihren an mich gerichteten Reden. Aber ich überhörte alles, wenn ich es nur irgends konnte; vielweniger ließ ich mich jemals in ihr zügelloses Geschwätz ein. So groß mein Hang zu fragen war, wenn ich etwas hörte, was ich nicht ganz verstand, so fragte ich nie bei mir nicht bekannten Ausdrücken, wenn mir nur einiger Verdacht dabei ent-

stand, daß etwas dahinter stecke, was meine Schamhaftigkeit beleidigen würde.

Es ist nun so vieles in Deutschland bis vor einigen Jahren — denn jetzt wird es wieder etwas stiller damit — über die Mittel, der verderblichen Onanie vorzubeugen, geschrieben worden. Ich habe freilich nicht alles gelesen, aber glaube doch den Inhalt aller dieser Schriften aus hinlänglich vollständigen Beurtheilungen zu kennen. Aber noch erinnere ich mich keines Verfassers, der in der frühen und nachher anhaltenden Einprägung der Schamhaftigkeit und eines nie leichtsinnigen Gebrauchs der Zunge das erste und sicherste Verwahrungsmittel gesucht hätte. Das aber ist es gewiß. Das sagt mir meine Rückerinnerung an jene Jahre, daß ich gegen alle Verführung zu diesem Laster unüberwindlich gewesen sein würde, wenn sie auch noch stärker sich an mich gedrängt hätte. Denn daß die Verführer, mit denen ich lebte, sich nie recht an mich drängen konnten, verhütete ich schon durch mein Stillschweigen zu allem, was man mir darüber zu hören gab. Und wäre je einer derselben zudringlicher geworden, so sagt mir noch jetzt mein Gefühl, daß er die größte Widersetzung, wie die eines in der strengsten Tugend erzogenen Mädchens, bei mir gefunden haben würde. Diese Erziehungsregel halte ich für alle Stände gleich wichtig. Ich habe sie den Erziehern der Fürstenkinder in meinen Fragmenten über die Erziehung der Prinzen, ich habe sie aber auch dem Landvolke unserer Gegend in dem Schleswig-

Holsteinischen Kalender vom Jahr 1793, beiden mit gleicher Wärme, wichtig zu machen gesucht.

Mein Unterricht in der Religion war wie gewöhnlich. Mein erster Lehrer darin war mein Lesemeister, eben der, welcher mich mit dem Stock rausen wollte, als ich so angelegentlich wegen des Seelenheils des jungen Menoniten ihn fragte. Er war ein verunglückter schwedischer Auditeur, ein zwar herzlich frommer Mann, aber ohne alle theologische Wissenschaft, der nichts mehr konnte, als uns auswendig lernen und das Gelernte hersagen lassen. Bei ihm lernte ich Luthers kleinen Catechismus, und nachher einen kurzen Altonaischen Catechismus in Fragen und Antworten mit den gewöhnlichen Beweissprüchen, bis in mein neuntes Jahr auswendig. Ich gestehe aufrichtig, daß ich in diesem und vollends in dem spätern Unterricht bis an mein zwölftes Jahr von der Schwierigkeit, das Gelernte zu verstehen, wenig erfahren habe, die man bei dem bisher gewöhnlichen Religions-Unterricht als so groß angiebt. Ich verband mit allen denen Worten, die ich auswendig lernte, z. B. göttliche Strafgerechtigkeit, Genugthuung, Rechtfertigung, Erbsünde, Wiedergeburt u. dergl. eben die Begriffe, welche mich das später erlernte System damit verbinden lehrte, und sahe in dem buchstäblichen Verstande der biblischen Worte, so wie sie außer ihrem Zusammenhange den Lehrsätzen beigefügt waren, das alles ein, was sie nach der Absicht des Verfassers von meinem Catechismus beweisen sollten. Wenn ich z. B. nach den Lehrfragen von der Erb-

sünde die Sprüche: Wir sind alle Kinder des Zorns; In mir, das ist, in meinem Fleische wohnet nichts gutes, lernte; so dürfte mir mein Lehrer nicht erst sagen, wie er es denn auch fast nie that, daß das, was ich in der Catechismusfrage gelernt hatte, in den biblischen Worten, so wie ich sie außer dem Zusammenhange erlernt hatte, liege. Ich gestehe daher, daß ich den Grund, den man von der Schwierigkeit und Dunkelheit der Begriffe hernimmt, allein nicht möchte gelten lassen, um den so lange üblich gewesenen Religions-Unterricht zu verändern, und die bis in demselben angewandten Bücher zu verwerfen: auch nicht, daß man deswegen nöthig habe, mit Kindern von einiger Fähigkeit so langsam in diesem Unterricht zu gehen, und so viele Stufen zu machen, ehe man ihnen alles beibringt, was sie als orthodoxe Christen nach der ihrem Lehrer beiwohnenden Ueberzeugung wissen müssen. Doch räume ich gern ein, daß der Lehrer, der einen Haufen Kinder von ungleicher Fähigkeit in der Religion unterrichten muß, leichterer Lehrbücher benöthigt sei, in welchen der stärkere um des schwächern willen etwas zurück gehalten wird. Aber auch das leugne ich nicht, daß man Ursache habe, die Lehrbücher der Religion auch für die Jugend mehr praktisch zu machen, und dem jungen Kopf die Begriffe von der Sittenlehre Jesu früher mitzutheilen. Eben der Lehrbegriff, der bisher in den catechetischen Anweisungen als die Hauptsache gegolten hat, und unter der Benennung, Ordnung des Heils,

den Kindern als der Kern ihrer Religion eingeprägt worden, wie viel moralische Begriffe setzt er nicht voraus! Wenn ich nicht durch andere Wege Gutes und Böses, Recht und Unrecht zu unterscheiden schon gelernt hätte, welche ein Dunkel würde mir in den oben angeführten Ausdrücken dieser Heils-Ordnung geblieben sein! Ich selbst fühlte auch eben damals gewissermaßen die Unzugänglichkeit der christlichen Sittenlehre, welche ganz in die Erklärung der zehn Gebote hineingezwungen war. Indessen drangen schon damals lebhafte Gefühle der Religion durch andre Wege, als durch diesen Unterricht, in mein Herz, und ich erinnre mich mit Freuden der Glückseligkeit, die ich in diesen Empfindungen genoß. Die Beweise der ungeheuchelten Gottesfurcht meines Vaters leuchteten mir insonderheit vor, und sonst hörte und sahe ich so viel gutes, und nie etwas böses. Sehr früh entstanden mir unangenehme Gedanken an den Tod. Aber durch Lesung der Bibel hatte ich erfahren, daß Enoch und Elias nicht gestorben wären. Der kindische Gedanke ward eine Zeitlang sehr lebhaft bei mir, daß ich wohl so fromm, als Enoch nud Elias sein und so dem Tode entgehen könnte. Wir wurden sehr zum Bibellesen angehalten. In den Lehrstunden unsers Privat-Unterrichts lasen wir die Bibel der Länge nach durch. Alles, was in ihr gedruckt war, ward frischweg gelesen, wiewol wir den Religions-Unterricht mit verschiedenen jungen Mädchen vereint genossen. Kam es dann einmal an eine Stelle, die zu bedenklich für unsre

junge Gesellschaft war, so besann sich unser Lehrer, und dann hieß es, wir wollen dies Capitel überschlagen. Desto gewisser und mit desto mehrerer Aufmerksamkeit las ich es dann, so bald ich dazu kommen konnte. Die historischen Bücher las ich für mich allein mehrmal. Denn sie waren ja Geschichte. Auch hier machte mir das Verstehen, selbst der bildlichen Ausdrücke in den Psalmen und Propheten, nicht mehr und nicht weniger Schwierigkeit, als es mir im spätern Alter machte, und mir noch ein jeder Profan-Schriftsteller macht, wenn ich auf eine Stelle gerathe, zu deren völliger Erklärung Kenntnisse der Alterthümer und andrer Dinge gehören. Die bedenklichen Erzählungen von Onan, Thamar, Perez u. a. m. verstand ich sehr früh. Weil aber die Naturtriebe noch schliefen, meine Einbildungskraft durch nichts rege gemacht ward, auch keine Stimme des Verführers in meine Ohren schallte, so ließen sie gar keinen schädlichen Eindruck bei mir.

Ich habe bis zu dem Tode meines Vaters keine Gefahr der Verführung gekannt, außer Einer, die mein Vater bald durchschauete, und, damals zu meinem größten Mißvergnügen, mit vieler Mühe von uns abhielt. Die Geschichte des Unglücklichen, von welchem ich hier rede, gehört zu sehr in eine Erziehungsgeschichte, wie ich sie bis hieher noch schreibe, als daß ich mir verbieten könnte, sie als eine Episode kurz einzuschalten.

Der mir drohende Verführer war der Sohn eines Mannes, mit dem mein Vater als Amtsgehülfe

in dem genauesten Umgange lebte. Wenigstens alle Sonntags-Abende wurden von ihnen wechselsweise in ihren Häusern bei einem freundschaftlichen Mahle zugebracht. Er hatte große Naturgaben und eine vorzügliche Bildung, die sehr früh bei ihm in das männliche fiel, so daß er, ungeachtet er wenig älter als ich war, sich schon zu den Jünglingen rechnen und halten durfte, da ich ein blöder Knabe war, und zu den Männern, als ich mich freuete, für einen Jüngling zu gelten. Sein Vater freuete sich dessen, dem Ansehen nach mit Grunde. Er gewann eine Ausbildung in den Sitten der feinen Welt, die ich ihm so, wie den Ehrenvollen Umgang, dessen er genoß, sehr beneidete. Wirklich gewann ich in unserm spätern Umgange viel durch Nachahmung von ihm. Aber Blut und Lüste fingen sehr früh an, in seinem gesunden starken Körper zu schäumen. Er hat mir selbst gestanden, daß schon in seinem vierzehnten Jahre die Wärterin seiner jüngern Geschwister ihn zu ihren Lüsten gemißbraucht habe. Doch schon früher vertrieb die Sinnlichkeit allen ernsten Fleiß bei ihm. Sein Vater hätte gern uns mit ihm im Privat-Unterricht vereint gesehen, und wünschte uns in den lebhaftesten Umgang mit einander zu setzen, weil er von meinem und meines Bruders Beispiele gute Wirkung auf seinen Sohn hoffte. Aber mein Vater wich zu meinem damaligen großen Verdrusse, der mir manche Thräne auspreßte, so sehr aus, daß wir uns nur selten und nie ohne Zeugen sahen. Nach meines

Vaters Tode ward ich frei genug, ihn recht oft zu sehen. Seine Unterhaltungen gingen immer auf Gegenstände der Sinnlichkeit. Allein zwei Umstände retteten mich. Der erste, darf ich ihn sagen? war die sehr späte Entwickelung gewisser Natur-Triebe in meinem so viel schwächern Körper. Der zweite war, daß mein Freund durch seinen Umgang, für welchen ich keine Sitten und kein Geld hatte, mir in denen Jahren, da er mir am gefährlichsten hätte werden können, so entzogen ward, auch so auf mich herab zu sehn anfieng, daß wir uns auf geraume Zeit entzweieten. So eingeschränkt seine Umstände durch den Tod seines Vaters wurden, so hielt ihn dies nicht in Vergnügungen seiner Sinnlichkeit zurück. Sein akademisches Leben kostete seiner Mutter beinahe ihr ganzes Vermögen. Diese starb nahe vor den Grenzen der Armuth. Seine Schwestern thaten zwei kleine Erbschaften, die, vereint mit ihren Vorzügen des Geistes und des Körpers, ihr Glück hätten machen können. Auch diese zehrte er auf. Er hatte die große und feine Welt nirgends, als in Hamburg, kennen gelernt. Denn seinen Aufenthalt auf der Akademie möchte ich nicht so ansehen, als wenn er zu seiner Ausbildung viel beigetragen hätte. Aber, wo er sich zeigte, erschien er mit dem Ansehen eines feinen Weltmannes, und hatte die Gabe der Unterhaltung bei sehr eingeschränkten Kenntnissen im höchsten Grade. Aber eben so sehr suchte er die Unterhaltung bei andern. Er war jeden Abend unglücklich, den er allein zubringen sollte.

In der Periode seines Lebens, die für sein Glück entschieden haben würde, wenn er nur etwas hätte an sich halten, wenn er nur einen kleinen Theil seiner Zeit auf seine Ausbildung in denen Kenntnissen hätte anwenden wollen, durch die er sein Brod erwerben mußte, suchte er die Zerstreuung, wo sie nur aufzufinden war. Er war viel zu lebhaft, als daß ihn auch nur ein Spiel hätte reizen können. Wer sonst gern spielte, vergaß es gern in seiner Unterhaltung. So lebte dieser Mann noch viele Jahre neben mir, ohne Einen Zweck des Lebens zu erreichen, zu welchem die Natur ihn mit so vielen Talenten ausgerüstet hatte. Er war in keiner Lage, in keiner Verbindung seines spätern Lebens glücklich, wohl aber brachte er außer seinen Geschwistern mehr als Eine Person in diesen Verbindungen ins Unglück. Auch seine Ehe war durch seine Schuld unglücklich. Er verbrachte seine Tage in einem Gewebe von Verlegenheiten, die er durch Verfolgung seiner Sinnlichkeit aufs neue selbst dann häufte, wenn ihm ein Anschein des Glücks leuchtete. Er erholte sich nie ganz von einem paralytischen Zufall, der in der Mitte seines Lebens sein Gesicht verstellte, fiel im mittlern Alter in Wahnsinn, und starb.

Das Schicksal dieser unglücklichen Familie hat mich sehr früh auf eine Betrachtung geleitet, welche ich für alle Aeltern mehrerer Kinder, als sehr wichtig ansehe. Das gute Betragen und Fortkommen des ältesten Sohns einer etwas zahlreichen Familie ist äußerst wichtig für das Glück seiner jüngern Ge-

schwister, nicht nur des Beispiels halber, sondern weil er die natürliche Stütze seines Hauses sein muß, wenn dessen Wohlstand durch große Glücksumstände nicht recht sicher gestellt ist. Es giebt auch ein gutes Vorurtheil zur Empfehlung der Jüngeren, wenn der Aelteste mit gutem Ruhme in der bürgerlichen Gesellschaft besteht. Ich habe sehr viele Beispiele von solchen Familien gesehen, welche durch den Tod ihres Versorgers in bedenkliche Umstände geriethen, aber durch die erwähnten Ursachen im Wohlstande erhalten worden sind. Ich erinnere mich auch anderer, für welche die gute Verheirathung und das gute Lob der ältesten Tochter ähnliche Folgen hatte. Aber dagegen habe ich so manche Familie so ganz zu Grunde gehen sehen, nachdem der älteste Sohn mißrathen war. Es ist der Fehler vieler Aeltern, daß sie eben an diese zu viel verwenden, und sich die Kräfte entziehen, deren sie bedürfen, um das Fortkommen ihrer jüngern Kinder zu befördern. Eine sehr gewöhnliche Folge der schlechten Aufführung des ältesten Kindes ist der frühe Tod des Broderwerbers der Familie. Ist dann nicht alles aufgezehrt, so ist selten Kraft genug in den jüngern Geschwistern, denen Ansinnungen zu widerstehen, welche der Bruder Taugenichts auf den Rest ihres Vermögens macht. Es ekelt mich, und wird vielleicht manchen im Lesen ekeln, aber der Zug ist zu karakteristisch, als daß ich Anstand nehmen könnte, zu erzählen, wie dieser Unglückliche sich mit seinen Schwestern betrug, deren kleines Vermögen er verschlang. Wenn, sagte er

zu mir, wir von etwas mit einander aßen, daß ich gern ganz aufessen möchte, so speie ich in die Schüssel, und so bleibt mir alles. Das sagte er mir, der ich wissen konnte, daß, um auf einige Tage zu leben, immer ein Stück von der für die guten Schwestern von ihrer schon verstorbnen Mutter gesammelten Aussteuer verpfändet oder verkauft werden mußte. Aber weil die guten Mädchen nimmer sich mir anvertrauten, und ihre anwachsenden Verlegenheiten in der immer bei ihnen sich erhaltenden Hoffnung, ihren lieben, lustigen und so vieler Gaben vollen Bruder groß und sich mit ihm glücklich werden zu sehen mir verheelten, so konnte ich nichts zu ihrer Rettung thun. Ein verständiger Vater muß schon das als einen Grund ansehen, der den schlechten Charakter seines Sohnes außer Zweifel setzt, wenn die Hinaussicht auf ihn nicht wirkt, daß er die Stütze seiner Familie einmal werden könne. Er muß daher auch sehr sorgfältig überlegen, in welchen Stand er einen solchen Sohn eintreten lassen will, wenn er nur von fern fürchtet, er könne ihm mißrathen. Er hüte sich also, einen solchen studiren zu lassen, weil er bei dem jetzigen Zustande der Deutschen Akademien, auf welchen man noch immer die gehörigen Mittel anzuwenden zögert, um der Verleitung zur Verschwendung und Liederlichkeit Einhalt zu thun, mehr, als in jeder andern für ihn gewählten Lebensart, zu fürchten hat, und weniger im Stande ist, den seinen Verderben zueilenden Sohn einzuschränken und zurückzuhalten. Ist es

aber entschieden, daß er nicht gerathen wolle, so ist es Vaterpflicht für ihn, daß er ihn wie einen faulen Ast von einem gesunden Baum abschneide, damit er diesen nicht mit anstecke und mit sich vergehen mache.

So mancher Vater freuet sich, wenn sein anwachsender Sohn früh in Sitten und im äußerlichen Betragen das gewinnt, was ihn älteren Personen angenehm machen kann und ihm gewissermaßen einen höhern Rang in der menschlichen Gesellschaft verschafft, als er nach seinem Alter in derselben behaupten könnte. Es ist wahr, ein solcher Jüngling hat nachmals einen viel leichtern Weg zu seinem Glücke, wenn er sonst Talente besitzt, und sie gehörig zu benutzen Trieb behält. Aber die Lage solcher Menschen in den Jahren ihrer Erziehung wird unendlich gefährlicher, als die des blöden Knaben, dessen Schüchternheit nicht vom Mangel des Verstandes, sondern von der Eingezogenheit, in der man ihn gehalten, herrührt. So war die meinige. Kein Mensch leitete mich in die Kunst zu gefallen hinein, und ich fühlte so sehr in dem wenigen Umgange, der mir nachher entstand, daß ich nicht gefallen könnte, daß ich allenthalben meinen Auftritt mit einer Schüchternheit und Blödigkeit machte, die ich nicht habe überwinden können, bis ich ein Amt bekam, welches mir den Standpunkt anwies, in welchem mein Verhältniß zu andern Menschen sich doch einigermaßen bestimmte. Nicht nur an Männern von Rang und Stande, sondern auch an Jünglingen, die mehr

Rang von ihren Aeltern her, als ich, hatten, an manchen Familiensohn sah ich blos deswegen hoch hinan, weil er ein Familiensohn war, oder mehr Geld in der Tasche hatte, als ich. Aber auch darin beruhete lange meine Sicherheit vor Verführung. Ich konnte mit denen jungen Menschen, die mir am gefährlichsten hätten werden müssen, nicht vertraut werden.

Schlimm genug war es, daß man mich gar nicht in den Ausdrücken geübt hatte, mit welchen ein junger Mensch den Anfang alles Umgangs, zumal mit den Leuten, die besser sind, als er, machen muß, und die manchmal alles sind, was er in einer Gesellschaft sprechen darf. Ein leeres Glückwunsch- oder Condolenz-Compliment machte mir, so oft die Veranlassung dazu entstand, unsägliche Mühe. Hatte ich vorher Zeit, so studirte ich es wie eine Rede aus, und trug es äußerß quer vor. Als sich meine Kenntnisse gemehrt hatten, wollte ich immer von Sachen sprechen; sprach aber zu sehr die Sprache meiner Bücher, nicht die Sprache des Umgangs; und wenn ich dann, wie dies dem Jüngling so oft wiederfährt, überhört ward, wenn ich wahrnahm, daß ein anderer, der nicht von Sachen sprach und nicht davon sprechen konnte, mehr und lieber gehört ward, als ich, weil er geläufiger und dreister sprach, so blieb ich aus Verdruß gewiß den ganzen Abend stumm.

Diese Blödigkeit eines jungen Mannes, wenn sie ihm dann noch anklebt, wann er in sein thätiges

Leben zu treten anfängt, ist einer der verderblichsten Fehler, sie mag nun von der Erziehung, von dem Charakter, von eingeschränkten Glücksumständen, wie dies bei mir der Fall war, oder von einem auf Geburt oder Rang, auf Glücksgüter und andere nicht wesentliche Vorzüge sich stützenden Stolze herrühren. Zu sagen, daß sie das Glück eines jeden Menschen störe, der noch Glück sucht, ist eine so alltägliche Wahrheit, daß ich mich bei ihr nicht aufhalten mag. Auch habe ich selbst nicht davon eine Erfahrung gehabt, weil durch sie das kleine Glück nicht gestört ist, welches die Grundlage zu meinem zeitlichen Wohlstande machte, als ich es erlangte. Aber desto mehr Ursache finde ich, aus meiner Rückerinnerung an meine jüngern Jahre, etwas von der Wendung, die sie meinem Geiste gab, zu sagen, wovon ich glaube, daß es noch niemand eben so und in gleicher Absicht gesagt habe, nemlich junge Männer zu leiten, daß sie zu rechter Zeit auf diesen Fehler aufmerksam werden, und ihn so zu überwinden suchen, daß ihr Geist nicht dadurch gehindert werde, seine ihm eigenthümliche Kraft zur rechten Zeit zu entwickeln. Daß meine natürliche Anlage nicht schlecht war, daß ich sie nach bestem Vermögen genutzt hatte, daß ich von beiden mir bewußt war, dies zu leugnen ist nicht der Ort in einem Buche, welches zu schreiben ein ganz schwacher Kopf sich nie einfallen lassen darf. Aber das weiß ich, daß, so lange dieser Fehler mir anklebte, ich in Anwendung aller meiner Fähigkeiten eine seltsame Schwierigkeit

fühlte, daß meine Urtheile äußerst schief waren, und daß insonderheit meine Menschenkenntniß so unvollkommen, so falsch blieb, daß dies auch manche queere Handlung zur Folge hatte, über die ich noch lachen möchte. Der Beobachtungsgeist, dessen ich mich späterhin so sehr erfreuet habe, schlief fast ganz. Ist mir doch noch jetzt, als fühlte ich das Band, das mir damals um den Kopf lag, und es ganz dumpf in demselben machte. Zwar hatte ich zu viel und zu mancherlei gelernt, um schon damals ganz einseitig in meiner Denkungsart zu werden. Aber hätte ich um die Zeit, da das von mir erlangte kleine Amt mich an eine große Stadt band, in welcher ich eine solche Mannichfaltigkeit von Geschäften unter Augen behielt, den ersten Schritt auf derjenigen Glücksbahn gemacht, welche ich bis dahin für die sicherste gehalten hatte, wäre ich zu einer Pfarre, es sei auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt gelangt, so wäre ich gewiß ein sehr einseitiger Mensch geworden, und die spätere Entwickelung meines Verstandes, deren ich mich sehr genau erinnere, wie spät sie entstanden ist, wäre ganz unterblieben. Zwar übte ich meine Denkkraft so gut, wie jetzt, schrieb manche Reflexion nieder, die ich damals wenigstens als Materialien für künftige schriftstellerische Arbeiten ansah. An vielen hatte die Nachahmung Antheil, doch war manches original genug gedacht. Aber alles war äußerst unreif, und ich habe späterhin bei deren Ueberlesung, ehe ich diese Aufsätze vernichtete, mich über mich selbst gewun=

dert, wie schwach mein Kopf noch damals gewesen sei, aber auch deutlich gefühlt, wie sehr die Ursache an meiner mangelhaften Welt- und Menschenkenntniß lag. Ich habe diese Folge bei vielen jungen Männern bemerkt, an denen ich, so lange ich ihr Lehrer war, nicht gemeine Fähigkeiten fand, die vielen Fleiß anwandten, und, so lange sie zu lernen hatten, gute Fortschritte machten. Aber diese Blödigkeit hinderte entweder hintennach ihr Fortkommen, oder, wenn sie ja zu einigen Glücke gelangten, so hatte es mit aller weitern Entwickelung und Anwendung ihrer Fähigkeiten ein Ende. Ich verzweifle auch an jedem jungen Manne, wenn ich die Hoffnung aufgeben muß, ihn diesen Fehler überwinden zu sehen. Wenigstens bin ich gewiß, daß er nur in einer sehr engen Sphäre der Thätigkeit brauchbar sein werde. Dann ist es auch Zeit, ihn auf eine solche allein zu verweisen, und ihm den Muth, wenn er ihm dennoch entstehen sollte, zu benehmen, mehr als ein Ding zum Gegenstande seiner Thätigkeit zu machen.

Man wird vielleicht diese Bemerkungen für nicht sonderlich wichtig halten, in so fern sie junge, mehrentheils unbemittelte Leute betrifft, welche ein nicht sehr beachteter Theil der bürgerlichen Gesellschaft sind. Aber wer die Wahrheit in ihnen gelten läßt, daß wirklich manches Talent dadurch verloren geht, welches derselben sehr nützlich werden könnte, der wird sie nicht für so ganz unerheblich ansehen. Denn dieser Fehler hat eine gleiche Schädlichkeit,

wes Standes auch der junge Mann sein mag, dessen Geist er niederhält. Und zum Unglück ergreift er auch Menschen von der höchsten Geburt. Ich habe in meinen Fragmenten über die Erziehung eines Prinzen vieles darüber gesagt, was ich hier nicht wiederholen darf. Denn auch ein Fürstenkind fällt um so viel gewisser in die Blödigkeit, je früher und je stärker dessen Kopf von den Vorzügen seiner Geburt angefüllt wird, und je mehr dem zufolge die Mittel versäumt werden, ihm eine sehr allgemeine Menschenkenntniß mitzutheilen.

Meine und meiner beiden Brüder Bestimmung ward bis an den Tod meines Vaters eigentlich nicht in ernsthafte Ueberlegung genommen. Mein Vater war ein Geistlicher. Dies waren bei weitem die meisten unsrer Verwandten von väterlicher und mütterlicher Seite. Meiner Mutter Vorfahren waren bis von Luthers Zeiten her alle Superintendenten und General-Superintendenten gewesen, und das machte man uns sehr oft als eine Art von kirchlichem Adel ansehen. Wenigstens studirte doch jedes Mannsbild in unsrer in den hannöverschen Landen verstreuten Familie. Auch uns entstand kein andrer Gedanke, als wir müßten studiren. Indessen lebten doch zwei Vettern meines Vaters als sehr glückliche Kaufleute in Hamburg. Mein Großvater war Vormund für sie gewesen, und hatte ihnen ihren Willen in der Wahl ihrer Bestimmung gelassen. Sie hatten durch ihr Ansehen meinen Vater nach Hamburg gezogen. Ich bemerkte bald, daß ihre Lage weit besser, als die

meines Vaters, wäre, daß in ihren Häusern bei vieler Ordnung mehr Aufwand und mehr Genuß des Lebens herrschte, auch daß sie mit ganz andrer Freimüthigkeit Gutes thun könnten, als mein wirklich sehr wohlthätiger Vater. Als mir meine Blatternkrankheit mehr Zeit an mich zu denken gab, als ich sonst bei dem mechanischen Schulgehen hatte, und ich schon das Bette verlassen hatte, wurden diese Ueberlegungen sehr ernsthaft bei mir, und ich faßte den Entschluß, ein Kaufmann zu werden. Aber er endigte sich auf eben der Krankenstube, wo er entstand. Ich sagte ihn meinem Bruder. Die Kindermagd, eben die, der ich sonst so viel verdanke, hörte es, und fragte, wo ich denn die Handlung zu lernen meinte? Bei meinem ältern Herrn Vetter, sagte ich. Dieser war ein Mann, dem die Natur die angenehmste Bildung gegeben, und dessen freundliches Betragen gegen mich mein Herz äußerst eingenommen hatte. Aber, sagte sie, weiß er denn wohl, daß der Herr Vetter einen großen bunten Jost (ein bekanntes Werkzeug der Züchtigung, mit Streifen von rothen und weißen Leder nach Hamburgischer Art bekleidet,) auf seinem Comtoire für seine Lehrjungen hat? Bei dieser Nachricht, die doch nicht allerdings gegründet war, staunte ich zurück, und mein ganzer Entschluß sank hin, ohne daß ich meinen Aeltern ein Wort davon gesagt hätte. Ich konnte vollends nicht wieder Muth dazu fassen, als ich bald nachher meinen Vater mit Empfindlichkeit meiner Mutter erzählen hörte, daß eine gewisse

Frau, deren ich mich noch sehr wohl als einer Person erinnere, die mir in allen ihren Handlungen und Reden sehr verständig zu sein vorkam, ihn gefragt hätte, warum er denn gerade alle seine drei Söhne studiren lassen wolle? Indessen eilte ich doch bei mir festzusetzen, welcher Brodwissenschaft ich mich widmen wollte. Ich wählte die Medicin, ohne recht zu wissen, warum? Mein Vater mißbilligte es nicht, und so blieb es festgesetzt, bis ich in der Mitte meines vierzehnten Jahres meinen guten Vater durch den Tod verlor.

Dieser Verlust schlug mich äußerst nieder. Ich sah von dem Tage seines Todes an ein, daß meine Mutter mit uns Kindern fremder Gnade ganz würde leben müssen. Wahr ist es, daß wir durch den Beistand unsrer bemittelten Verwandten und die Wohlthaten derer, denen meines Vaters Andenken werth war, keine Noth litten. Aber unser Auskommen war sehr eingeschränkt, und nichts weniger als gewiß. Ich kannte die Welt doch schon genug, um zu fühlen, wie man in ihr daran ist, wenn man jedermanns und niemand unsrer nöthig hat. Aber ich hatte zu wenig Sitten und Weltgebrauch, um mich auch im Umgange solcher Leute ein wenig zu heben, mit denen ich nicht in dem Verhältnisse des Armen zu seinem Wohlthäter stand. Dankbarkeit und Gefühl der Abhängigkeit von seinen Wohlthätern müssen einem guten Herzen nimmer unangenehm sein, und in der gelegentlichen Bezeugung davon müßte das Herz noch sich gehörig zu heben wissen.

Aber immer dankbar sein, immer die Abhängigkeit seines Glücks von dem Wohlwollen andrer fühlen, und sie äußern wollen, drückt zuletzt nieder, und nimmt dem Herzen, wie dem Verstande, die Kraft das gehörig zu äußern, was in beiden steckt. Die Aengstlichkeit über mein Fortkommen war so groß, daß ich nicht leicht mit einem Menschen redete, den sein Vermögen, sein Stand oder seine übrige Lage in eine Fähigkeit setzte, mir zu dienen und zu meinem Glücke etwas beizutragen, ohne darauf hinaus zu sehen. Meine Stellung, meine Geberde, der Ton meiner Rede waren immer die Supplicanten. Ich gerieth in ein so kleinlautes Wesen, in eine solche Blödigkeit hinein, von welcher ich mich erst loszumachen angefangen habe, als meine Beförderung mir, wie gesagt, einen gewissen Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft anwies. Wann dann manchmal meine natürliche Lebhaftigkeit mich in einen andern Ton setzte, so kleidete es mich gewiß jedesmal sehr übel.

Der Gedanke, Medicin zu studiren, war nun auf einmal zu Boden geschlagen. Ich sah keine Möglichkeit zu studiren vor mir, wenn ich nicht bei der Theologie bliebe, weil in Hamburg fast alle Stipendien für Theologen bestimmt sind. Wäre ich indeß schon damals gewiß gewesen, daß die Stadt Lüneburg, aus der mein Vater gebürtig war, mir dereinst 150 Thaler jährlich an Familien- und andern Stipendien zuwenden würde, die sie mir wirklich nachher zuwandte, so wäre ich bei meiner ersten

Wahl geblieben, zumal da meine beiden Brüder auch nun keine andere Bestimmung, als die Theologie, vor sich sahen.

Die gute Folge meiner so demüthigen Lage war, daß ich fühlte, kein ander Glück sei für mich, als aus meiner fernern Strebsamkeit in dem angefangenen Wege des Fleißes, zu hoffen, und daß meine jetzige Demüthigung sich um so viel eher endigen müsse, je früher und je mehr ich mich mit vorstechenden Talenten zeigte. Noch hatte ich unter den Knaben meines Umganges keinen außer meinem Bruder gekannt, der mich an Fähigkeit übertroffen hätte. Gab mir dies gleich zu viel Dünkel, so gab es mir doch auch einen Muth, zu welchem ich meinen äußerlichen Umständen sonst keinen Grund sahe, und dessen ich wahrhaftig damals sehr nöthig hatte.

Es war indessen gut, daß der Tod meines Vaters meine Versetzung in die öffentliche Schule aus dem Privat-Unterrichte nothwendig machte. Die junge Gesellschaft in der ersten Classe der Hamburgischen Stadtschule, in welche ich in meinem funfzehnten Jahre eintrat, war sehr groß. Sie war gegen sechzig stark, und manche unter denselben waren wol sechs Jahre älter, als ich. Sie hatten theils mehr Zeit, theils mehr Geld gehabt, Dinge zu lernen, die ich nicht hatte lernen können, und Bücher zu kaufen, zu lesen und daraus gelegentlich zu reden, auch allenfalls groß damit zu thun, welche lesen zu können ich immer vergebens gewünscht hatte. Jetzt fühlte ich zum erstenmal, was Wetteifer wäre, und

die Begierde, mich hervor zu thun, ward aus neuen Gründen sehr rege.

Aber dieser Begierde strebte mehr als Ein Hinderniß sehr mächtig entgegen. Mein gewohntes Unglück verfolgte mich auch hier. Die Schule hatte einen mehr als sechzigjährigen Conrector, der schon lange alles Ansehn verloren hatte, und es um so viel weniger erhalten konnte, weil es ihm an Wissenschaft, noch mehr aber an Methode, durchaus fehlte. Daß er seiner Schüler Spott wäre, wußte ich von einem Vetter, der die Schule besuchte, und bei seiner stillen Gemüthsart sein Liebling geworden war. Er hatte mir durch die Erzählung von den Leiden des alten Mannes das Herz so gerührt, daß keine Entschließung ernsthafter sein kann, als die meinige war, dem guten Alten, wofür ich ihn halten mußte, durch mein Betragen so viel Freude zu machen, als deren er nur fähig wäre. Aber kaum war ich in die Schule getreten, als auch dieser einen Widerwillen wider mich faßte, den er mir sechs Mal nur gar zu handgreiflich bewieß. Es hatte nicht die Wirkung auf mich, daß ich nur an einem der Schulpossen Antheil genommen hätte, welche meine ältern Mitschüler täglich in Vereinigung wider ihn übten. Aber das hatte ich mir fest vorgesetzt, wenn seine alte dürre Hand zum siebenten Male auf mich fallen würde, mich förmlich zu empören, und, wenn's nicht anders sein könnte, aus der Schule zu gehen, als er ganz unerwartet in einer donnernden Anrede uns allen seinen Fluch gab, und sein Amt brevi manu niederlegte.

Noch mehr hielt mich der elende Pennalismus nieder, der in dieser in zwei sogenannte Cötus (Vereinigung, Versammlung) getheilten Classe bestand. Ein Rectoraner hätte um viel nicht mit einem Conrectoraner vertraulich oder auch nur höflich geredet, und auch in unserem Cötus war eine fortdauernde Cabale der größern und der kleineren wider einander, in welcher ich nicht sowohl, weil ich jung, als weil ich klein gewachsen war, mit den jüngern zusammen hielt und sehr thätig war, folglich in eine neue anhaltende Uebung schädlicher Leidenschaften hinein gerieth.

Das schlimmste von allem war der elende Unterricht unsers Conrectors. Man mußte halb blödsinnig sein, um dabei Geduld zu behalten, und ein schon verdrehter Kopf, um eine Art von Geschmack daran zu finden. Lateinische Schriftsteller wurden so gelesen, daß der erste in der Bank eine Periode laut übersetzte. Dann hieß es: repete, bis die ganze Bank durchgenommen war. Dann kauete die folgende Bank eine zweite Periode durch, und so fortan, ohne daß der Lehrer nur Ein Wort zur nützlichen Erläuterung angefügt hätte. In den Privatstunden wurden wir mit Zusammenstoppelung verworfener Lateinischer Verse, oder mit deutschen Perioden ex argumentis ab utili, a iucundo und dergl. gequält. So weit kam es nicht, daß wir eine ganze Aphthonische Chrie zu machen bekommen hätten. Da wäre ich noch immer, in Ermangelung eines Bessern, gern mit dabei gewesen.

Indessen erholte man sich, so gut man konnte,

durch Plaudern in den Stunden, und durch Lärmen in den zwischen dem Wechsel der Lehrstunden einfallenden kurzen Fristen. So sehr mich von Anfang an der Unterricht des alten Mannes ekelte, so war doch für mich bis dahin so eingezogen gehaltenen Knaben die Versetzung unter eine solche Anzahl junger, größtentheils lebhafter Menschen so reizend, daß ich in den ersten Monaten, Vergleichungsweise, lauter lange Weile fühlte, wenn ich außer der Schule war. Allein als mir der Pennalismus, und der Familien- oder Geldstolz einiger meiner Mitschüler so manche Demüthigung zugezogen hatten, als ich sahe, daß meine zutrauliche Annäherung gegen diesen oder jenen mir keinen Freund, kaum einen Bekannten an ihm verschaffen konnte, so nahm dieser Reiz sehr ab. Ich hüllte mich in meine Tugend, so gut ich konnte, und vielleicht diente meine nun wieder zunehmende Blödigkeit und Zurückhaltung mir zum besten Schutze gegen die Verführung, die, wie gesagt, unter diesem großen Haufen keinesweges fehlte.

Des alten Conrectors Stelle ward durch einen Mann ersetzt, der so gelehrt, als sein Vorweser unwissend war, wenigstens seinen Unterricht nur gar zu gelehrt für uns machte. Aber auch der ward nicht mein Freund. Er war sonst keinesweges eigennützig. Aber in dem Widerwillen, den er sehr bald gegen mich gefaßt hatte, rückte er mir bei einer unbedeutenden Veranlassung öffentlich auf, daß ich kein Schulgeld bezahlte. Ich verließ in der Beschämung darüber die Schule, und blieb acht angstvolle Tage weg, ehe

ich es wagte, zu ihm zu gehen, und ihm zu erklären, daß ich mich darauf verlassen hätte, ein gewisser angesehener Mann hätte ihn vorlängst in meiner Mutter Namen um dessen Erlassung gebeten. Er entließ mich mit einigen kalten Complimenten. Aber die öffentliche Aufrückung meiner Armuth und mein Unvermögen, sie durch wirkliche Zahlung des Schulgeldes auf eine edle Weise zu rächen, drückten mich aufs neue sehr nieder.

Eine noch minder verdiente Aufrückung andrer Art wiederfuhr mir auch bald von dem Rector, von dessen Unterricht ich bald mehr sagen werde. Ich war, als ich in die Schule kam, des Lateins schon viel zu mächtig, als daß in meinen Ausarbeitungen von Grammatikalien die Rede hätte sein können. Ich machte die von ihm dictirten Exercitien so gut, wie die Rectoraner, welche sie einzeln nach der Ordnung laut ablasen, ex tempore, gab sie, unserer Pflicht nach, schriftlich ein, nachdem ich recht sehr daran gefeilt hatte, um mich meinem Rector recht angenehm und achtungswerth zu machen. Wahr ist es wohl, daß eben über dieses Feilen und Künsteln mein Latein sehr schwülstig ausfallen mochte. Eines Tages kam mein Rector mit seinem Stoß von Exercitienbüchern in die Schule. Vor deren Austheilung zog er ein Buch hervor, das ich bald für das meinige erkannte. Es ist doch gut, sagte er, daß man wisse, was man für Mitschüler habe, die ein Latein schreiben, in dem jedes Wort auf Stelzen geht, sprach noch viel von Dünkel und Einbildung, und las nun mein Exercitium laut vor. Alles lachte, und am

meisten die, welche noch dem Priscian die meisten Schläge täglich gaben. Noch wußte keiner, wessen das Exercitium wäre. Ich hielt Farbe, so gut ich konnte, und erwartete mit Grunde, daß er nun mein Buch in dem Stoß wieder verstecken, und dann, wann es ihm in die Hand käme, mich aufrufen würde, um es zurück zu empfangen. Aber nicht dieses, sondern so, wie er es verlesen hatte, rief er meinen Namen auf, um das Buch zu empfangen, und nöthigte mich, den langen Weg aus meiner Bank bis zu ihm unter lautem Gelächter meiner Mitschüler hin und her zu gehen. Ich kann die Erbitterung nicht beschreiben, die daraus bei mir erwuchs. Die Folge war, daß mir ein Beiname unter meinen Mitschülern: Criticus obscurus, confusus, entstand, über den ich mich nicht zu beklagen wagte.

Doch ich strebte gegen alles an, so gut ich konnte. Ein Gutes hatte die Schule, das nicht alle Schulen haben. Man beachtete sich sehr von der Seite des Wissens; man urtheilte darüber, und sagte es sich mit einer gewissen Richtigkeit wohl gar ins Gesicht: Du weißt viel, du weißt mehr, als der oder jener. Was man denn wußte, wollte man gern zeigen, auch in Dingen, die nicht zum Schul-Unterricht gehörten. Mit mir saßen auf einer Bank Jünglinge, die von Französinnen und von Sprachmeistern französisch genug gelernt hatten, um es gelegentlich zu plaudern. Oft sagte man sich auch etwas auf französisch, das ich nicht wissen sollte. Dies,

dachte ich, sollt ihr mir die längste Zeit gethan haben. Leihe mir, sagte ich einem von diesen, deinen Cleveland. Wie? willst du den lesen? antwortete er: du verstehst ja kein französisch? Ich will ihn schon lesen, sagte ich, leihe du mir ihn nur. Er that es, und nun ging ich daran mit einem elenden Wörterbuche aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, dessen Rechtschreibung mir oft große Mühe machte. Meine gute Mutter kam mir mit dem wenigen zu Hülfe, was sie von ihrer Französin in der Jugend gelernt, und noch nicht ganz vergessen hatte. Mit den ersten funfzig Seiten hielt es sehr hart. Aber auf einmal war ich durch Analogie, Verwandtschaft der Wörter und Constructionen mit dem Lateinischen, und durch Errathen aus dem Zusammenhange so weit in die Sprache hineingerückt, daß ich diesen Roman, der einen für mich damals äußerst reizenden Inhalt hatte, geläufig weglas, und jede Woche einen neuen Theil von meinem erstaunten jungen Freunde forderte. Dieser und noch zwei andere hatten ererbte Bibliotheken, in denen viele französische Dichter, Memoires und Reisebeschreibungen waren. Wie glücklich war ich nun! Welch eine Lectüre, wie verschieden von allem, was ich bis dahin zum Theil aus bitterer Noth hatte lesen müssen, bot sich mir nun dar! Freilich las ich auch in dieser mir neuen Sprache alles ohne Ordnung; denn ich hatte keine Rathgeber. Alles mußte Geschichte oder Gedichte sein, was ich las. Andere Sachkenntnisse und methodische Schriften hatten noch keinen Reiz für mich. Rollins Maniere d'enseigner

et d'étudier les belles Lettres wollte mir nicht schmecken. Aber Geschichte las ich in der seltsamsten Unordnung. Z. E. nun las ich die Mémoires de Tillemont sur l'histoire des Empereurs begierig durch, und gleich darauf die Mémoires der Cardinäle d'Ossat und de Retz, der Mdelle de Montpensier, und dergl., bloß weil sie französisch und historisch waren. Im Ganzen erweiterte sich der Zirkel meiner Ideen ungemein, nur schloß der Umkreis desselben nirgends recht zusammen. Was meine jungen Freunde nicht hatten, das konnte ich nicht lesen. Zum Glück konnte ich nur zu wenigen Romanen gelangen. Wenn ich einen solchen erhaschte, so ward er wie verschlungen. Französische Schauspiele las ich mehr. Aber ich mußte mich an die besten tragischen Dichter halten, wenn gleich die Lustspiele bei weitem den Vorzug bei mir hatten, wenn ich sie bekommen konnte. So las ich das elende Theatre Italien von Gerardi begierig durch, als ich dazu gelangte.

Ich will nur kurz erwähnen, daß ich wenige Jahre darauf das Englische in eben dem Wege lernte, und eben so in spätern Zeiten mit andern lebenden Sprachen verfuhr. Schwedisch habe ich allererst vor zehn Jahren verstehen gelernet. Es ist meine Regel gewesen, die lebenden Sprachen so zu lernen, wie mich mein Bedürfniß an sie brachte, dann aber sogleich mit Hülfe eines Wörterbuchs zu lesen, und mich durch die Sprache zu unterrichten, in welcher ich mich unterrichten wollte. Ob ich sie reden oder schreiben würde, darum bekümmerte ich mich

nicht, so lange sie mir den Dienst thaten, daß sie Belehrung verschaften, die ich nur durch sie haben konnte. An die erste Bemühung, eine Sprache kennen zu lernen, wandte ich einige Wochen durch alle meine freie Zeit, und ließ keinen großen Zwischenraum, bis ich sie geläufig verstand. Dann mischte ich meine andern Beschäftigungen wieder ein. Als mir das Bedürfniß entstand, Französisch und Englisch zu reden und zu schreiben, so konnte ich beides, mir selbst unerwartet, weil ich so viel darin gelesen hatte. Nun aber ging ich zur Grammatik, deren Kenntniß und Anwendung allererst jetzt Bedürfniß für mich ward.

Dies alles erzähle ich nicht als Wunderdinge; denn dies sind sie wahrhaftig nicht. Mein Bruder that das alles eben so gut, als ich. Ich habe es nach der Zeit so manchem Jüngling angerathen, dem es gelungen ist. Es kömmt aber darauf an, daß ein solcher im Latein recht gut Grammatisch angeführt und überhaupt weit genug gelangt ist. Alsdann wird er geschwind, auch ohne die grammatischen Regeln der Sprache, mit welcher er sich beschäftigt, zu entwickeln, eine klare Vorstellung von der in ihr herrschenden Analogie fassen können, die ihm wenigstens zum richtigen Verstehen der Sprache hinlänglich ist.

Nimmermehr sollten deutsche Pädagogen die Erlernung des Lateins für so entbehrlich in guten Schulen angeben, als von so vielen in unsern Zeiten geschehen ist. Das Aeußerste, was ich solchen Männern einräumen möchte, ist, daß sie in solchen Lehranstal-

ten bei Seite gesetzt werden könne, die nur von Knaben und Jünglingen besucht werden, von welchen es bereits entschieden ist, daß sie nicht dem Studiren sich widmen sollen oder wollen. In dieser Rücksicht habe ich in unserer Handlungs-Akademie keine Lehrstunden im Lateinischen angesetzt. Dennoch aber ist mir in diesem Institut ein jeder Jüngling immer sehr angenehm gewesen, er mochte sein, von welcher Nation er wollte, der einige Schulstudien zu uns brachte. In allen Erläuterungen, die ich selbst über lebende Sprachen von Zeit zu Zeit gab, konnte ich diesen die grammatischen Schwierigkeiten der lebenden Sprachen viel besser aufklären, als denen, welche gar kein Latein wußten. Ich bemühe mich z. B. in der so seltsamen französischen Participial-Construction solche junge Leute gewiß zu machen, weil selbst Sprachmeister, die geborne Franzosen sind, selten sie nach Regeln lehren können, und zum Theil darin ungewiß sind. Das sind aber auch selbst mehr und mehr der neuern Schriftsteller. Doch befreit das nicht den Ausländer von der Nothwendigkeit, sie ohne Mißgriff in seinen französischen Aufsätzen anzuwenden, weil der Franzose, der darin fest ist, es ihm allemal zum Fehler rechnen wird. Darum aber gelingt es mir nun mit denen bald, welchen ich die Sache durch die Analogie, und zwar die falsche Analogie mit dem lateinischen, und durch das Abweichende von der deutschen Participial-Construction erläutern kann.

Woher kömmt es doch, daß unter allen Nationen Europens deutsche Gelehrte so vieler lebenden

Sprachen so leicht mächtig werden? Gewiß daher, daß wir in unsrer Jugend noch sehr ernsthaft zum Latein angeleitet sind, und an dieser Sprache, so wie an der Deutschen, die Stammsprachen aller Europäischen, außer denen, welche von der Slavonischen abstammen, besitzen. Freilich sollten wir auch unsere Muttersprache mehr grammatisch lernen, als dies bisher noch in Schulen geschieht. Aber eines Theils ist die deutsche Sprache schwerer, als die von ihr abstammenden; andern Theils hilft uns die Analogie mit der gewissermaßen allgemeinen Grammatik, die uns in dem lateinischen Unterricht eingeprägt wird, in die Grammatik der deutschen Sprache und ihrer Abkömmlinge so weit hinein, als uns nöthig ist. Kömmt es aber nach dem Rath neuerer Pädagogen wirklich dahin, daß das Lateinische aus dem Schulunterricht gewissermaßen verbannt wird, und wird dann auch das Deutsche nicht ernsthafter, als bis jetzt noch gewöhnlich, gelehrt, so wird dieser Vorzug der Deutschen sich mehr und mehr verlieren. Dann aber glaube ich auch, daß für den Theil unsrer Jugend, in welchem man uns bisher mit dem Lateinischen zu beschäftigen gewohnt war, noch kein zulängliches Surrogat in die Stelle des humanistischen Unterrichts gesetzt sei. Freilich muß es nicht die einzige Beschäftigung junger Jahre sein, wie es noch in meiner Jugendzeit war, und es müßten wenigstens vom eilften Jahre an historische und andere Sachkenntnisse neben demselben in guten Methoden und nach guten Lehrbüchern gelehrt werden. Das wenigstens erkenne ich hintennach, daß,

wenn ich nicht bis zu meinem funfzehnten Jahre mich so ernsthaft mit dem Latein beschäftigt hätte, ich nicht gewußt haben würde, was ich mit mir und meiner Zeit hätte anfangen sollen, und ob nicht der Fleiß, der mir damals eigen war, aus Mangel hinlänglicher Beschäftigung, ganz erloschen sein möchte.

Das aber ist gewiß, daß, so lange nicht in den Europäischen lebenden Sprachen eine noch nicht voraus zu sehende Revolution entsteht, die ein Hauptvortheil bleibt, den ein junger Studirender von der mühsamen Erlernung des Lateinischen hat, daß er lebende Sprachen, die ihm nützlich sind, ohne die viele Aengstlichkeit und Schwierigkeit lernen kann, die andre dabei empfinden. Nimmt er im Anfange einen Sprachmeister zu Hülfe, der ihn nicht ängstlicher leitet, als er selbst geleitet sein will, so werden ihm freilich die ersten Schritte so viel leichter werden.

Nur zwei Dinge finde ich ihm dabei anzurathen nöthig. Erstlich, daß er sein Gedächtniß nicht weiter beschwere, als mit Auswendiglernen der Partikeln. Kein ander Wort lerne er auswendig. Er versuche immer, ob ihm der Verstand eines Worts nicht durch die Aehnlichkeit mit einer andern ihm bekannten Sprache, oder aus dem Zusammenhang einleuchte, ehe er es im Wörterbuch nachschlägt. Nach den Gesetzen der Ideen-Association behält er es unfehlbar gewisser, wenn er in diesem Wege, als wenn er durchs Wörterbuch, oder gar durch Auswendiglernen, dessen Bedeutung eingesehen hat. Aber die Bedeutung der Partikeln kann nicht aus dem Zusammen-

hange errathen werden: wohl aber leitet sie in denselben. Nichts ist schädlicher, als wenn man eine Uebersetzung zu Hülfe nehmen will. Ich habe vergessen, oben anzumerken, daß, ehe ich diesen Versuch that, der mir so leicht gelang, ich mehrmal versucht hatte, Französisch aus Büchern verstehen zu lernen, von denen ich eine Uebersetzung daneben legte. Es war mir aber durchaus mißlungen. Mein zweiter Rath ist, daß man zum ersten Versuch keine andern Bücher wähle, als deren Inhalt sehr unterhaltend, ja sogar hinreißend ist, so daß uns eine jede Periode, um die man in dem Buche weiter fortrückt, Vergnügen macht.

Man wird vielleicht fragen: wie wird es dann um den Accent der Sprachen werden, die man in diesem Wege erlernt?

Ich denke bei diesem Rath nur an den jungen Gelehrten, und an die Nothwendigkeit, diese Sprachen als Hülfsmittel der Wissenschaften früh zu benutzen, ohne daß ihm deren Erlernung selbst viele Zeit hinnähme. Ich denke an den Mann, der sie vielleicht nie reden wird. Wenn er sie blos für sich liest, wenn er sie endlich auch schreibt, so wird er zwar keinen Accent in der Sprache gewinnen, aber er wird sich die Fähigkeit nicht verderben, ihn zu gewinnen, wenn er dessen bedarf. Machen es dann die Umstände nothwendig, so wird er die dazu nöthige Hülfe da zu suchen haben, wo sie zu finden ist. Dann mag er sich nach einem Sprachlehrer der Nation selbst umsehen, der einen guten Accent hat,

und sich von demselben Stundenlang vorlesen lassen, ehe er selbst ihm vorliest und seinen Accent durch ihn bilden läßt. Denn auch das ist gewiß, daß man eine Sprache nicht eher gut aussprechen lernt, als wenn man sie bereits völlig versteht. Es würde mich zu weit führen, die Beweise davon zu geben.

Als ich so viel im Französischen gelesen hatte, daß mein Gedächtniß einen Reichthum an Wörtern und Redensarten besaß, benutzte ich eine jede Gelegenheit, mich ins Reden und Schreiben der Sprache hinein zu helfen. In Göttingen schrieb ich den Discurs meiner Lehrer in historischen Vorlesungen auf Französisch. Insonderheit aber erfand ich mir folgende Methode: nachdem ich vieles zur Uebung schriftlich übersetzt, dabei aber viel Zeit verloren hatte, las ich ein deutsches Buch laut, und sagte die Uebersetzung ebenfalls mir selbst laut her. Weil ich dies ohne einen Lehrer trieb, so konnte ich dadurch nichts mehr gewinnen, als daß ich mehr und mehr anfing, in der Sprache geläufig zu denken. Aber Richtigkeit des Ausdrucks und einen Styl konnte ich dadurch nicht gewinnen. Ich halte es aber für eine vortreffliche Methode, wenn junge Leute dieselbe unter einem Lehrer treiben, welcher der Sprache hinlänglich mächtig ist, um wenigstens nach vorhergehender Vorbereitung sie in diesem Wege zu üben. Gute deutsche Schauspiele wählt man am besten dazu, um die Sprache des Umgangs dadurch zu lernen. Es schaft viel mehr, als alle schriftliche Uebungen in Exercitien oder Aufsätzen eines von dem Lehrer angegebenen Inhalts. Aber ich

habe wenig Sprachmeister aufgefunden, die einer solchen Lehrart gewachsen gewesen wären. Geborne Franzosen, Engländer u. a. verstehen das Deutsche nicht genug, und unter den Deutschgebornen sind wenige der Sprache, die sie lehren, in einem solchen Maße mächtig; und beiderlei Sprachmeister kennen selten mehr als die Umgangssprache, selten die Büchersprache. Ich selbst habe diese Methode in dem Unterricht vieler junger Leute, selbst im Lateinischen, mit vielem Nutzen geübt, und kann sie nicht genug empfehlen. Würde sie in den ersten Klassen der öffentlichen Schulen von geschickten Rectoren statt der vielen schriftlichen Exercitien geübt, so würde die Fähigkeit, gut Latein zu reden und zu schreiben, nicht eine so seltene Gabe unter jungen Gelehrten werden, als sie es wirklich mehr und mehr wird.

Ich rede dadurch denen Aeltern nicht ein, welche in Voraussicht der künftigen Nothwendigkeit, diese oder jene Sprache zu reden, für ihre Kinder solche Lehrer früh aussuchen, die ihnen den guten Accent zu einer Zeit mittheilen können, da die Sprach-Organen noch biegsamer sind. Mein Rath gilt nur für Jünglinge, die diesen Vortheil nicht genossen haben, und denen in etwas spätern Jahren das Reden und Schreiben dieser Sprachen nothwendig wird.

In meinem siebenzehnten Jahre trat ich in den nähern Unterricht des Rectors Johann Samuel Müller. Noch blutete mir die Wunde, die er mir geschlagen hatte, als er mein so sorgfältig ausgearbeitetes Exercitium so lächerlich machte. Aber das

war auch alles Unangenehme, was ich von diesem Mann jemals erfahren habe, und nun hatte ich zum ersten Male in meinem Leben einen Lehrer, dem meine Strebsamkeit nicht mißfiel, wenn er gleich immer noch mehr, als bei jenem Exercitium, bemerkte, daß ich meinen eignen Gang gehen wollte. Das mußte man denn auch freilich bei seiner Anweisung sehr thun. Alles ging bei ihm auf cursorische Lection hinaus. Wer eine der längsten Perioden des Cicero oder Livius eben so geschwind, als er sie lateinisch hergelesen hatte, in richtigem Wort-Verstande deutsch wieder von sich geben konnte, hatte seinen völligen Beifall. Er ließ uns keine Unrichtigkeit in diesem raschen Uebersetzen entwischen, und ich hätte um vieles nicht ihn auf die Probe stellen mögen, die mir bei jenem Privatlehrer so gelang: nemlich ihm den ungefähren Sinn der Worte angeben, wenn ich den richtigern, den der Zusammenhang angab, wußte. Aber eben so cursorisch wurden lateinische wissenschaftliche Bücher, z. B. Baumeisters Logik, Ernesti Initia, Nieupoorts Antiquitäten, und Vosii Rhetorica ohne Beifügung von Anmerkungen und Exempeln, ohne Rückfragen, ob und was wir verstanden oder behalten hätten, nicht gelesen, sondern durchgejagt. Und das hieß dann Philosophie, Redekunst und Alterthümer treiben. Neben dieser unvollkommenen Anweisung wurden wir von ihm zu Uebungen aufgefordert, zu welchen uns nur unser Kopf, nicht sein Unterricht, die Kräfte geben konnte. Aber eben das Bewußtsein, daß das, was wir darin leisteten,

nur unser Werk wäre, und die Gewißheit, einen billigen, wenn gleich strengen Richter unsers dabei geäußerten Talents an ihm zu haben, trieben uns zu dem lebhaftesten Wetteifer. Als ich einmal eine deutsche Rede herlas, in welcher ich seine uns dictirte Disposition ganz verlassen hatte, sagte er: Das ist zwar nicht eine Rede nach meiner Disposition, aber es sind doch viel gute Gedanken darin. Dies reizte andere, alle ihre guten Gedanken, die ihnen außer dem Wege seiner Disposition einfielen, in ihre Reden einzutragen. Aber es ward nicht ihnen allen so, wie mir von ihm gut geheißen. Er gab uns manche dergleichen Uebungen auf, für welche uns sein Unterricht sehr wenig vorbereitete, und, wer darin gut bestand, der hatte es gewiß fast ganz seinem Privatfleiß zu danken. Aber dann war er auch ein billiger und verständiger Richter unserer Ausarbeitungen. Wir hörten von ihm das gerechte Lob, und erfuhren bald, in welche Achtung uns dies bei unsern Mitschülern setzte. Es sei mir erlaubt, Ein Beispiel davon anzuführen. Wir hatten in dieser Schule auch von Zeit zu Zeit Disputirübungen, die eigentlich nur Uebungen im Lateinischreden sein sollten. Als die Reihe mich traf, fiel ihm ein, die Authenticität der Schriften des Neuen Testaments zum Gegenstand unserer Disputation zu machen. Ich sollte opponiren, ich, der ich niemals gehört hatte, daß Zweifel daran Statt hätten; und Freigeisterische Bücher kannte ich nicht, in denen diese Authenticität bezweifelt wurde. Aber ich gerieth an If. Casauboni Exercitationes ad Baronii

Annales, in deren ersten Abschnitten diese Authenticität vertheidigt wird. Nun lernte ich die Gegenseite einigermaßen kennen, bildete Argumente daraus, opponirte bis in die dritte Stunde, und schied aus diesem Kampfe mit einer Ehre, die ich damals für große Geldbelohnungen nicht vertauscht haben möchte.

In eben dieser Schule hörte ich von meinem Conrector den ersten Vortrag über die reine Mathematik nach Wolfens Auszug, der recht gut sein mochte. Aber ich fühlte so wenig Geschmack daran, als Einsicht in dieselbe, und, wer mir damals gesagt hätte, ich würde noch künftig ein Lehrer der Mathematik werden, und mit einiger Ehre es sein können, dem würde ich ins Gesicht gelacht haben.

In der That beruhete bis dahin der Fortgang meiner Kenntnisse fast ganz auf der Lebhaftigkeit meines Gedächtnisses. Ich war dreizehn Jahre alt, als ich zuerst erfuhr, daß es neben den drei Seelenkräften, dem Gedächtniß, der Einbildungskraft und dem Witze, noch eine vierte, die Urtheilskraft gebe. Ich untersuchte mich, und fand, daß ich zwar viel Gedächtniß und Einbildungskraft, ein wenig Witz, aber gar keine Urtheilskraft hätte. Dies betrübte mich damals lebhaft; aber es ward vergessen. Niemand leitete mich, wie ich meine Urtheilskraft stärken und üben sollte. Ich selbst sprang gerne bald von jeder Kenntniß ab, welche Anstrengung des Nachdenkens erfoderte, und alle Uebungen meiner

Urtheilskraft entstanden zufällig aus Arbeiten, deren Inhalt und Zweck mich von einer andern Seite reizten. Die Art, wie ich die Sprachen studirte, konnte freilich ohne anhaltende Uebung meiner Urtheilskraft nicht gelingen. Aber dies war nur eine gelegentliche Beschäftigung derselben. Der Mathematik merkte ich es bald an, daß sie dieselbe anhaltend beschäftigen würde; und eben dies schreckte mich damals ganz von ihr weg.

Ungefähr um eben diese Zeit gerieth ich in einen Entwurf für mein künftiges Leben hinein, der auf den spätern Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit den wichtigsten Einfluß gehabt hat, wenn er gleich nie erfüllt worden ist. Er war ganz das Geschöpf meiner Einbildungskraft, und meine damalige Lage, meine eingeschränkte Lebensart, meine Unkunde der großen Welt, das Gefühl meiner Blödigkeit, und des Mangels an Sitten, die in derselben gefallen könnten, hätten ganz andere Wünsche und Entschlüsse, als diesen, natürlich hervorbringen müssen.

Meine beschränkten Glücksumstände hatten, wie gesagt, mir die Theologie als die einzige Glücksbahn meines Lebens ausgezeichnet. Sie war aber sicher, um so viel mehr, da ich im Lüneburgischen geboren war, und als ein Lands-Kind zu seiner Zeit gewiß zu einer Pfarre gelangen mußte. Ich kannte in meiner ganzen Verwandschaft wenig andere Personen, als Landprediger, und wenn ich den einen oder den andern besuchte, so fühlte ich das

angenehme ihrer Lage so gut, daß daraus kein Widerwille gegen dieselbe entstehen konnte. Aber sie kam mir fast zu ruhig vor, als daß ich in derselben zufrieden sein könnte, wenn ich nicht die Erinnerungen eines frühern in mehrerer Thätigkeit verbrachten Lebens und einen weitern Zirkel der Ideen hineinbrächte, als den mir die Vorbereitungszeit zum Predigtamte und insonderheit meine künftigen Candidaten-Jahre geben würden. Kurz ich entschloß mich, alles anzuwenden, um die große Welt durch Reisen kennen zu lernen. Geld hatte ich nicht, und mich so weit zu verleiten, daß ich es aufs Gerathewohl wagte, dazu war doch meine Einbildungskraft nicht lebhaft genug; auch würde die so früh entstandene Aengstlichkeit wegen meines künftigen Glücks dieser zu sehr entgegen gestrebt haben. Es konnte also nur in einem Entwurfe Statt haben, der mit der mir ausgezeichneten Glücksbahn übereinstimmte, und dieser konnte kein anderer sein, als wenn ich als Hofmeister junger Herren von Stande und Vermögen reisete. Zwar wußte ich, daß ich dadurch viele Jahre verlieren könnte. Ich hatte schon damals genug von reisenden Hofmeistern gehört, die ihre beste Lebenszeit darüber verloren, mehr dabei vergessen, als gelernt, und auch nichts aufs Alter vor sich gebracht hatten. Aber dies alles hielt mich nicht ab. Ich achtete es für nichts, wenn ich auch in Verfolgung dieses Entwurfs vierzig Jahre alt werden sollte, ehe ich zu einer bestimmten Versorgung gelangte.

Mit welcher Hartnäckigkeit ich diesen Plan verfolgt, und was für Hindernisse ihn vereitelt haben, davon habe ich noch vieles zu sagen. In ihm liegt indessen der Hauptgrund der Mannichfaltigkeit meiner von der Zeit an erworbenen Kenntnisse und derer Beschäftigungen, zu welchen ich nach einander übergegangen bin. Wenigstens habe ich durch diese Verleitung (so will, so muß ich sie jetzt nennen) veranlaßt, einzelne Kenntnisse um so viel lebhafter getrieben, welche ich sonst vielleicht möchte aufgegeben haben, in andere aber die ersten Schritte gethan, welche nachher zu einer Hauptsache für mich geworden sind.

Ich sahe ein, wie schwer es sein würde, zu einer solchen Stelle zu gelangen, insonderheit für mich, den das persönliche wenig empfehlen konnte. Denn kein Mensch, der doch sonst gesund und nicht ungestaltet geboren ist, kann geringer von dem äußerlichen seiner Person denken, als ich that, seitdem ich so oft gehört hatte, wie sehr mich die Blattern gemißhandelt hätten. Ich war auch damals, als ich diese Aussicht faßte, noch sehr klein gewachsen, und rechnete nicht darauf, daß ich auch nur zu der mittlern Statur gelangen würde, zu welcher ich nach der Zeit gelangt bin. Insonderheit sah ich ein, wie viel man von mir verlangen würde, wenn ich mit dem Prädicat eines Theologen in vorkommenden Falle gegen Juristen, die man doch vorzüglich zu dergleichen Stellen wählt, bestehen wollte.

Nun ging ich mit mir selbst zu Rathe, was ich

alles wissen oder noch lernen müßte, um in diese mir ausgesteckte Glücksbahn sicher hinein zu gelangen. Denn darum allein war mir nur angst. Der Erfolg, da ich gar nicht habe in sie gelangen können, bewies auch, daß diese Sorge sehr gegründet war. Wie ich in ihr fortkommen würde, darum war ich damals noch gar nicht bekümmert. So unordentlich ich bis dahin geschichtliche Kenntnisse getrieben hatte, so dünkte ich doch mir schon etwas mit meinem Wissen darin. Mehr Grund hatte ich dazu, was meine Kenntniß der humaniorum und der alten Literatur betraf. In Ansehung der lebenden Sprachen machte mir die Leichtigkeit, mit welcher ich französisch gelernt hatte, mit Grunde Muth, daß es mir auch in andern sehr gelingen würde. Aber nun erinnerte ich mich, daß auch die Frage nach mathematischen Kenntnissen sein würde. Hier entstand die Veranlassung, die mich zur Mathematik zurück führte, welche ich wenig kannte, aber schon nahe daran war sie zu hassen.

Diese schönen Entwürfe befestigten sich mehr und mehr bei mir, bis ich im Anfange meines neunzehnten Jahrs in eben das hiesige Gymnasium eintrat, dessen Lehrer ich nun schon acht und dreißig Jahre bin. Dies Gymnasium ist ganz akademisch nach seiner Einrichtung, nur daß keine Fakultäten-Wissenschaften auf demselben vorgetragen werden. Blos auf den Zweck, junge Studirende, welche der Schule entwachsen, ehe sie die Akademie beziehen, mit denjenigen Kenntnissen zu beschäftigen, welche

man dort der philosophischen Fakultät zutheilt, und die eben deswegen von allen so gern beiseite gesetzt werden, die nur ihre Brodfakultätengelehrsamkeit zum Gesichtspunkt nehmen, blos auf diesen Zweck ist dies unser Institut eingerichtet. Und dies ist schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts, also zu einer Zeit geschehen, da die Art des Studirens es so wenig zu erfodern schien, da wirklich die Kenntnisse, die wir zu lehren haben, in so unreifem Zustande waren, da es auch viel Mühe gekostet haben mag, die Lehrer für einzelne Fächer z. B. Experimentalphysik zu finden. Eben daher theilte man fast einem jeden Lehrer ein Fach aus der Humanistischen Literatur neben einer von jenen Real-Wissenschaften zu. Noch jetzt ist der Lehrer der Physik Professor der Poesie, der Lehrer der Geschichte lehrt auch Griechisch, und der Lehrer der theoretischen Philosophie die Eloquenz. So war es freilich nicht immer eingetheilt, sondern ein jeder Lehrer nahm sich, wie es die Gelegenheit gab, eines dieser humanistischen Fächer, weil ihn das Hauptfach nicht genug beschäftigte, oder tauschte darin gelegentlich mit seinen Collegen. Nunmehr aber ist es so stehen blieben. Fast ist es, als wenn man damals schon auf das Bedürfniß unserer Zeiten hinausgesehen hätte. Denn für das vorige Jahrhundert war ein Gymnasium mere philosophicum wahrhaftig kein dringendes Bedürfniß. Indessen hat es unserer Stadt schon damals vielen Nutzen geschafft und schafft ihn vollends jetzo, wenn ein Jüngling seinen Zweck gehörig be-

denkt, um bei Zeiten einzusehen, welch eine Mannichfaltigkeit von Kenntnissen unsre Zeiten nöthig machen, zu welchen er die Grundlage nicht wohl anders, als in solchen Gymnasien, legen kann. Ich habe hierüber meinen Mitbürgern, welche dies jezt zu sehr zu vergessen scheinen, ein ernsthaftes Wort in dem 52sten und folgenden Stücken der Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten vom Jahr 1785 gesagt, daß ich, weil es eine Lokalschrift ist, dieser Sammlung nicht einfügen mag. Für mich war der Vortheil von der Besuchung dieses Lehr-Instituts recht sehr wesentlich. Ich gewann blos dadurch Zeit, das, was ich neben meinen Schulstudien schon angefangen hatte, weiter fortzusetzen und vieles neu anzufangen. Von der Philosophie wußte ich nichts. Mein Kopf war wirklich recht sehr unreif. Ich sehe es hauptsächlich in dieser Rücksicht als eine der glücklichsten Fügungen an, daß ich nicht im Lüneburgischen, sondern in Hamburg, ein Waise geworden war. Dort würde ich so gut, als hier, zum Studiren gelangt sein. Aber auch auf einer guten Stadtschule würden mir nach Vollendung meines achtzehnten Jahrs keine Gründe mehr haben entstehen können, um nicht schon die Akademie zu beziehen. Hier aber entstanden sie mir, und ich vollbrachte noch vorher zwei der best angewandten Jahre meines Lebens. Mit meinem Eintritt ins Gymnasium, mit dem ersten Anhören der Vorlesungen meiner neuen Lehrer lag meine ganze Autodidaxie danieder, das ist, nicht die Bemühung mich selbst, wo und wie ich nur konnte,

zu unterrichten, aber wohl der Dünkel, den die Gewohnheit, mich ohne einige zusammenhängende Leitung in so manche Kenntniß hinein zu arbeiten, in mir erweckt hatte, und die damit verbundene Geringschätzung fremder Leitung. Doch war das alles nicht sehr meine Schuld. Ich habe doch zu aller Zeit gern von andern gelernt, was man mir gut vortrug, und eine jede Kenntniß, so unbedeutend sie auch sein mochte, ward mir zu der Zeit wichtig. Ich möchte damals wohl gar die Heraldik studirt haben, wenn einer meiner Lehrer mir gesagt hätte: die mußt du lernen, ich will sie dich lehren; und hätte sie mich dann, aber gut, gelehrt. In den zusammenhängenden Vorträgen eines Lehrers, der eine Stunde lang allein über eine Kenntniß fortredet, ist etwas so unterscheidendes und auffallendes für den Jüngling, der aus dem abgebrochenen Schul-Unterricht dazu gelangt, daß er dadurch zu Anfang ganz hingerissen wird, und das pendere ab ore magistri gar leicht entsteht. Schon in der Schule hatte ich davon einige Erfahrung gehabt, wo unser Conrector mehr den Professor, als den Schulmann, machte, und, so wenig ich ihn für meinen Freund erkannte, doch in Absicht auf sein Wissen meine unbegränzte Hochachtung für sich hatte. Seine mathematische Weisheit verachtete ich keineswegs; aber sie war mir damals noch zu hoch, und ich glaubte, mein Kopf sei nicht für sie gemacht.

Mein nunmehriger Lehrer in dieser Kenntniß war ein herzlich guter Mann, aber so wenig zum

Vortrage dieser Wissenschaft aufgelegt, daß er auch nicht Einen Lehrsatz zu demonstriren vermochte. In vier Stunden der Woche dictirte er uns den Wolfischen Auszug Lateinisch, doch blos die Sätze und Aufgaben, ohne einigen Beweis; zwar vom Papiere, aber nachher erfuhr ich, daß es eine in Genf gedruckte Uebersetzung wäre. In zwei Privat-Stunden rechneten wir und machten Figuren, die wir sehr reinlich in ein Buch eintrugen. Papier und Instrumente gab er zu unserm Gebrauch. Wir thaten es mit Lust, und wenigstens ich fühlte nicht, was diesem Vortrage fehlte. Ich habe keinen stärkern Beweis, wie sehr damals der Geist der Untersuchung noch bei mir geschlafen habe, als diesen, daß es mir so ganz hinlänglich war, eine mathematische Wahrheit zu verstehen, und sie im vorkommenden Falle mechanisch anwenden zu können, ohne daß mir der Gedanke entstand zu fragen: ist dies nun alles wahr, und warum ist es wahr? Indessen eilte ich nun in diesem mechanischen Fleiße meinem Lehrer wieder vor. Ich verfiel auf die Baukunst, und gewann insonderheit die Kriegs-Baukunst so lieb, daß ich nicht nur die verschiedenen Manieren nachzeichnete, sondern selbst eine neue Manier zu zeichnen wagte. Ich war so dafür hingerissen, daß ich einen Vestungsriß mit mehrerem Vergnügen ansah, als das schönste Gemälde. Hätte in dem damals noch dauernden Oesterreichischen Successions-Kriege irgend jemand mir den Antrag gethan, mich in die Glücksbahn eines Ingenieurs hineinzusetzen, so, fürchte

ich, möchte ich dies mit Freuden ergriffen und allen andern Wissenschaften, wenigstens vorerst, Abschied gegeben haben. Allein in unserer friedliebenden Republik kam mir diese Versuchung nicht näher, und als das Ende des Krieges 1748 dieselbe noch mehr von mir entfernte, so freute es mich, nun ein Talent mehr zu haben, nach welchem bei einem Hofmeister junger Herren vielleicht die Frage sein möchte. Der Hauptvortheil war gewiß dieser, daß mich diese Kenntniß noch eine Zeitlang allein an die Mathematik hielt, von deren Werth ich sonst noch immer nicht viel fühlte. Denn die Astronomie, in der wir auch zwar Hefte genug schrieben, und Berechnungen von Sonn- und Mondfinsternissen uns in die Feder sagen ließen, ohne nur einigen Grund einzusehen, hätte mich beinahe wieder von ihr weggeschreckt. Aber in der Fortification benutzte ich doch das, was ich von der Geometrie und Trigonometrie ohne Gründe wußte, wenigstens mit einiger Klarheit der Begriffe. Das beste war die gute mathematische Bibliothek meines Lehrers, von welcher ein großer Theil in seinem Lehrzimmer stand, und aus welcher er gern seinen Zuhörern liehe. Wir hatten auch einen Lehrer der Physik, der aber keine Methode, Ordnung und keinen Gedanken an deren Verbindung mit der Mathematik hatte.

Unser Lehrer der Geschichte war Richey, ein Mann mit den größten Naturgaben für das Geschäft eines öffentlichen Lehrers ausgerüstet. Sein persönliches Ansehen hatte etwas, das die Natur selten

Menschen giebt. Schon in einem Alter von sechzig Jahren war sein Kopf der schönste Altenmannskopf, den man sehen kann, dessen bloßer Anblick Ehrfurcht zu gebieten schien. Dürre und abgefallen in seiner Leibes-Gestalt zeigte er in der Haltung seines Körpers, in jeder Geberde, und in seinen meisten Reden eine hinreißende Lebhaftigkeit des Geistes. Sein Witz verließ ihn nicht bis zum Ende seiner Tage, und floß ihm in seinen Vorlesungen ungesucht und sehr natürlich zu. Sein Jugendfleiß mochte, unterhalten durch einen überwiegenden Trieb der Ehre, sehr groß gewesen sein. Allein in spätern Jahren hatte ihn Schwächlichkeit und eine weit getriebene Sorge für seine Gesundheit zurück gehalten, und er war nicht mit den Zeiten fortgegangen. Daher war seine Gelehrsamkeit auf wenige Gegenstände eingeschränkt, und er hieng sehr zur Mikrologie über. Aber das, was er wußte, verstand er uns so wichtig zu machen, daß wir zu der Zeit, da wir es hörten, es über alles achteten, und, so sehr er auf Kleinigkeiten abschweifte, so wenig sein Unterricht im Ganzen zweckmäßig war, wir alle doch aus jeder Stunde ungemein viel weiser heraus zu gehen glaubten, als wir hinein gekommen waren. Nie hat ein Mann meine Hochachtung in höherem Grade besessen, als er die meinige damals. Sein Rath und seine Aufmunterungen würden mir über alles gegolten haben, wenn er sich mir etwas mehr genähert, und sie mir mit einiger Theilnehmung an meinem Wohl hätte mittheilen wollen. Eine jede

zufällige Unterredung machte mir Muth, mehr von ihm zu erwarten, als ich bei andern Lehrern bisher gefunden hatte. Er hatte sehr vielen Weltgebrauch. Aber, was er durch diesen so sehr versteckte, schien mir doch bald in seinem ganzen Betragen zusammen genommen durch, nemlich, daß es bei ihm die vorzüglichste Empfehlung war, der Sohn eines angesehenen oder reichen Mannes zu sein. Eigennutz lag nicht zum Grunde. Aber er hatte seine Jugend in Hamburg zugebracht, als noch der Familienstolz viel größer und in Durchsetzung seiner Plane wirksamer und mächtiger war, als jetzo. Wirklich war, wie man aus vielen Beweisen sieht, noch im Anfang dieses Jahrhunderts der Wohlstand und das Ansehen reicher und alter Familien in unserm Hamburg scheinbar fester, und Hamburg neigte sich mitten in der wüsten Demokratie jener Zeiten mehr zur Aristokratie, als nach der Zeit der vortrefflichen im J. 1710 ihm gegebenen Verfassung, die es zur wohlgeordneten Demokratie gemacht hat. Vielleicht gab dies seinem Urtheil die falsche Wendung, daß er bei seiner Begierde, ein guter Führer der Jugend zu sein, noch immer glaubte, bessern Erfolg seiner Bemühungen hoffen zu dürfen, wenn er sich des Jünglings vorzüglich annähme, dem seine Glücksumstände und seine Freunde mehr Aussichten zu versprechen schienen, als dem ärmern und kleiner gebornen. Ich würde dies nicht von einem Mann erwähnen, dessen Asche ich noch verehre. Aber ich schreibe ja in der Absicht, um alle Eindrücke, die auf mein junges

Herz damals wirkten, zur Belehrung andrer zu schildern. Auch dieser wirkte sehr stark auf mich, und hat noch jetzt durch lange Zurückerinnerung diese Folge, daß ich es mir zu einer vorzüglichen Freude mache, das Herz des Jünglings zu heben, dem ich sonst Kraft und innere Strebsamkeit anmerke, den aber seine Glücksumstände niederschlagen zu wollen scheinen. Es steht mir nicht an zu sagen, was ich in dieser Gesinnung bisher gethan habe, auch nicht Einzelne zu nennen, an denen der glückliche Erfolg meine Bemühungen belohnt hat, indem er auch ihr Glück beförderte. Desto mehr aber wende ich mich von dem Jünglinge ab, dem ich anmerke, daß er nicht durch Fleiß und gehörige Anstrengung die Hindernisse, die ihm aus äußern Umständen erwachsen, zu überwinden sucht, und daß der Grund, warum er sich unter solchen Schwierigkeiten den Studien zu widmen vorgiebt, blos die Hoffnung ist, seine Jugendjahre angenehmer in dem Burschenleben, als etwa in dem Handwerke seines Vaters zuzubringen. Selbst die entfernteste Furcht ist mir unangenehm, diesen oder jenen zu meinem Feinde zu machen. Aber um diese ist es mir nie leid, wenn ich mich in die Lage mit ihnen setze, daß sie es natürlich werden müssen.

Nun aber fand ich den ersten Lehrer, der mich ermunterte, meinen Fortgang beachtete, und mir in demselben forthalf, an Reimarus. Der Gegenstand seines Amts waren bekanntlich die Orientalischen Sprachen. Er lehrte Hebräisch nach der Dan-

zischen Methode. Ich lernte sie mechanische, muß aber gestehen, daß sie mir so schlecht behagte, daß ich eine Abneigung gegen das Hebräische faßte, die ich nachher niemals wieder überwinden konnte. Reimarus besseres Verdienst um mich erwarb er sich durch seinen Vortrag der Philosophie. Ich mußte mich in das Privatissimum, in welchem er sie für eine geschlossene Zahl las, erst nach dem Tode eines der Zuhörer einbitten. Aber nun ward es mir auch desto besser. Er las sie über das kurze Lehrbuch des Thümmig äußerst kurz. Aber das wenige war alles so lichtvoll. Es ward unser einem so leicht, so natürlich und angenehm mitzudenken. Und so war dann dies der erste Unterricht in meinem Leben, in dem ich ernsthaft mitdachte, nicht müde ward mitzudenken, auch nicht allerdings glaubte nöthig zu haben alleine oder voraus zu denken.

Unser eigentlicher Lehrer der Philosophie war Schafshausen, damals noch neu in seinem Amte und etwas ängstlich im Vortrage, aber fleißig, und insonderheit fest in der Wolfischen Methode und Terminologie, in welcher er auch uns in seinen Lehrstunden über Schuberts Praktische Logik sehr fest setzte. Noch jetzt möchte ich wünschen, so fest in der philosophischen Sprache zu sein, als ich es damals war. Ich habe in der Abhandlung über Deutsche und Französische Philosophie im deutschen Museum meine frommen Wünsche in Ansehung dieser Sache gesagt. Reimarus hielt damals seinen Sohn, meinem noch lebenden Freunde,

den Dr. Reimarus, dreien mit ihm verwandten Zuhörern, und mir Lehrstunden über die praktische Philosophie nach Thümmig, und eine wöchentliche Disputirstunde dazu über eben dies Buch. Nachdem er uns alle Formalitäten außer der syllogistischen Form der Argumente erlassen hatte, ward mir diese Beschäftigung so geläufig, daß ich, wenn ich opponiren sollte, nur kurz vorher, ehe ich zu unserm Lehrer ging, das Capitel im Thümmig, welches die Ordnung traf, ernsthaft durchlas, die Stellen anmerkte, auf welche meine Zweifel gingen, meine Einwürfe erst in der Stunde in Syllogismen faßte, auch manchmal dort auf ganz andre Argumente gerieth, als welche ich mir vorgesetzt hatte vorzubringen.

In keiner Periode meines Lebens bin ich mir so sehr des Fortganges meiner Geistesfähigkeiten bewußt, und bei dem Gefühl davon so sehr und mit so gutem Grunde mit mir selbst zufrieden gewesen, als in dieser. Ich merkte nunmehr, daß etwas von der Urtheilskraft in meinem Kopfe angelangt wäre, über deren Abwesenheit ich vorhin so bekümmert gewesen war, und wohl gar fürchtete, sie möchte ausbleiben. Die Mathematik hatte, so wie ich sie damals noch trieb, noch gar keinen Antheil an diesem großen Fortschritt, sondern blos das ruhige, ernsthafte Studium der Philosophie unter einer so gründlichen Leitung. Indessen glaubte ich doch selbst, das alles wäre nur ein schwacher Anfang; und ich, der ich sonst in so mancher Kenntniß auf keinen Lehrer

geachtet oder gewartet hatte, sah die Philosophie auch damals noch für eine Wissenschaft an, in welche ich ohne vielen mündlichen Unterricht nie recht eindringen würde, so daß ich glaubte, sie in allen ihren Theilen noch ein- oder mehreremale durchhören zu müssen. Bei meinem Abschiede nach Göttingen fragte ich Reimarus, bei wem die Philosophie dort noch ferner zu hören er mir riethe? Er lächelte und sagte: Ich denke ja, Sie können sich ohne mündlichen Unterricht behelfen, wenn Sie nur ferner lesen wollen. Lesen Sie die Bücher, denen ich fast alles in der Philosophie zu danken habe, nemlich Leibnizens Theodicee, und Puffendorfs Natur- und Völkerrecht nach Barbeyracs Uebersetzung. Diese Bücher schaffte ich mir sogleich in Göttingen an, las sie ernsthaft durch, und hörte kein philosophisches Collegium weiter. Nur in dem letzten Jahr reizte mich des sel. Webers Anschlag, die natürliche Theologie zu lesen. Alles ging gut, bis er an die Reuschische Demonstration der Trinität gelangte, deren Subtilität und insonderheit die Grille, in den tribus actibus intellectus divini, und der Personalität dieser actuum, weil sie jeder ein suppositum intelligens sein, die Dreieinigkeit finden zu wollen, mich wegschreckte.

Es war, wie ich glaube, in meinem achtzehnten Jahre, als ein für meine Gesundheit ernsthafter Vorfall mich betraf, der auf die praktische Philosophie meines Lebens einen äußerst wichtigen und dauerhaften Einfluß hatte. Ich habe schon geklagt, daß ich meine

Jugend in einer zu oft wiederholten Reizung unangenehmer und dem Charakter schädlicher Leidenschaften zugebracht hatte. Es ist zu gefährlich für das Herz des Knaben und des Jünglings, wenn man mit aller Bemühung, seine Sachen gut zu machen, nicht Dank und Beifall verdient, und die Launen und die Ausbrüche eines unverschuldeten Widerwillens unbilliger Lehrer ohne wirksames Entgegenstreben über sich ergehen lassen muß. Ich war wirklich dabei in eine brausende Gemüthsart hinein gerathen, welche ich sehr geschwind ausließ, wo ich es wagen durfte. Mein fünf Jahr jüngerer Bruder hatte mir eines Tages einen unerheblichen Streich gespielt, über den ich mich fürchterlich entrüstete, und vergebens gegen meine gute Mutter pochte, als sie ihn nicht so, wie ichs verlangte, ahnden wollte. Aber am Abend eben des Tages, da ich jenen Sturm schon gänzlich vergessen hatte, fiel ich sinnlos zu Boden, erholte mich jedoch so geschwind, daß ich schon wieder auf den Füßen stand, ehe noch meine Mutter und Brüder mir zu Hülfe kamen. Dieser Vorfall kam mir äußerst ernsthaft vor. Von der Zeit an setzte ich mir vor, der Lebhaftigkeit meiner Leidenschaften nach bestem Vermögen entgegen zu arbeiten. Es ist mir gelungen, so sehr gelungen, daß ich vielleicht unter zehn Fällen, die meine Leidenschaft reizen, nur einmal den Zügel verliere. Ich bin um so viel mehr damit zufrieden, da ich gestehen muß, daß unter den wenigen Fällen, in denen ich aus Leidenschaft rasch verfahren bin, selten Einer gewesen ist, da ich mit

meinem Verfahren hintennach hätte zufrieden sein können. Ich möchte einen jeden beneiden, der die glückliche Wendung des Geistes hat, daß er auch in der Leidenschaft die rechte Art zu handeln und sich auszudrücken trift. Aber mein Kopf ist nicht so geschaffen; und wenn ich handeln soll, muß ich mich vor allen Dingen so kaltblütig zu machen suchen, als immer möglich ist.

Ich habe dieser Fassung, dieser Gabe, mich in vorkommenden Fällen zu besitzen, nicht nur das Glück meines Lebens großentheils, sondern auch die bisher erreichte Dauer desselben zu danken. Denn da ich in meinem mittlern Alter in eine so anhaltende und weit gehende Nervenschwäche verfallen bin, in welcher Periode doch meine Geschäfte so mannigfaltig waren und blieben, so würde es so gut als unmöglich geworden sein, mein Leben so lange zu erhalten, wenn mein Herz so empfänglich für jeden unangenehmen Eindruck geblieben wäre, als es in meinen frühern Jahren ohne meine Schuld geworden war. In der großen Mischung von Umgang und Geschäften, in welcher ich seit dreißig Jahren lebe, sind mir so viele Vorfälle entstanden, aus denen ich mich freuen mag, Leben und Gesundheit gerettet zu haben. Manches einzelne Jahr ist insonderheit sehr reichhaltig davon gewesen. Solche Vorfälle schmerzen eben deswegen etwas mehr, sie haben mich auch jedesmal sehr erschüttert, je weniger ich durch Zanksucht und Unredlichkeit irgend jemanden Anlaß gebe, mich zu kränken, oder meiner Thätigkeit entgegen zu streben, die

wenigstens allemal das Verdienst des guten Willens hat. Aber ich habe doch bis jetzt noch immer mich fähig gefunden, zu verschmerzen, was verschmerzt werden mußte. Kleinere Kränkungen erschüttern mich auch nicht einmal. Ich hüte mich, auch nur das zu thun oder zu antworten, was zu thun oder zu antworten mir einfällt. Ich habe also, oder äußere wenigstens nicht, was der Franzose le don de repartie nennt. Eben so wenig erlaube ich mir hintennach, demjenigen, der mich kränkte, bei gegebener Gelegenheit etwas empfindliches zu sagen, sondern lieber rede ich, um nicht in diese Versuchung zu gerathen, gar nicht wieder mit dem Manne, der mich durch Worte gekränkt hat; und hat er mich durch seine Art zu handeln beleidigt, so weiche ich jeder Gelegenheit aus, in Handlungen mit ihm wieder zusammen zu treffen. Ueberhaupt fühle ich mich sehr glücklich in anhaltend praktischer Ausübung der Regel, die Menschen so zu nehmen, wie sie sind, und von keinem mehr zu erwarten, als ich mir von seiner Erziehung, seinen Einsichten, seiner Denkungsart und seinen mir durchscheinenden Leidenschaften versprechen darf, die er um meinetwillen nicht zuerst abändern kann.

Ganz kann ich es nicht übergehen, daß ich in diesen Jahren in dem Umgange mit einer jungen Freundin mein Herz in eine mir bis dahin unbekannte Wärme gesetzt fühlte. Es war die bescheidenste, blödeste Liebe, die man sich denken kann, und ging, so jung ich war, in allen ihren Aeußerungen nicht weit

ter, als die des alten Onkels Toby im Tristram Shandy gegen die Frau Wadmann. Weit entfernt von Entwürfen, in welchen die Liebe den seines Glücks zu unkundigen Jüngling oft hinein führt, sahe ich ohne Kummer meine Geliebte einem Manne die Hand geben, und freuete mich der Hoffnung, sie mit ihm glücklich zu sehen, weil er ihren Werth durch lange Bekanntschaft so gut, als ich, kennen konnte. Aber sie ward es nicht mit ihm, und ein frühes Grab machte ihrem unverdienten Leiden bald ein Ende.

Indessen hatte dieser Umgang einen wohlthätigen Einfluß auf mich durch eine wenigstens anfangende Ausbildung meiner Sitten. Die Nothwendigkeit der Kunst, zu gefallen, fühlt jeder Jüngling, oder setzt, insonderheit, wenn ihm seine Glücksumstände oder andere Täuschungen den falschen Muth dazu machen, die Bemühung, etwas bedeuten zu wollen, in deren Stelle. Diese verboten mir meine Umstände durchaus. Ich habe schon gesagt, daß nie ein junger Mensch weniger Zutrauen zu seiner körperlichen Bildung gehabt habe, als ich bis dahin hatte. Die Kunst zu gefallen hatte ich noch immer bei denen, deren Gefallen zu verdienen es mir insonderheit wichtig und nöthig zu sein schien, mehrentheils mit schlechtem Erfolge geübt. Ich übte sie nun in einem mir neuen Wege und mit einem neuen Interesse, und durfte glauben, daß sie mir nicht ganz mißlänge. Auch so lange noch, insonderheit späterhin in meinen Kandidaten-Jahren, mein Stand der Erniedrigung

dauerte, war der Umgang mit Frauenzimmern, welche mir der Bemühung, ihnen zu gefallen, werth schienen, meine einzige Hülfe gegen die mich sonst noch immer niederdrückende Blödigkeit. Blos in ihrer Gesellschaft wagte ich es, lebhaft und munter zu sein, und das kleine mir gegebene Maaß des Witzes zu benutzen, das in jedem andern Umgange ich ganz vermißte.

Mein Fleiß in freien Stunden war auch in dieser Zeit eben so stark, aber auch nicht viel besser überlegt, nicht ordentlicher, als in meinem Knaben-Alter. Ich las alles, was auch nur wie Geschichte aussah, durch einander, aber doch jedes Buch ganz zu Ende. Noch immer las ich die weitläuftigsten Memoiren, und ließ mir einen jeden kleinen Umstand wichtig sein, ohne den Hauptfaden der Geschichte zu wissen, deren einzelne Vorfälle diese Bücher so sehr ausspinnen. Damals aber rühmte uns auch Richey Simsonii Chronicon als ein Hauptbuch in der alten Geschichte an. Sogleich lieh ich es, las es bis zu Ende aus, und excerpirte alle Citaten, um bei einem wiederholten Studium der alten Geschichte alles in den Quellen wieder aufsuchen zu können. Auch diese Arbeit war vergeblich. Die durch die chronologische Ordnung zu sehr abgerissene Erzählung mancher Vorfälle, die doch ganze Zeit-Perioden durch währten, machte mein Wissen in der alten Geschichte zu einem Stückwerk, wovon ich gar keinen Nutzen hatte. Selbst die Chronologie der alten Geschichte kam nicht dabei recht in meinen Kopf. Man kann nur in der-

selben fest werden, wenn die Begebenheiten selbst die ihnen angehörenden Epochen uns anmerklich machen. Das thun sie aber nicht, wenn sie nur darum in dem Buche zu stehen scheinen, weil die Zeitordnung sie herbeiführt. Leider! habe ich nachher nicht wieder die Zeit gewonnen, die alte Geschichte nach einer bessern Methode zu studiren, und ich bin daher sehr schwach in ihr geblieben. Daß die neuere Geschichte in Absicht auch die Welthändel, an welchen mehrere Staaten Theil nahmen, in synchronistischer Methode sich am besten fassen lasse, glaube ich durch meine Geschichte der Welthändel bewiesen zu haben. Aber nimmermehr möchte ich die Geschichte der Staaten selbst und ihrer innern Veränderungen, und die Regentenfolge in derselben so zerstückeln, als das in einer eigentlichen allgemeinen Chronik geschehen muß. Zudem nahmen nicht so viele alte Staaten auf so lange Zeit an wichtigen Weltbegebenheiten Antheil, als dies in neuern Zeiten geschehen ist, und noch geschieht. Nebenher las ich damals den Thucydides, Polybius, Appian, aber doch auch den Lucian im Griechischen, alle beinahe ganz durch. An die alten Dichter kam ich fast gar nicht, und habe mich allererst lange nachher, bei Veranlassung des Unterrichts, den ich gab, mit einzelnen derselben näher bekannt gemacht.

Indessen fuhr doch auch ein bischen Schöngeisterei aus den deutschen Schriften dieser Zeit, noch mehr aber durch die Nachahmung einiger meiner Spießgesellen, die mit diesem Spieße stark liefen, mir in den Kopf. Ich fing sogar an, Verse zu ma-

chen, und bildete mir eine Zeit lang einiges Dichter-Talent ein. Was mich aus diesem Wahn riß, war vielleicht der glückliche Umstand, daß ich in meinem zwanzigsten Jahre Englisch lernte, und nun bald die besten englischen Dichter las. Da nun die wenige Bekanntschaft mit den ältern Dichtern meinen Geschmack ganz unausgebildet gelassen hatte, so rettete mich die Lesung von jenen aus der Gefahr, ihn durch die deutschen Dichterlinge jener Zeit ganz zu verderben. Denn es ging damals, wie jetzt. Wer nur dichtete, galt doch eine Zeit lang für einen Dichter, und der unkundige Jüngling ward durch die öffentliche Lobpreisung bethört. Die britischen Dichter konnte ich bei deren so lange bestätigtem Ruhm mit Sicherheit für meinen anfangenden Geschmack lesen. Etwas hatte ich doch schon dem Boileau zu danken. Kurz, ich kam nun bald zu der glücklichen Ueberzeugung, daß meine Verschen sehr schlecht und kraftlos wären, und habe nun seit vierzig Jahren nicht einmal gereimt, vielweniger gedichtet.

In meinem ein und zwanzigsten Jahre bezog ich die Akademie. Die für mich von der Stadt Lüneburg erfolgende Unterstützung, und die Aussicht, in den Churbraunschweigischen Landen meine Beförderung zu finden, entschieden bei der mir sonst ganz frei stehenden Wahl für Göttingen; und gewiß zu meinem Glück. Ich war sonst ganz entschlossen, nach Jena zu gehen. Die Annehmlichkeiten des akademischen Lebens malten sich meiner Einbildungskraft äußerst reizend. In Jena war ich gewisser, bald an denselben

lebhaften Antheil zu nehmen, wo sich eine beträchtliche Anzahl meiner Bekannten schon aufhielt, und andre, insonderheit der oben erwähnte gefährliche Freund meiner Jugend, eben damals hineilten. In Göttingen rechnete ich auf wenige oder gar keine.

Ich bin gewiß, daß kein Umstand so sehr über mein Schicksal entschieden hat, als dieser. Von der ganzen Gesellschaft, die ich in Jena würde damals angetroffen haben, deckt schon lange die meisten ein frühes Grab. Von den übrigen habe ich nach der Zeit nur — — doch ich darf nicht zählen, um nicht zu genau auszuzeichnen — nur wenige gesehen, die ihrer spätern Bestimmung Ehre machten, nachdem sie Kraft genug gehabt hatten, der Verleitung zu widerstehen, die ihnen dort aus der zu engen Verbindung der hamburgischen Landsmannschaft entstand. Aber diese Kraft hätte ich damals gewiß noch nicht gehabt, um so viel weniger, da ich den Gebrauch des Geldes fast gar nicht kannte, nun aber, da ich doch wenigstens auf funfzig Louisd'or jährlich rechnen konnte, durch das Beispiel andrer bald leichtsinnig in demselben geworden sein würde. Als ich aber nach Göttingen kam, die Preise meiner nothwendigen Lebensbedürfnisse erfuhr und überrechnete, hörte, wie viel mehr andre, auch bei einer ordentlichen Lebensart, gebrauchten, ward ich so ängstlich über mein Auskommen, daß ich gleich Anfangs den genauesten Ueberschlag über alle meine Bedürfnisse machte, mir die größte Eingezogenheit und die Zurückhaltung von allen etwas kostbaren Vergnügungen vorschrieb, auch,

um mich gewissermaßen in die Nothwendigkeit zu setzen, mir selbst Wort zu halten, alles voraus bezahlte, was sich voraus bezahlen ließ. Ich hatte mit niemandem Umgang, dessen Beispiel und Aufforderungen mich hätten über meine Gränzen führen können. Vielmehr zog ich mit Ueberlegung einzelne in meinen Umgang, die sich in ihren Ausgaben noch viel mehr eingeschränkt fühlten, als ich. So brachte ich das erste Jahr zu, und blieb nun in den folgenden zwei Jahren, da sich mein Umgang, insonderheit durch die mir nachkommenden Freunde meiner Jugend, mehrte, Meister genug von meiner Zeit und meiner Wirthschaft, in der ich auch nachher für meinen Bruder sorgte. Ich habe den Rath, in der Auswahl des akademischen Umganges sich vorzüglich an solche Mitstudirende zu halten, die weniger zu verwenden haben, als man selbst, wenn sonst Talent und gutes Betragen sie einigermaßen uns empfehlen, manchem jungen Manne gegeben. Wer von seinem Auskommen so gewiß ist, als ich es bei guter Oekonomie war, findet immer einzelne gute Leute, die doch noch genauer haushalten müssen, ohne es darauf anzulegen, dem Freunde, der mehr verwenden kann, die Tasche zu leeren. In dem akademischen Leben ist nichts so gefährlich, als die ungegründete Achtung, welche der größere Aufwand einzelnen erwirbt, und die Verleitung, sich nicht durch zu große, wenn gleich noch so sehr nothwendige Sparsamkeit herabzuwürdigen, wenn man mit ihnen in einigen Umgang kommt, und sie uns zum Mitmachen auffordern.

Man kömmt dann auch leicht dahin, an ihren Ausschweifungen Theil zu nehmen. So mancher thut in einer solchen Mißleitung, was seine Grundsätze ihm nicht erlaubten, lieber, als daß er gestünde, seine Umstände sein zu eingeschränkt, um das, was man ihm zumuthet, mitzumachen. Hat man sich aber einmal Freunde gewählt, die in Ansehung des Aufwandes noch eine Stufe unter uns stehen, und erfährt den in die akademischen Sitten so eng verwebten Grad der Achtung, welchen sie eben deswegen für uns haben, so ist man vor solchen Anmuthungen sicher, und der größere Aufwand derer, neben denen man lebt, hört auf, ein Grund der Achtung für sie zu werden.

Indessen habe ich in keinem Theile meines Lebens mir einen übertriebenen Fleiß und einiges Nachtsitzen erlaubt. Ja ich gestehe vielmehr, ich habe nie so lange bei einer Geistes-Beschäftigung ausdauern können, daß mir der Reiz entstanden wäre, einen Theil der Nacht mit zu Hülfe zu nehmen. Aber ich werde über den Gebrauch meiner Zeit und von der mir nachher abgenöthigten Unregelmäßigkeit in demselben noch vieles anzumerken haben. In dem Anfang meines akademischen Lebens ergab ich mich mit ganzem Herzen dem Studium der Theologie. Ich bin auch in meinen akademischen Jahren so dabei beharret, wie einer thun muß, und natürlich thut, der diesen Weg als den einzigen sichern Weg zu seinem Glück ansieht, dann aber auch Ehrliebe genug hat, um es sich nicht gleichgültig sein zu lassen, wie er in der Beschäfti-

gung, die ihm sein Auskommen giebt, bestehe. Weil ich indessen von dieser Glücks-Bahn ganz zu einer Zeit abgeleitet worden bin, da ich es weniger, als vorhin, erwartete, und ich mich in theologischen Kenntnissen nie öffentlich gezeigt habe, so will ich auch von meinem theologischen Studium auf der Akademie nichts mehr sagen, als daß die Kirche, wie ich es jezt einsehe, nicht viel an mir verloren habe. Ich habe schon gesagt, daß ich von dem Ebräischen durch die Danzische Methode fast ganz weggeschreckt war. Ich machte in Göttingen noch einen Versuch, mich mit dieser Sprache aufs neue und ernsthafter bekannt zu machen. Aber auch dieser gelang mir nicht. An die übrigen orientalischen Sprachen kam ich also gar nicht. Das Griechische ließ ich in meinen akademischen Jahren ganz ruhen. Mosheim war in der Theologie mein einziger Lehrer. Ich nenne nicht einen zweiten, mit welchem mich ein Zufall in Verbindung sezte, so, daß ich Ehren halber zwei Collegien bei ihm hörte, die mir aber viele Langeweile machten, wiewohl ich dem wegen seines Herzens und seiner ungeheuchelten Frömmigkeit schäzbaren Mann nicht durch deren Versäumung Verdruß machen mochte. Unter Mosheims herrlichem Vortrage hörte ich Dogmatik, Kirchengeschichte und über die Wahrheit der christlichen Religion, mit dem äußersten Fleiße und Anstrengung. Aber in seiner Polemik konnte ich nicht ganz aushalten. Noch weniger in seiner Hermeneütik und zwei exegetischen Vorlesungen. Ich möchte fast sagen, daß es dem sanften edlen Mann mit der Po-

lemik selbst kein Ernst war. Bei der Hermeneütik dachte ich doch immer, daß, wenn man sich die Hülfsmittel eigen gemacht hat, welche die Erklärung eines in alten Zeiten und in einer todten Sprache geschriebenen Buchs erfordert, der gesunde Menschen-Verstand das Beste thun müsse, und daß, wenn meine spätern Schicksale mich in die Lage und in die Nothwendigkeit setzten, die Grundsprachen und biblischen Alterthümer ernsthafter wieder vorzunehmen, ich mich bei der Bibel so gut, wie bei andern Schriftstellern, auf meinen Kopf würde verlassen können, um in deren Verstand einzudringen, wesiens dem bessern Ausleger vor dem schlechtern den Vorzug zu geben.

Kaum hatte ich die Göttingische Bibliothek gesehen, als mir das Herz vor Verlangen brannte, deren Schätze zu meiner Aufklärung zu benutzen. Und das habe ich dann in der ganzen Zeit meines Aufenthalts so sehr gethan, daß ich in dem dritten Jahre mich auf wenig Collegia einschränkte, zumal da ich in den humanistischen und in den lebenden Sprachen so weit gelangt war, daß mir die Sprache bei keinem Buche Mühe machte, dessen Inhalt mir lesenswerth war. Ich war schon nahe daran, abzugehen, als des Montesquieu Esprit des Loix auf derselben erschien. Ich lieh das Buch, fand Kenntnisse, fand Räsonnement, dergleichen mir kein andres Buch dargeboten hatte. Es war, als ahnete es mir, so wenig auch damals Anschein dazu war, daß ich in eben diese Kenntnisse noch einmal recht tief würde eindringen müssen. Es gab meiner Seele eine ganz unge-

wohnte Nahrung. In die vielen Trugschlüsse desselben drang ich freilich damals noch nicht ein. Alles war noch Wahrheit für mich, neue seltne Wahrheit, was Montesquieu sagte; und so hielt mich blos die ernsthafte Durchlesung desselben noch zwei Monate dort zurück. Denn ich fürchtete zu sehr, in meiner nun sich verändernden Lage nicht so leicht zu dieser Lectüre wieder gelangen zu können.

Fast ganz mit dieser Beihülfe der Bibliothek trieb ich meine bisherige Lieblings-Kenntniß, die Geschichte, fort; aber leider! auch damals noch mit so vieler Unordnung, daß eben dadurch ein großer Theil meines Fleißes ganz vergeblich ward. Die Staaten-Geschichte ward mir nun nothwendig. Seitdem ich meinen Hübner durchgelesen, hatte ich nur einzelne Mémoires, aber nichts im Zusammenhange gelesen, vielweniger Vorlesungen darüber gehört. Ich hörte also Köhlers Vorlesungen über den Gebauerischen Grundriß. Aber sie waren zu kurz, und Köhler war ein geschickter Geschicht-Forscher, aber nicht fähig, den richtigen Gesichtspunkt anzugeben, das Wichtige auszuheben, und das minder Wichtigere schnell zu übergehen. Ich glaubte nun, die Geschichte einzelner Reiche weitläuftiger vornehmen zu können und zu müssen. Ich fing mit der britischen an, las den ganzen Rapin Thoiras durch, in der Meinung, je umständlicher die Geschichte wäre, desto besser würde ich doch wenigstens die Hauptsachen behalten. Ich verließ mich so sehr darauf, daß ich auch nichts auszeichnete. Aber wie sehr betrog ich mich! Ich war noch nicht

am Ende des Buchs, als ich schon merkte, daß das Erste ganz vergessen wäre, und in der That bin ich in keinem Theil der neuern Geschichte so schwach geblieben, als in der britischen, bis an die neuesten Zeiten. Nach diesem las ich die ganze Geschichte Frankreichs vom Pater Daniel durch. Weil ich aber jetzt Auszugsweise alles Merkwürdige den Gebauerischen kurzen Sätzen beitrug, so hatte ich wahren Nutzen davon, und meine Kenntniß der Geschichte neuerer Zeiten hat blos diese Lektüre zur Grundlage. Mit der deutschen Reichs-Geschichte hätte ich es gern eben so gemacht. Aber hier fehlte es ja, und fehlt noch, da auch Schmidt seine Arbeit langsam vollenden zu wollen scheint, an einem einigermaßen vollständigen Lesebuche, welches mich hätte ganz durchführen können. Den Barre wollte ich wegen seiner bekannten Unzuverlässigkeit nicht lesen. Seine Weitläuftigkeit würde mich nicht abgehalten haben. Ich las also alle Mascowischen Schriften, so weit sie reichten, und nun den lieben trocknen Hahn. Da fand ich mich nun am Ende des 13ten Jahrhunderts. Indessen mußte ich, ohne mit der Reichs-Geschichte, so wie ich wünschte, fertig zu sein, eilen, das deutsche Staats-Recht bei Schmauß zu hören. Nie habe ich in Erwerbung einer mir bis dahin neuen Kenntniß erfahren, was der Vortrag bei derselben leiste. Lessing sagte zu uns, seinen Freunden, in Hamburg, als ihm Klotz in dem Streit über die geschnittenen Steine der Alten, bei dem Gefühl der Ueberlegenheit seines Gegners, aus-

mich, und seinen Freunden gesagt hatte, er würde seine Zeit künftig auf wichtigere und nützlichere Dinge wenden: Laß ihn anfangen, was er will; da ich ihn einmal aufs Korn gefaßt habe, so folge ich ihm allenthalben nach, und wenns auch ins deutsche Staats-Recht wäre. Er wollte eine recht langweilige Wissenschaft nennen, über die wir uns wundern sollten, wie sie ihm interessant werden könnte. Er würde es nicht gesagt haben, wenn er nur einige Stunden Schmaußens Vortrag darüber angehört hätte. So neu diese Kenntniß für mich war, so schlecht ich durch meine noch unvollkommene Kenntniß der Reichs-Geschichte dazu vorbereitet war, so wenig ich aus ihr eine Hauptsache zu machen vorhatte, so sehr unterhielt mich doch dieselbe von Anfang bis zu Ende.

Die Mathematik möchte ich, da ich ihren wahren Werth so wenig kannte, ganz haben sinken lassen, wenn mich nicht die Naturlehre zu ihr zurück geführt hätte. Mußschenbroeks größere Physik in der französischen Uebersetzung war eins der ersten Bücher, das ich von der Bibliothek lieh. Ich verschlang es, und fühlte nun, daß mein Kopf für diese Wissenschaft nicht unrecht wäre. Nun hörte ich Segnern über seine Naturlehre, das doch immer eins der besten deutschen Lehrbücher bleibt, ein halbes Jahr zu. Ich gewann vieles dadurch. Um weiter in die Wissenschaft einzudringen, las ich s'Gravesande's herrliches Buch. Aber da stand ich. Alle mathematische Beweise waren mir zu schwer. Die Lehrsätze der Elementar-Geometrie kannte ich blos historisch.

Kam etwas vor, das sich darauf bezog, so sah ich noch wohl den Zusammenhang ein; aber festen Grund hatte ich niemals. In der Lehre von den Proportionen und deren Entwickelung aus einander sah ich ganz dunkel. In der Lesung vom Musschenbroek war es mir schon hart damit ergangen, wenn ich auf solche Stellen stieß; aber hier wollte es gar nicht fort. Ich konnte mich nicht mehr überwinden, Geometrie bei Segner zu hören. Nun fielen mir aber seine weitläuftigen Erläuterungen derselben, die einen starken Quartband ausmachen, in die Hände. Muthig fing ich an, sie zu lesen. Allein die Weitläuftigkeit ermüdete mich. Ich nahm also den Euklides vor, damals noch ohne andern Grund, als weil s'Gravesande ihn immer anführte. Dieser setzte mir den Kopf ganz zurechte. Doch hatte sein fünftes Buch damals unüberwindliche Dunkelheit für mich. Ich begnügte mich also, die Wahrheiten desselben historisch einzusehen, ohne deren Beweise immer zu verstehen, und ging in die folgenden Bücher über, wo mir dann freilich die Anwendung der Lehrsätze des fünften Buchs keine Schwierigkeit mehr machte. Jetzt fühlte ich die Nothwendigkeit, mich mit der Algebra bekannt zu machen. Segner las sie über den Clairaut. Allein von zwanzig Zuhörern hatten nur zwei ein Exemplar. Unser Lehrer wies uns an, sie von Berlin zu verschreiben. Aber dahin hatte keiner von uns eine Correspondenz. Ich lieh das Buch jedesmal vom Sonnabend bis zum Montag von einem derer Glückseligen, die es besaßen. Doch gab

ich in der Hälfte den Unterricht auf. Die Schuld lag nicht an mir, sondern beides an dem Lehrer und au seinem Lehrbuche. An dem Lehrer, der uns gleich Anfangs sagte, daß er an die Vorlesungen über ein so leichtes Buch mit größtem Widerwillen ginge, und uns nur Hoffnung gab, mit mehrerer Lust darüber zu lesen, wenn er etwas tiefer hinein kommen würde, aber doch bei den ersten Exempeln in solche Zerstreuung gerieth, daß er selten eins derselben ganz durchführte, wenn wir nicht aus dem gedruckten Exemplare ihm zu Hülfe kamen. An dem Lehrbuche lag es, das zwar in derjenigen Methode angefangen ist, welche ich für die angenehmste und lichtvolleste halte. In ihr sollte die Analysis ganz bis auf ihre schwersten Aufgaben hinaus vorgetragen werden. Ich selbst möchte gern eine solche Anweisung ausgearbeitet haben, wenn nicht mein Gesundheitszustand und meine ganz veränderten Beschäftigungen mich davon zurückgezogen hätten. Die Algebra gewann einen sehr lebhaften Reiz fur mich, so weit als Clairaut seinem Entwurfe treu bleibt. Aber da wo er denselben ganz vergißt (das thut er aber schon im zweiten Viertel des Buchs) ekelte mich bald des zwecklosen Buchstabenspiels, von welchem ich keine Anwendbarkeit weder von Clairaut noch von Segner erfuhr.

Mit diesen noch so übel geordneten als unvollständigen Kenntnissen, aber auch mit einem starken Fortschritt in lebenden Sprachen und mannichfaltiger Belesenheit, verließ ich die Akademie in meinem

vier und zwanzigsten Jahre nach einem Aufenthalt von wenig mehr als drei Jahren. Es war mein Glück, daß ich die Größe der nachgelassenen Lücken fühlte. Mein Dünkel bei dem Umfang meiner schon erlangten Weisheit war jetzt gewiß geringer, als der, mit welchem ich die Akademie bezogen hatte. Ich wünschte nur mich in eine Lage gesetzt zu sehen, da ich diese Lücken ausfüllen könnte, und diese Lage mußte ich nun in dem traurigen Kandidatenstande suchen.

Traurig nenne ich ihn mit Recht. Er ist der unangenehmste Theil meines Lebens gewesen, wenn ich nicht darauf zurück sehe, daß späterhin meine Nervenschwäche, die aber gewiß genug eine Folge meiner damaligen Lage war, einzelne Jahre mir noch trauriger gemacht hat. Aber ich wäre undankbar gegen die Vorsehung, die eben daraus so viel Gutes für mich hat entstehen lassen, wenn ich nicht erkennte, daß gerade in einzelnen Umständen meiner damaligen Lage der Grund meiner spätern Thätigkeit liegt. Wenn ich jetzt ohne Stolz annehmen darf, daß ich doch zu den brauchbaren Menschen, daß ich zu denen gehöre, die ihren Platz in der menschlichen Gesellschaft noch so ziemlich gut ausfüllen, so bin ich dabei überzeugt, daß ich nicht dahin gelangt sein würde, wenn meine Wünsche und Entwürfe zu der Zeit besser wären erfüllt worden.

Ich habe schon gesagt, wie sehr früh und wie lebhaft ich den Wunsch gefaßt hatte, als Hofmeister junger Herren von Stande die Welt zu sehen. Nun

aber entstand mir ein andrer mehr überlegter Grund, welcher diesen Entwurf ernsthaft zu verfolgen mich veranlaßte. Ich habe schon gesagt, warum mein Bruder, wie ich, uns dem Theologischen Fach hatten widmen müssen. In Hamburg lebte noch unsere Mutter und diejenigen Verwandten, auf deren Ansehen in vorkommenden Fällen wir sehr rechnen konnten. Aber auch das Lands-Kindrecht im Lüneburgischen gewährte uns beiden eine sichere Aussicht zur Versorgung, welche wir dem Anscheine nach in Hamburg beide am besten abwarten konnten. Es war vernünftig, daß jeder einen besondern Weg des Glücks suchte. Ich sehe voraus, sagte ich zu meinem Bruder, wenn wir beide nach Hamburg kommen, und uns in den Geschäften eines Kandidaten zu zeigen anfangen, so wird man uns vergleichen. Einer von uns wird in der Vergleichung leiden, und sein Glück nicht finden.

Dies ist wirklich aller Menschen, auch der besten Menschen Art. Man ist nie vergnügt mit dem Guten, was man an diesem oder jenem Menschen sieht, der uns auf eine oder die andere Art interessirt. Man glaubt, es durch irgend eine Vergleichung ins Licht setzen zu müssen, zu deren Gegenstande man dann am liebsten Personen nimmt, an die uns eine zufällige Uebereinstimmung oder Verbindung, Gleichheit des Nahmens, des Amts und der Beschäftigung, nahe Verwandschaft u. dergl. erinnert. Brüder insonderheit können nie unverglichen bleiben, zumal, wenn sie in gleichen Beschäftigungen leben.

Wenn man Bösewichter mit einander vergleicht, so gewinnt immer derjenige sehr dabei, für den man entscheidet, daß er minder böse sei. Man wird schon geneigt, den zu ertragen, dem mehr zu trauen, von welchem man glaubt ausgemacht zu haben, daß er nicht vollends so sehr Bube, als jener, sei. Aber wenn man gute Menschen mit einander vergleicht, so verliert der in der Vergleichung herabgesetzte unendlich mehr, als der andere gewinnt, und kann nicht mehr in dem vortheilhaften Lichte erscheinen, in welchem ihn ein jeder angesehen haben würde, wenn man ihn allein beurtheilt hätte. Ich habe diesen wichtigen praktischen Erfahrungssatz umständlicher in meinen Erfahrungen ausgeführt. So ging es am Ende meinem Bruder, als ich befördert war, auf eine so unerwartete als unverdiente Art, und dieses ward die Ursache seines Unglücks.

Es ist billig, fuhr ich fort, daß einer von uns bei unsrer guten Mutter bleibe, und auch gerathen, da wir doch auch von Hamburg etwas hoffen können. Willst du dorthin zurück gehen, so will ich sehen, wo ich sonst bleibe. Er wählte Hamburg, und nun blieb es unter uns festgesetzt, da ich ein Jahr früher abgehen mußte, weil die für mich bestimmte Unterstützung zu Ende ging, daß ich nicht dahin gehen wollte.

Der selige Ayrer in Göttingen war der Mann, an den in Göttingen, so wie an Gellert in Leipzig, die meisten Aufträge kamen, Hauslehrer und Hofmeister vorzuschlagen. Er kannte mich, da ich

als Theologe ihn nie als Lehrer benutzt hatte, durch den anhaltenden Umgang mit meinen in seinem Hause lebenden Landesleuten, und wußte auch genug von der Art meiner Kenntnisse. Wenig Wochen vor meiner Abreise trug er mir die Stelle eines Hauslehrers bei einem Oberprediger in Petersburg an. Er nannte dessen Nahmen nicht, und mir fiel nicht ein, nach einem mir so wenig wesentlich scheinenden Umstande zu fragen. Genug, die Bedingungen gefielen mir, und ich nahm die große Aussicht dahinaus, nach Ablauf derer drei Jahre, auf die ich mich verbinden sollte, mit irgend einem reichen vornehmen Russen als Hofmeister auf Reisen gehen zu können. Aber, sagte ich zu Ayrern, ich habe eine Mutter, von der ich zwar nichts zu meinem Glück zu hoffen habe; aber ich möchte doch nicht ohne ihre Einstimmung mich so weit von ihr entfernen. Erlauben Sie mir, diese von ihr einzuholen. Meine Mutter antwortete, wie es sich von ihrer Liebe, aber auch nach dem Verhältnisse, in welchem ich zu ihr stand, erwarten ließ. Sie hatte meiner Verwandten Rath gefraget, auf den ich doch auch sehr zurücksehen mußte. Laß ihn, sagten diese, wenn er zu einer solchen Stelle Lust hat, sich wenigstens nicht zu sehr entfernen, damit man ihn doch in einiger Nähe habe, wenn sich ja ein Weg des Glücks hier für ihn öffnet. Ich gab ungern nach, erklärte dies Ayrern, und auch diesmal war von dem Namen des Oberpredigers nicht die Rede. Lange nachher erfuhr ich, daß der Mann Trefurt hieße; und diesen Namen

hätte ich nur hören dürfen, um mich zu erinnern, daß er mit meiner Mutter Geschwister-Kind sei. Hätte ich, sagte mir diese selbst hintennach, diesen Namen gehört, ich würde dich mit Freuden zu meinem so nahen Verwandten auch in dieser Entfernung haben gehen sehen.

Es ist nicht mehr der Ton unsrer Zeiten, wenigstens nicht in Schriften, daß man die Leitung seiner Schicksale der besondern göttlichen Vorsehung zuschreibt. Es ist wenigstens schwer, dies öffentlich zu thun, ohne sich das Ansehen zu geben, als wenn man sich als einen der Vorsehung besonders würdigen Gegenstand dem Publikum darstellen wolle. Indessen sind die Vorfälle, welche diesen meinen so lebhaft verfolgten Entwurf so oft vereitelt haben, mir noch immer so merkwürdig, daß es mir erlaubt sein wird, sie ohne Beifügung einiger Anmerkung, aber nach der strengsten Wahrheit, jeden an seinem Orte einzuschieben.

Ich kam nach Hamburg in der Mitte des Jahrs 1751 zurück. Ich hoffte nichts geringers, als bei dem guten Rufe, in dem ich von Hamburg weggegangen war, bei der Empfehlung so vieler im Amt und Würden stehenden Männer, auf die ich nicht vergebens rechnete, meinen Privat-Unterricht bald gewinnen zu können. Jetzt wünsche ich nichts anders, weil nichts anders für mich zu hoffen war; aber umsonst. Wo ein Anschein dazu entstand, ich mich aber den Leuten zeigte, die solche Dienste von mir verlangten, da war ich diesen zu jung. Ich war

nicht stark gewachsen, schmächtig, und meine Blatternarben waren so sehr verwachsen, daß sie mir auch nicht mehr den Dienst thaten, mich ein wenig ältlicher aussehen zu machen. Ich brachte sechs Monate so müssig zu, als ich nie gethan hatte. Denn etwas hieng mir doch auch von der Krankheit an, die so manchem jungen Manne nachher von seinem akademischen Leben anklebt, so manchen ganz von seinen Zwecken zurück setzt, und alle Erwartungen niederschlägt, die man sich bis dahin von ihm machen konnte. Die Leichtigkeit, mit welcher man sich in dem akademischen Leben für diese und jene Vergnügungen vereint, wenigstens des Abends sich zusammen findet, und seine Zeit mit einander vertändelt, hatte auch über mich und meinen bis dahin behaupteten ernsten Fleiß in dem letzten Jahre meines Aufenthalts in Göttingen so viel Uebermacht bekommen, daß ich mich immer zu sehr nach gesellschaftlichem Umgange umsah. Dazu kam jetzt in Hamburg meine ungewisse Lage, in welcher kein bestimmter Gegenstand meinen Fleiß auffoderte.

Ich fühlte diese Krankheit und fürchtete ihre Folgen. Dies war insonderheit der Grund, der mich trieb, eine Stelle anzunehmen, von welcher mir alle Umstände abriethen. Ein holsteinischer Edelmann suchte einen Hofmeister für seine zwei heranwachsende Söhne. Die Bedingungen waren schlecht, mein Prinzipal ein einfältiger Mann, die Frau klüger, aber eine Herrenhuterin, so, wie man es noch vor vierzig Jahren war, und der Adelstolz war bei dem

allen so arg, wie er nur sein konnte. Dies alles wußte ich vorher, und entschloß mich dennoch dahin zu gehen, wiederum mit der Aussicht, bald bekannt unter dem zahlreichen Adel dieser Gegend zu werden, und meinem großen Zweck mit der Zeit näher zu kommen, ob man mir gleich sagte, daß die gnädige Herrschaft äußerst isolirt lebte.

Da war ich nun ein halbes Jahr, und hatte Erfahrungen genug, um dem Roman des le Sage, den Baccalaureus von Salamanca, der die Begebenheiten eines Hauslehrers und Hofmeisters in einem sehr richtigen Gemälde vorstellt, einen starken eben damit angefüllten Band aus meinen Erfahrungen anzufügen. Ein Umstand hätte mich gleich in der ersten Woche wieder wegtreiben mögen. Dieser war der gänzliche Mangel an Büchern. Ich hatte eine Tonne voll mitgenommen, aus welcher mein ältester Eleve, ein junger Mensch von guter Anlage, der noch nie so viel Bücher beisammen gesehen hatte, und ich uns anhaltend unterrichteten. Selbst die Bücher, die ich zum Unterricht für meine Eleven verlangte, wurden bald versagt, als deren Belauf auf einige Thaler stieg. Wie mir dabei zu Muthe wurde, mir, der ich in Göttingen nach keinem Buche vergebens fragen durfte, das mich unterrichten konnte, läßt sich leicht abnehmen.

Ich kündigte mit dem ersten Vierteljahre auf, und beharrte dabei, ungeachtet mein gnädiger Herr Prinzipal einen Prediger der Nachbarschaft an mich sendete, um mich von meinem Entschlusse zurück zu

bringen. So schlecht ich mich dort befand, so that ich doch nicht wohl. Ich sah, daß ich den Leuten werth geworden war. Wenigstens hatten sie für meine Kenntnisse viel Achtung. Ich hätte jetzt eine Capitulation schließen können, die den Unannehmlichkeiten meiner Lage großentheils möchte abgeholfen haben. Ich selbst aber hatte doch viel Gutes von meinem Aufenthalte gehabt. Meinen alten Fleiß hatte ich wieder gewonnen. Ungeachtet ich den ganzen Tag mit meinen beiden Eleven und einem schmuzigen Aufwarte-Jungen auf einem und demselben Zimmer zubringen mußte, welches noch dazu Schlafzimmer für uns drei war, so hinderte mich dies doch nicht recht viel zu lesen. Aus einer glücklichen Noth kam ich zu den Alten zurück, die ich seit sechs Jahren kaum angesehen hatte. Aus Noth, sage ich. Denn meine Tonne enthielt wenig mehr, als diese. Aber ich hätte doch aus dieser Tonne noch lange lesen können. Durch fleißige Spaziergänge (denn an andere Aufheiterung war nicht zu gedenken) erhielt ich mich gesund. Ich setzte nur vier Stunden zum Unterricht aus. Diese wurden mir zwar schon schwer. Aber die Arbeit war damals noch neu für mich. Ich hatte meine Zöglinge, insonderheit den ältern, bald gewöhnt, sich neben mir zu beschäftigen, und war gewiß, meine Zwecke an diesem wenigstens zu erfüllen. Es ist mir um so viel mehr seinetwegen nach der Zeit leid geworden, da dieser junge Mensch unter der einfältigen Strenge seines Vaters, nachdem ich ihn so früh verlassen hatte, in Irrwege gerieth,

in die er vielleicht nicht gerathen wäre, wenn ich mein Werk an ihm weiter vollführt, sein Herz noch länger geleitet, und die wirklich bei ihm lebhaft werdende Lust zu nützlichen Kenntnissen länger unterhalten hätte. Er hat sein Leben sehr früh durch einen nicht rühmlichen Tod geendigt.

Junger Mann, der du dich in meinem damaligen Alter und Umständen befindest, mache es besser, als ich that. Die Hofmeister-Stellen auf dem Lande haben mehr Gutes, als man denkt, wenigstens große Vorzüge vor mancher andern Lage, in welche sich der in seinen Glücks-Umständen eingeschränkte junge Gelehrte nach Verlassung der Akademie hineinsetzen muß. Man hat einen bestimmten Zweck, in welchem man seinen Fortgang merken, und sich desselben bei redlicher Denkungsart erfreuen kann. Auch schwache, schlecht unterrichtete Eltern lassen sich dahin bringen, daß sie dies erkennen, und den Lehrer anfangs weniger stören, endlich ihm mehr und mehr zu Hülfe kommen. Unser Herz und Verstand stärkt sich in dieser Beschäftigung. Man wird immer weiser, indem man den Knaben, den Jüngling, der uns so ganz untergeben ist, weiser macht. Das wird man nicht eben so, wenn man Lohns halber von Thüre zu Thüre in Städten geht, ein bischen Weisheit hier oder dort ausstreuet, und dann seinen Lehrling der Verzärtelung der Aeltern, der Zerstreuung und Verführung, die in oder außer Hause auf ihn lauert, überläßt. Es ist unser einem gut, wenn man nach einem zum Theil zwecklos ver-

brachten akademischen Leben eine in bestimmten nicht gar zu weiten Gränzen beschränkte Beschäftigung, und Ein ganzes nicht gar zu weitläuftiges Werk, wie es der Unterricht und die Erziehung Einzelner Kinder ist, in die Hände bekömmt. Das habt ihr nicht in Philantropinen, nicht in weitläuftigen Pensions-Anstalten. Das habt ihr noch weniger, wenn ihr in großen Städten die Gassen durchlauft, um an dieser oder jener schon mißratheuen Erziehung zu flicken, oder in den der Jugend nöthigen Unterricht ein Füllstück einzusetzen. Ganz der Erziehung einzelner gewidmet, muß man auf sich selbst mehr Achtsamkeit haben, um nicht Blößen zu geben, die uns die Achtung der Zöglinge, mit denen wir ganz leben, entziehen könnten. Selbst bei den Unannehmlichkeiten und zum Theil widrigen Verhältnissen, in denen man sich hier befindet, gewinnt man Klugheit des Lebens, Festigkeit des Charakters, Festigkeit in Sitten und in der Moralität, mit welchen man in die späteren Veränderungen des Lebens voll Muth und Kraft eintreten kann. Doch fühle ich, wie vergebens dies denen umherziehenden Lohn-Knechten gesagt sein möchte, die bei Uebernehmung solcher Stellen nichts, als einstweilige Versorgung, suchen, und noch vielmehr denen Buben, die alle Triebe der niedrigsten Sinnlichkeit, alle ihre Jugendsünden in diese Stellen mit hinein nehmen.

That ich unrecht, daß ich von einer Stelle mich so bald los machte, in der das viele Unangenehme doch das Gute, was mir daraus erwachsen, und

was ich selbst bewirken konnte, in reiferer Beurtheilung bei weitem nicht überwog, so ward ich genug dafür gestraft. Ich wußte nicht, wo ich mich hinwenden wollte, als einer meiner Freunde mir von Hamburg her schrieb, Ayrer habe ihm bei seiner Abreise von Göttingen aufgetragen, mir, wo ich nur anzutreffen sei, zu schreiben, ob ich bereit sei, eine gute Hofmeister-Stelle anzunehmen. Er wollte sie noch drei Wochen für mich offen halten. Man kann nicht froher sein, als ich es war. Sogleich schrieb ich an Ayrer, gab dem Briefe einen kleinen Umschlag an meinen Freund in Hamburg, und schrieb auf denselben eine höfliche Bitte an den Herrn Postmeister V. in R., diesen Brief sich recht empfohlen sein zu lassen. Das bis Hamburg nöthige Postgeld legte ich bei. Der Bote, der meinen Brief mit andern zur Stadt genommen hatte, versicherte mir, derselbe sei richtig bestellt und auf der Post angenommen. Am nächsten Posttage aber brachte eben der Bote den Brief mir wieder zurück. Der so höflich um sichere Beförderung gebetene Postmeister hatte das Petschaft inwendig in dem Umschlage gefühlt, welches ich ihm nicht verhehlen wollte. Zwar hatte er den Brief einmal angenommen, und war also schuldig ihn weg zu schicken, weil er es nicht vorher untersucht hatte. Oder er hätte dem Boten sagen können: Gebt mir oder bringt mir das nächste mal noch drei Schillinge. Denn der letzte Brief war ein doppelter Brief. Wo nicht, so werde ich keine Briefe von dieser Hand weiter annehmen. Aber das alles

gefiel ihm nicht. Er schickte mir denselben wieder, und machte mich zwei Posttage verlieren. Als ich am dritten Posttage meinen Brief wieder fortschickte, bekam ich von Ayrern die traurige Nachricht: er habe die Stelle so lange für mich offen gehalten, als möglich. Aber bei der Ungewißheit, ob ich zu haben sei, habe er gerade vor Empfang meiner Antwort einen andern dazu vorgeschlagen. So hatte denn ein grober Postmeister um dreier Schillinge willen mein damals so sehr gewünschtes Glück gestört, und gewiß den ganzen Gang desselben geändert.

Traurig mußte ich also nach Hamburg zurück ziehen. Hier suchte ich nun um so viel angelegentlicher Brod durch Unterricht jeder Art zu gewinnen, da ich sonst wirklich meiner guten Mutter zur Last fallen mußte. Aber jetzt ging es mir noch schlechter, als ein Jahr vorher. Wenn Männer vom wichtigsten Ansehen mich bei unsern Bürgern empfohlen, so durfte ich mich nur zeigen. Geschwinde nach den Knochen ausgemessen, ward ich mit dem kalten Bescheide entlassen, wie man ihn Dienstboten giebt, wenn man nicht auf sie Rücksicht nimmt: Man wolle mir Bescheid sagen lassen. Ich lies mein schönes natürlich krauses mir bis dahin so liebes Haar abschneiden, und hüllte mein Haupt in eine dunkle Haarwolke. Aber es ging mir auch dann um nichts besser. Fast wöchentlich hatte ich einen Vorfall dieser Art, daß ich vorgeschlagen, gerufen, besehen und kalt entlassen

ward. Auch Basedow verfuhr eben so mit mir, als er um diese Zeit seinen ersten Platz als Professor in Soroe antreten wollte, vorher aber nach Hamburg mit dem Auftrage kam, einen Hofmeister für seinen bisherigen Eleven, einen jungen Edelmann im Holsteinischen, zu erfragen. Auch er entließ mich mit der Kälte eines Hamburgischen Bürgers. Ich habe ihn noch, da wir uns zuletzt in Hamburg sahen, daran erinnert und ihm gesagt, daß ich diesen Vorfall drucken lassen müsse. Er gestand mir, daß er mich nicht für voll angesehen, mir nicht zugetrauet hätte, daß ich in dem schweren Wege, den er gegangen, fortgehen könnte. Er hatte nemlich mit seinen Untergebenen den ersten Versuch gemacht, ihn Latein in der für lebende Sprachen so schicklichen Methode, nemlich durch Reden ohne andre Vorbereitung, zu lehren. Hätte er doch nur mit mir Latein geredet! Aber es war ihm nicht der Probe werth, ungeachtet wir uns auf der Schule, wiewohl in der Entfernung eines Rektoraners vom Conrectoraner, gekannt hatten, wo ich wenigstens damals mit meinem Latein gegen das seinige nicht möchte getauscht haben. Dies erzähle ich nicht aus Ruhmredigkeit, oder im Verdrusse, damals selbst von einem Basedow übersehen worden zu sein, sondern als einen auffallenden Umstand in der Reihe derjenigen Vorfälle, die mein Schicksal damals ganz anders bestimmten, als ich es bestimmt zu sehen wünschte.

Das erste Erbieten zu einer einstweiligen Be-

schäftigung kam endlich an mich. Man suchte mich als Hauslehrer und Erzieher in einer zahlreichen Familie. Die Aeltern waren Anhänger von Edelmann, und es ward daher zur Bedingung gemacht, daß ich gar keinen Unterricht im Christenthum geben sollte. Wenn ich dies auch mit meinem Gewissen hätte verantworten können, so war es klar, daß die enge Verbindung mit einer freidenkerischen Familie alle Hoffnungen, die mir mein Theologen-Stand noch offen hielt, verschlossen haben würde. Aber ich muste Brod haben; denn es fehlte mir damals im eigentlichen Verstande. Wenn ich, so sagte ich dem, der mir diese Stelle antrug, als Lehrer und Erzieher in eine Familie eintrete, so lehre ich alles, was ich nach Pflicht und Gewissen glaube lehren zu müssen. Wer mich aber als Hauslehrer zu seinen Kindern auf bestimmte Stunden ruft, mag mir vorschreiben, was er in diesen Stunden von mir gelehrt haben will, und was nicht. Der Handel ward geschlossen, und ich lehrte das Jahr 1753 durch fünf Stunden täglich, für achtzig Thaler und den Mittags-Tisch, an fünf Tagen der Woche, meine fast erwachsenen Lehrlinge Mathematik, Geschichte, lebende und todte Sprachen, und die jüngeren die ersten Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse. Dies war alle Beschäftigung, zu welcher ich in diesem Jahre gelangen konnte. Gegen das Ende desselben bestanden die Aeltern aufs neue darauf, daß ich mich ihren Kindern ganz widmen und zu ihnen ins Haus ziehen sollte. Ich hatte noch immer eben

dieselben Gründe, es nicht zu thun, und so kündigte man mir auf. Jetzt mußte ich mich fürchten, in wahre Verlegenheit zu kommen, als ein Bekannter mir aufstieß, der nach mir in Göttingen gelebt hatte. Wie beschämt bin ich, sagte er mir, Ihnen gestehen zu müssen, da ich Sie jetzt sehe, daß Hr. Hofr. Ayrer mir einen Brief an Sie mitgegeben hat, den ich ganz vergessen habe. Es betraf — — wenn mir recht ist — — eine Hofmeister-Stelle. — Wie lange ist es, fragte ich, als er Ihnen denselben gab? — Erst fünf Wochen. Doch Sie sollen ihn morgen haben, wenn — — wenn ich ihn nur noch finden kann. Ich habe den Brief niemals gesehen. Dies war der letzte vereitelte Versuch des guten Mannes, mich auf die so sehnlich gewünschte Glücksbahn zu leiten. Ich habe mich nicht lange vor seinem Tode, als ich ihn 1773 im Bade zu Meyenberg antraf, noch sehr ernsthaft über diese wunderbaren Fügungen mit ihm unterhalten. Ich könnte noch verschiedene Vorfälle erzählen, da ich zu solchen Stellen, die ganz nach meinem Wunsche waren, vorgeschlagen ward, zu welchen aber die Hoffnung durch die unerwartetesten Zufälle vereitelt ward. Einmal war ich schon daran, meinen Coffer zu pakken, um zu einem Großen vom ersten Range zu gehen. Er hatte zweien Freunden in Hamburg aufgetragen, einen Hofmeister für seinen Sohn aufzusuchen. Beide schlugen mich vor, bekamen aber die unerwartete Antwort, der Herr Graf habe unvermuthet einen Mann dort zur Stelle angetroffen, der

schon verschiedene junge Herren auf Reisen geführt habe. Er habe dies als einen glücklichen Fund angesehen, bei welchem er auf die Antwort seiner beiden Freunde nicht habe warten mögen. Nach wenig Monaten hörte ich, daß dieser Fund nicht gut ausgefallen, und der Mann schon wieder entlassen wäre. Nun hoffte ich noch, der Herr Graf würde seinen Auftrag an seine Freunde in Hamburg wieder erneuern, und mit welchen Freuden würde ich da aus meiner noch immer gleich unangenehmen Lage hingeeilt sein! Aber er that es nicht, sondern gab seinen Sohn in ein gewisses öffentliches Institut. Es wäre gewiß mein Unglück gewesen, wenn es mit dieser Sache besser nach Wunsch gegangen wäre. Ich wäre gewiß bei meiner damaligen schwachen Welt-Kenntniß diesem jungen Mann nicht gewachsen gewesen. Der Mann, der mir damals mein vermeintes Glück so störte, kam nach zwanzig Jahren in einem Zustande zu mir, in welchem man so viele Leute ihre Tage endigen sieht, die in dem Hofmeister-Leben alle nützliche Geschäftigkeit verloren und keine Aussicht zu einem sichern Glück ernsthaft verfolgt haben. Alles, was ihm davon übrig war, das war ein Hofraths-Titel von einem der kleinsten Reichsfürsten. So starb er, nach dem bekannten bittern jüdischem Fluche, arm und hochmüthig.

Diese drei unangenehmen Jahre waren indeß vielleicht vortheilhafter für meinen Fortgang in Kenntnissen, als sie es geworden sein möchten, wenn es mir besser nach der Weise Hamburgischer Candidaten

gegangen wäre. Ich hatte viel Zeit übrig, und ich wandte sie doch immer gut an. Geld hatte ich nicht, um an den Vergnügungen, die Hamburg jedem, der es hat, anbietet, vielen Antheil zu nehmen. Ich mußte Umgang suchen, der mich nicht in viele Unkosten setzte. Ich fand ihn insonderheit bei einigen Kaufleuten, die eingeschränkt lebten, wenigstens mich nicht in Kosten setzten. Es ward zur Nothwendigkeit für mich, an ihren Unterhaltungen Antheil zu nehmen, die sie freilich nicht nach meinen Kenntnissen einrichten konnten. In der Aufmerksamkeit, die ich auf ihre Unterredungen wandte, liegt der erste Grund meines Geschmacks an Handlungs-Kenntnissen, mit welchen ich mich nach der Zeit so ernsthaft beschäftigt habe. Aber eben diesem frühen Anfange habe ich es zu danken, daß, als mir funfzehn Jahre nachher die Veranlassung dazu entstand, ich nicht große Schwierigkeit hatte, in dieselben tiefer einzudringen.

Endlich mehrten sich in dem Jahre 1754 meine Candidatischen Beschäftigungen so, daß ich täglich acht bis zehn Stunden Unterricht an Kinder, Knaben, Jünglinge, ja auch an verschiedene junge Frauenzimmer, geben mußte. Die Mischung dieses Unterrichts war so mannichfaltig, als man sich nur immer denken kann. Zum Glück aber hatte ich in allen diesen Jahren immer Gelegenheit, Mathematik zu lehren. Die erste war mir schon in der Stelle bei meinem Landjunker entstanden. Ich traute mir damals nicht zu, ohne Hülfe dies leisten zu können. Ich schaffte mir daher des ehrlichen **Bellnagels**

Erläuterungen über Wolffens Auszug an, suchte mich auf jede Stunde daraus vorzubereiten, fand aber bald, daß ich besser thäte, selbst zu denken, und warf das Buch ganz weg. Indessen hielt es in dem ersten und zweiten Unterricht noch sehr hart. Insonderheit machten mir die ersten Beweise der Lehrsätze von der Gleichheit der Triangel Mühe. Ich verstand selbst den Euklid nicht anders, als daß von einer bloßen Probe der Gleichheit durch Zusammenpassung der Triangel die Rede sei, und dies that mir kein Genüge. Ich möchte noch über mich selbst lachen, wie ich meinem zweiten Zuhörer sagte: daß ich ihm einen schärfern, mehr überzeugenden Beweis geben wolle. Nach der Zeit drang ich tiefer ein. Ich fand alles unzulänglich in der gewöhnlichen Doctrin von den Verhältnissen, Proportionen und der Aehnlichkeit der Figuren, und gerieth schon damals auf die ersten Begriffe derjenigen Theorie, die ich nach der Zeit weiter ausgeführt habe. Indessen ging ich in den gewöhnlichen Fesseln der Methode mit stupider Geduld fort. Es war mir damals noch unmöglich, anders, als nach der Folge eines Buchs die angenehmern Theile der Mathematik auch dann vorzutragen, wenn man einen leichten populären Vortrag von mir verlangte. Ein erwachsenes Frauenzimmer von reifem Verstande verlangte mit ihrem Bruder Unterricht bei mir in der Astronomie, nachdem sie schon die reine Mathematik unter meiner Anleitung durchgegangen war. Aber ich wußte damals noch keinen andern Weg

zur Astronomie, als durch die sphärische Trigonometrie, und in diesem führte ich sie wirklich.

Jetzt fühlte ich die Schwierigkeit, in meinen bisher erworbenen Kenntnissen durch Privatfleiß weiter fort zu gehen. Meine Zeit war durch die Geschäfte meines Broderwerbes so besetzt, daß ich selten ohne ein Buch in der Hand aß, wenigstens nicht zu Mittage. Ich ging mit mir zu Rathe, wie ich bei der Unmöglichkeit, weiter fort zu gehen, mir helfen könnte. Geschichte oder Mathematik mußte aufgeopfert werden. Ich entschloß mich wider die erste, ob ich gleich mir damals noch mehr in jener, als in dieser zutrauen konnte. Aber mein Grund war dieser: In der Mathematik hängt alles so mit einander, insonderheit das schwerere mit dem leichteren, zusammen, daß ich nichts in derselben zu lernen hoffen konnte, ohne das früher Erlernte wieder ins Gedächtniß zu bringen. Aber nicht eben so ist es mit der Geschichte bewandt. Da ich so wenig Zeit zum Lesen hatte, so fürchtete ich, wenn ich in einem Theile der Geschichte zulernte, einen andern wieder zu vergessen. Ich bemerkte auch schon, wie vieles von demjenigen verflogen wäre, was ich in früheren Jahren doch mit der meisten Ordnung und Anstrengung gelernt hatte. Von der alten Geschichte, die ich seit sechs Jahren wenig benutzt hatte, war nur noch wenig in meinem Kopfe zurück geblieben. Zwar gab ich in beiden Wissenschaften Unterricht. Aber da mir der Unterricht, den ich in der Mathematik gab, noch immer vorwärts half, wenigstens mein Nachdenken schärfte, so war der in

der Geschichte höchstens nur Wiederholung des schon erlernten. Auch fiel mir dieser wirklich viel schwerer. Denn dies habe ich in dem mannichfaltigen Unterrichte, den ich Zeit meines Lebens gegeben habe, beständig erfahren. Jeder Unterricht kann gelingen, wenn man sich nur einigermaßen vorbereitet hat. Man kann erträglich gut lehren, was man eine Stunde vorher selbst erst lernete, und in Gegenständen, die Nachdenken und Räsonnement erfordern, kommen die besten Gedanken oft während des Vortrags. Aber in geschichtlichen Kenntnissen wird der Vortrag nicht nützlich, man hat selbst keinen Muth dazu und keine Freude daran, wenn man nicht weit mehr weiß, als man vorzutragen nöthig findet.

So lag sie dann, die mir so lange lieb gewesene Geschichte, mehr als zehn Jahre lang ganz bei mir danieder. Ich las nichts in ihr, als beiläufig, und in Rücksicht auf den Unterricht, den ich noch immer zu geben fortfahren mußte.

Jetzt fingen meine Arbeiten und die zu sehr mir fehlende Zerstreuung an, meine Gesundheit zu zerrütten. Ich ward zum Fleiß außer meinen gesetzten Arbeiten unlustig. Oft entstand eine Periode, da ich nicht ein Buch ansehen mochte. Bald folgte eine andre, da ich nicht eine müssige Viertelstunde mir erlaubte. Doch nahm ich nie die Nächte zu Hülfe. Eine periodische Engbrüstigkeit mit Blutauswurf begleitet, machten mich mit Grunde für mein Leben fürchten.

Der Aussicht, die mir eine sichere Versorgung

allein versprach, ward ich um so viel weniger untreu, je mehr der Anschein für die Gelingung meines Nebenplans sich verlor, den ich doch immer noch nicht aufgab. Ich predigte also von Zeit zu Zeit, und häufte auch dadurch meine Arbeiten. Weil ich aber von Hamburg in dieser Glücksbahn wenig erwartete, und mich meines Lands-Kindesrechts im Hanöverischen getröstete, lies ich so wenig, als mein Bruder, mich unter die Hamburgischen Candidaten aufnehmen, bis der Senior Wagner mit einer freundschaftlichen Gewalt uns beide dazu nöthigte.

Mittlerweile ward das Lehramt der Mathematik an unserm Gymnasium zweimal erledigt. Das erste Mal, nach dem Tode meines ehemaligen Lehrers, blieb es zwei volle Jahre offen. Es fand sich kein würdig geachteter Bewerber in Hamburg, und das feste Gehalt von etwa 1000 Mk. Cour. war zu geringe, um den Platz einem auswärtigen Manne von einigem Rufe anzutragen. Indessen hatte der Platz schon damals vielen Reiz für mich. Mit denen 500 Thalern, die ich in allem höchstens darin jährlich verdienen konnte, hoffte ich doch besser daran zu sein, als in meinem kümmerlichen Candidatenstande. Allein ich fürchtete, nicht durchzudringen. Endlich, da der Platz so lange offen blieb, machte ich mich daran, meine Meditationen über die Lehre von Verhältnissen und Proportionen zu Papier zu bringen. Ich hatte vor, sie als eine Probe-Arbeit im Manuscript ohne Namen an das wählende Collegium einzusenden, und demüthig anzufragen, ob der Verfasser dieses Aufsa-

ßes es wagen dürfte, als ein Bewerber um diese wichtige Stelle hervor zu treten? Nicht als einen Beweiß meiner Bescheidenheit erzähle ich dieses, sondern der Schüchternheit, in welche ich in den letzten drei Jahren unter meinem so widrig scheinendem Schicksal herab gesunken war. Als Knabe, als Jüngling hatte ich jeder unverdienten Demüthigung entgegen gestrebt. Denn ich hatte Hoffnung, und verließ mich insofern auf mich, daß ich dachte: wenn du nur lernest, und deine Seelenkräfte ausarbeitest, so wird sich das alles geben, und eine Zeit kommen, da mancher dich achtet, der jetzt tief auf dich herab sieht. Jetzt war ich ein Mann, der es in keinem Stücke, das in meiner Macht war, an sich hatte fehlen lassen, und auch noch nicht fehlen ließ. Aber alles, was ich erwartet hatte, selbst das kleine Glück, durch Beschäftigungen, die unter meiner Fähigkeit waren, meinen Unterhalt zu gewinnen, hatte Schwierigkeit, recht viel Schwierigkeit für mich gehabt. Zu angenehmern Beschäftigungen verschlossen sich alle Wege, selbst dann, wenn ich sie völlig geöfnet zu sehen glaubte. Ich stand doch auch nicht mit Einem Menschen in Verbindung, der auf meine bis dahin erworbene Fähigkeit und Kenntnisse so acht zu haben schien, daß ich mir von seiner guten Meinung wesentliche Vortheile zu versprechen gewagt hätte. Wohl aber fand ich mich noch sehr oft durch Vorfälle gedemüthigt, in denen ich einzusehen glaubte, daß in allen dem, was sich für mich anführen ließ, noch kein Grund zur Empfehlung bei denen Menschen läge,

unter welchen ich lebte. Ich besorgte, bei einem so wichtigen Schritte, als welchen ich nun vorhatte, noch schlechter angelassen zu werden, als es so oft bei weit andern minder erheblichen Bewerbungen mir ergangen war.

Indessen war alles zu diesem Schritte bereitet, und meine Abhandlung zum Einsenden fertig, als ich erfuhr, daß einigen der Wählenden der damals noch als Adjunkt in Jena lebende nunmehrige Herr Kammerrath Suckow vorgeschlagen sei, und daß man mit demselben vorläufig unterhandle. Sogleich gab ich meinen ganzen Anschlag auf. Es war gewiß ein Glück, daß ich mich noch nicht als einen Bewerber um diesen Platz gezeigt hatte. Wäre ich noch zuletzt hervor getreten, so würde es doch natürlich so bald, als man von Herrn Suckow hörte, geheißen haben: Wir haben den Mann gefunden, an dem wir besser zu thun glauben. Dann aber möchte ich hintennach erfahren haben, was ich in ähnlichen Fällen so oft gesehen habe: Einmal bei solchen Wahlen mit Nachtheil verglichen, ist eben so viel, als auf immer zurück gesetzt. Wenigstens wäre, wenn ich mich früher gemeldet, und meinen Wunsch erreicht hätte, ein andrer Vortheil nicht entstanden, oder auf lange Zeit vielleicht aufgehalten worden, den ich nun schon acht und dreißig Jahre mit genieße. Herr Suckow verbat den Ruf, weil das feste Gehalt gar zu klein war. Es war also durch Rath- und Bürgerschluß um etwa die Hälfte, nemlich auf 500 Thaler erhöhet. Herr Suckow nahm darauf den Ruf an, verließ aber dies

Amt und unsre Stadt in dem Lauf des ersten Jahrs wieder, da man ihm die durch den Tod Halmbergers in Jena erledigte Professur der Mathematik und Physik antrug.

Jetzt wagte ich den Schritt, der mir anderthalb Jahr früher so bedenklich schien, zwar mit mehrerem Muthe, aber doch noch zu Anfange mit einer Blödigkeit, die mir bald schädlich worden wäre. Demüthig sagte ich, daß ich wenigstens mich bei dieser Gelegenheit auf eine gute Art bekannt zu machen suchte, und mehr als Einer nahm es so an, als wenn mir viele Ehre wiederführe, wenn man mich blos zur Wahl mit aufstellte. Meine damals schon angefangene Abhandlung arbeitete ich so geschwind aus, und erweiterte sie, daß ich in sieben Wochen, welche die Bewerbung in allem dauerte, sieben Bogen mit drei Kupfern den Wählenden als ein Probestück fertig übergeben konnte. Jetzt erfuhr ich auf die angenehmste Art, daß ich meine bisherige Lage durch einen zu sehr geschwärzten Flor angesehen hätte; so unbekannt und unbemerkt ich bisher in Hamburg gelebt zu haben glaubte, so laut und warm waren jetzt Männer, von denen ich wenig erwartete, in Anpreisung meiner Fähigkeit für dies Amt. So schwer und widrig es mir in allen andern Entwürfen seit fünf Jahren gegangen war, so sehr vereinigten sich hier alle Umstände zu meinem Vortheil, gerade als wenn dies der Platz wäre, den mir die Vorsehung aufbehalten hätte. Ich hatte mich gerade um die Zeit in eine wirklich schlecht überlegte Unterhand-

lung über eine auswärtige Hofmeisterstelle aufs neue eingelassen, und würde in Verlegenheit gerathen sein, mich wieder davon los zu machen. Wäre aber dieser Platz mir nicht gerade damals zu Theil geworden, so würde mich nichts in Hamburg gehalten haben, als gleich darauf der siebenjährige Krieg ausbrach. Denn nun würde ich nach Hannover geeilt sein, um als Feldprediger mitzugehen, welches mir nicht leicht hätte entgehen können, und so wenigstens in diesem Wege mit der großen Welt näher bekannt zu werden.

Eine Anmerkung kann ich indessen hier nicht zurück halten. Ich habe sie schon manchem jungen Manne mitgetheilt, wenn er um ein Amt anhielt, das man einigermaßen für ehrenvoll hält, und wobei man aufs Alter sehen zu müssen glaubt. Man muß sich in der Bewerbung um solche Plätze am wenigsten auf Leute verlassen, die uns jung gekannt, und uns in frühern Jahren wohl gewollt haben. Sie können das nicht vergessen, und man bleibt lange noch immer zu jung in ihren Augen. Und eben diese Leute sind fähig, einen andern jüngern vorzuziehen, wenn er ihnen zu eben der Zeit zum erstenmal unter Augen kömmt. Dies erfuhr ich recht sehr. Unter den 24 Wählenden waren wenigstens zehn, die mich von Jugend auf gekannt hatten. Auf sie rechnete ich vorzüglich, als ich anzuhalten wagte. Denn sie insonderheit mußten Gutes von mir wissen, und keiner konnte Böses von mir sagen. Aber ich fand sie fast alle äußerst kalt. Die es am besten mit mir meinten, waren furchtsam, sich für mich zu erklären, und fürch-

teten, mit ihrer Stimme allein zu bleiben. Einer sagte mir es ins Gesicht, daß er mich viel zu jung zu einem Professor halte. Der Fehler, antwortete ich ihm, vergeht gewiß mit den Jahren. Ein anderer strebte mir offenbar entgegen, und gestand zwar, daß meine Schrift völlig seinen Beifall hätte, ich sei aber zu jung. Seine Unpartheilichkeit zu beweisen, führte er gegen andre an, daß ich etwas verwandt mit ihm wäre, und daß er mir sonst alles Gute gönnte.

Dagegen fand ich bei allen, die mich bei dieser Gelegenheit zum erstenmale sahen, ein günstiges Vorurtheil, welches, unterstützt von den Empfehlungen meiner Freunde, sie so sehr für mich entschied, daß jene, selbst mein Herr Vetter, als es zur Wahl kam, einer mehr, der andre weniger, willig dem Strome folgen mußten, und mir nur drei Stimmen fehlten.

Dies Vorurtheil hat in der That eine schädliche Wirkung auf das Glück junger Gelehrten, zumal in Republiken. Ich habe so manchem jungen Mann, dessen Talente ich kannte, gerathen, dahin zu gehen, wo er am wenigsten bekannt sei, wenn er nur irgend Einen Weg zu neuen Verbindungen dort vor sich sähe. Ich darf es nicht zuerst sagen, wie dies Vorurtheil in unserm Hamburg bisher gewirkt habe. Jeder Patriot sagt es mit mir, und findet doch bei vorkommenden Fällen sich nicht im Stande, demselben entgegen zu wirken. Ein junger Arzt, ein junger Rechtsgelehrter, geht bei uns immer langsamer fort, wenn

er ein Eingeborner ist, als ein Fremder. Zu Predigerstellen, insonderheit denen, die mit Seelsorge verbunden sind, war seit vielen Jahren nur Einmal ein Candidat gewählt worden, bis endlich vor einigen Jahren wohldenkende Männer dem Vorurtheile entgegen gestrebt, und es dahin gebracht haben, daß auch zu den Wahlen zu Seelsorger Stellen nur Candidaten aufgestellt wurden. Warum dieses? Blos die Erinnerung, daß man den Mann jung gekannt habe, widerstrebt sehr dem Gedanken: Der Mann könnte deine Sache vor Gericht führen, könnte dich in Krankheit heilen, könnte dein Seelsorger sein. Wenns dann nur ein neues Gesicht ist, so ist man zufrieden. Bei einer Wahl zu einem geistlichen Amte war ein würdiger Mann in Vorschlag gebracht. Er stand schon auf seiner dritten Stelle, und man konnte auf den Fingern nachrechnen, daß er kein Jüngling mehr wäre. Aber er war ein Hamburger, und folglich in Hamburg jung gekannt. Was wollen wir mit dem Milchbart, sagte einer von den Wählenden, ein Mann, der eine seltne Gabe und ein seltnes Glück hatte, durch Gründe, die er hie oder da aus der Luft ergriff, Leuten von Verdienst zu schaden. Blos durch diesen Ausdruck zog er alle Aufmerksamkeit von jenem ab.

Vielleicht bin ich zu wortreich in der Erzählung eines so alltäglichen Vorfalls geworden, als die Beförderung eines Candidaten zu einem Amte ist, welches in Rucksicht auf seine Einkünfte so sehr zu den mittelmäßigen gehört. Denn diese Beförderung war

der erste wichtige, und ist nun auch gewiß der letzte Schritt auf der Glücksbahn meines Lebens, durch den der fernere Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit der Hauptsache nach bestimmt ist.

Nie kann ein Mann bei irgend einer Veränderung seines Zustandes sich glücklicher fühlen, als ich nach dieser Beförderung. Nie sind einem Menschen so viele Wünsche zugleich in der Erfüllung eines einzigen befriedigt worden, als mir damals. Wie dankte ich es nun der Vorsehung, daß sie meine thörigten Entwürfe, deren ich so oft erwähnt habe, so zu reden, gewaltsam gestört, und mich wider Willen in Hamburg gehalten hatte!

Ich hatte, bis nahe an den Tag, da ich zu meinem Amte gelangte, so oft gepredigt, daß ich einige Uebung in diesem Geschäfte gewonnen hatte. Ich mußte es thun, weil die einzige Aussicht, meine Versorgung zu finden, darauf beruhete, ungeachtet die oft wiederkehrende Engbrüstigkeit und Blutauswurf meinem Leben eine wesentliche Gefahr droheten. Aber ich liebte diese Beschäftigung, und würde sie auch nachher nimmer ganz aufgegeben haben, wenn meine Gesundheit in ihrem damaligen Zustande es mir erlaubt hätte. Ich würde damit keine andere Absicht verbunden haben, als das Vergnügen, zuweilen als Lehrer des Volks aufzutreten, und würde es mir haben sehr ernsthaft sein lassen, meine Gedanken über Religion und Moralität so großen Versammlungen mit Wärme vorzutragen. Ich kann den Mann nicht achten, dem dies Geschäft, wenn er es von Amts-

wegen übt, nicht recht sehr am Herzen liegt, und es hat mich immer empört, wenn ich bei Besuchung des Gottesdiensts einen Mann auf der Kanzel antraf, der in seinem Leichtsinn vielleicht nicht vorher gewußt hatte, was er sagen wolle, als er predigte, nicht wußte, was er sagte, und eine Stunde nachher nicht mehr wußte, was er gesagt habe. Man bedenke doch, daß zu keiner Zeit, in keinem Volke eine so edle Veranlassung, öffentlich zu reden, Statt gehabt hat, als diese für einen Lehrer in den protestantischen Gemeinden; wiewohl in den katholischen da, wo das Volk aufgeklärt genug ist, es mehr und mehr Ernst mit dem Kanzelvortrag wird, und in Frankreich in vorigen Zeiten gar sehr gewesen ist. Es mag immerhin sein, daß in den alten Völkern die Veranlassung, in öffentlichen Angelegenheiten oder vor Gericht zu dem Volk zu reden, mehr vermocht hat, einen vollkommenen Redner zu bilden, als in dem Kanzelvortrage. Aber für diesen gehört auch nicht eine solche Beredsamkeit, wie die der Alten war. Am wenigsten paßte sie zu dem dogmatischen Vortrage, welcher so lange der allein beliebte auf den Kanzeln der Christen war. Doch auch für den Vortrag der christlichen Sittenlehre gehört sie nicht allerdings, und läuft Gefahr, in Schwulst und vorgebliches Gefühl solcher Empfindungen und Gesinnungen auszuarten, die der Redner nicht allemal dann hat, wenn er zum Reden hintritt. Denn wer ist davon Meister, daß er einerlei Wahrheit mit Erweckung und gleicher Wärme dächte, wenn er sie niederschreibt und wenn er sie

ausspricht? So lange ich predigte, mußten noch alle geistliche Reden fast ganz dogmatisch sein, und gute moralische Predigten waren den Orthodoxen noch lange nachher verdächtig, wenn nicht deren Inhalt sich auf die Dogmatik stützte. Ich würde, wenn ich dies Geschäfte nicht aufgegeben hätte, um so viel mehr in diesen Weg eingetreten sein, je mehr ich von der Zeit an fühlte, daß meine Menschen-Kenntniß und meine Einsicht in die mannichfaltigen Gründe zunahmen, welche den Menschen in guten wie in bösen Handlungen leiten.

Man erlaube mir, eine Bemerkung anzufügen, wenn sie gleich nur für solche Leser dienen kann, aus deren Klasse ich durch meine Beförderung damals heraustrat. Ich war noch nicht so weit gelangt, daß ich eine Predigt halten konnte, ohne sie ganz wörtlich aufgeschrieben und auswendig gelernt zu haben. Meine Schreibart hatte damals überhaupt, folglich auch in meinen Predigt-Concepten, den Fehler sehr langer Perioden und verwickelter Construktionen. Meine letzte Predigt hielt ich mit großer Fertigkeit. Eine lange Periode war in derselben, in deren Memorirung ich in eine Construktion hineingerieth, welche ich nicht anders schließen konnte, als mit den Worten: der geboren werden sollende Heiland. Ich hielt die Predigt ohne allen Anstoß, gerieth aber bei dieser unglücklichen Periode in diese Construktion, wagte nicht, sie durchzusetzen, sondern holte zurück mit einem: sage ich, und endigte die Periode so, wie mein Concept sie enthielt. Zufriedner mit mir selbst,

als jemals vorher, ging ich von der Kanzel und nach Hause. Aber schon auf dem Kirchhofe trat ein Freund zu mir, und sagte mir, daß ihm recht bange geworden wäre, ich würde stehen bleiben. Das war denn diese unglückliche Periode gewesen. Ich habe nach der Zeit manchem jungen Freunde, der sich der Kanzel widmete, zwei Lehren gegeben. Die erste war, sich vor langen Perioden zu hüten. Die zweite, sich lieber, wenn man in einen Irrweg geräth, die verworrenste und seltsamste Construktion zu erlauben, als sich zu unterbrechen und zurück zu holen, was man schon gesagt hat, und wenns auch nur fünf Worte wären. Denn, was ein Kanzelredner sich bei einer Gemeinde erlauben kann, die schon an ihn gewohnt ist, und alles so nimmt, wie er es ihr vorträgt, habe ich im Zuhören sehr oft bemerkt. Ich hörte z. B. einen Prediger über die Versuchung Christi predigen. Der Hunger Jesu, sagte er, muß sehr heftig gewesen sein: 1) weil er auf große und starke Bewegungen des heil. Geistes folgte; 2) weil der Herr so lange gefastet; 3) weil er die ganze Zeit über innerlich die Versuchungen des Satans ausgestanden hatte; 4) weil er auch die Zeit über in Gefahr von wilden Thieren gewesen wäre. Und jede dieser schönen Behauptungen ward mit Bibelsprüchen bewiesen. Er hatte wenigstens tausend Zuhörer. Aber ich habe von niemandem eine Anmerkung darüber gehört, ungeachtet ich die gedruckte Disposition seiner Predigt in den Händen fast aller seiner Zuhörer sah, in welcher sie den Unsinn in eben denen Worten lasen, in wel-

chen er hier zu lesen ist.* Dem ungeachtet aber muß kein junger Canzelredner sich erlauben, sein Auditorium nicht zu achten, und wenns auch nur Bauern wären. Denn der Bauer, der sich alles von seinem bestallten Prediger sagen läßt, was diesem beliebt, beurtheilt den jungen Candidaten mit einer Schlauheit, die man nicht von ihm erwarten möchte.

Darum hat es der Candidat auch wirklich leichter, wenn er dogmatisch predigt. Das glaubt der geringe Mann alles nicht ihm, sondern denen Büchern, aus welchen er weiß, daß der Candidat es gelernt habe. Aber wenn er Sittenlehre predigt, so fällt ihm immer ein, daß es dem jungen Manne doch nicht so ganz ein Ernst mit den schönen Moralien sein möge, die er von ihm hört. Auch mich fragte damals ein Bauer ganz schalkhaft, wie ich mir hülfe, um nicht aus dem Text heraus zu kommen, wenn ich die vielen hübschen Dirnen so vor mir sitzen sähe? Denn wirklich war das Landvolk in dieser Gemeine sehr wohl gebildet, und das war mir auf der Kanzel selbst nicht unbemerkt geblieben.

Auch muß ich dem jungen Prediger, dem es noch um seine Bildung ein Ernst ist, durchaus abrathen, nicht im Cabinet vor hochvornehmen Leuten zu predigen. Ich habe mich nur einmal von einem Freunde dazu bereden lassen, der mir dadurch einen Gönner mehr zu verschaffen hoffte. Ich hatte mir wirklich viele Mühe mit dieser Predigt gemacht, und dachte von deren Ausarbeitung nicht geringe. Als

ich nun geschlossen hatte und glaubte, alle die hochadelichen Herzen recht sehr gerührt zu haben, trat eine Dame aus der Gesellschaft zu mir, und sagte mir: Sie haben es recht gut gemacht. Ich sah also, daß man meine schöne, geistvolle und erweckliche Predigt für ein bloßes jugendliches Exercizium genommen habe, und beschloß, von nun an nie wieder im Cabinet zu predigen.

Mein guter Bruder hatte sich in einer ernsthaftern Absicht dazu verstanden, Sonntäglich eine kurze Predigt vor dem Bette einer alten reichen Dame zu halten, deren frommer Neffe und Erbe dafür bezahlte, weil sie keine Kirche mehr besuchen konnte. Mein Bruder nahm es mit dem Geschäft selbst sehr ernsthaft, aber nicht so sehr mit der gehörigen Aufmerksamkeit auf seinen Vortrag. Er fiel in den Fehler, von dem ich vorhin geredet habe, corrigirte sich sehr oft in einzelnen Worten und Redensarten, anstatt jede Periode durchzusetzen, so wie er sie einmal angefangen hatte. Dies hatte ihn für die Stadt-Canzel, als er sich nachher auf sie wagte, so verdorben, daß er auf derselben nicht gefallen konnte. Nun erfolgte, was ich nach S. 243 voraus gesehen hatte. Wir beide wurden in Absicht auf dieses Talent verglichen, und er verlor mehr, als ich in dieser Vergleichung gewann. Denn, wenn ich nicht ohnehin durch meine Beförderung der Canzel entzogen wäre, so möchte doch die Hoffnung, in Hamburg zum Prediger befördert zu werden, mich sehr getäuscht haben. Indessen entstanden daraus traurige

Folgen für meines Bruders Glück und sein Leben. Er gerieth in eine solche Furchtsamkeit, daß er sich nicht wieder auf die Canzel wagte. Um eine Versorgung zu finden, bewarb er sich mehr als Einmal um ein Schulamt, stand aber davon ab, wenn er erfuhr, daß der Dienst ihn nicht nähren würde. Endlich trat er das Rektorat zu Harburg an, wo aber die Nahrungssorgen nicht lange ausblieben. Der Tod eines Freundes, der ihm sehr lieb gewesen war, setzte sein Herz in eine solche Wärme, daß er eine Standrede bei seinem Sarge mit solchem Erfolge hielt, daß ihm jedermann die Wirkung rühmte, die sie auf die Zuhörer gehabt hatte, und er nun wiederum Muth und Fähigkeit fühlte, vor einer zahlreichen Versammlung zu reden. Nun predigte er gelegentlich, aber ziemlich oft, immer mit Beifall, und ohne einen Ueberbleibsel des Fehlers, der ihm einige Jahre vorher dies Geschäfte verleidet hatte. So lieb ihm sein Schulamt an sich war, so ward es ihm doch zur Nothwendigkeit, eine Pfarre zu suchen, um seiner Nahrungssorgen los zu werden. Ihm, der als Lüneburgisches Landskind zehn Jahre früher schon sich hätte darum bewerben können, konnte dies zwar jetzt nicht fehlen. Aber, hieß es, um sich recht verdient zu machen, möchte er vorerst einem Prediger des Orts, der wirklich mit zwei Pfarrstellen belastet war, zu Hülfe kommen. Er verstand sich, ganz gegen meinen Rath, dazu. Jener misbrauchte es so, daß er oft Sonntags morgens früh an sein Bett schickte, er möchte die Ar-

heit des Tages für ihn übernehmen. Und so hat mein guter Bruder ein Jahr durch fast an jedem Sonntag eine Predigt für die Garnison-Gemeinde, eine in der Stadt-Kirche, und noch eine Andacht im Armenhause gehalten, und daneben sein Schulamt mit ungemindertem Ernste verwaltet. Die Folge davon war ein hektisches Fieber, das ihn im vierzigsten Jahre seines Alters dahin riß.

Eine der angenehmsten Seiten, durch die das mir zu Theil gewordne Amt sich mir empfahl, war diese, daß ich nun endlich, wiewohl noch zu guter Zeit, in meinem neun und zwanzigsten Jahre, wußte, für welchen Zweck ich leben sollte; daß ich in der Wahl derer Kenntnisse, die ich mir von nun an noch zu erwerben hoffen konnte, nicht mehr so, wie bisher, schwanken und Veränderungen treffen zu dürfen glaubte. Doch wies die Folge, daß ich mich hierin irrte, und daß ein Mann, so lange er Fähigkeit, guten Willen und Anlaß seine Kenntnisse zu vermehren hat, noch immer von den Umständen sehr abhängt.

Aber selbst schon damals war es mir bestimmt, daß ich in der ersten Wahl des Gegenstandes meines Privat-Fleißes noch einmal irren, auf eine Art irren sollte, die alle Freude von meinem kleinen Glücke niederschlug. Ich fühlte die Nothwendigkeit, in der Mathematik noch große Fortschritte zu machen, wenn ich meinem Amte einigermaßen Ehre machen wollte. Ich hatte Zeit dazu überflüssig. In dem ersten Jahre meines Lehr-Amtes konnte ich, weil ich

nach dem neuen Anfang der jährlichen Lexionen eintrat, nur mein öffentliches Collegium, vier Stunden wöchentlich lesen. Dazu mußte ich im Sommer die Stunden von sieben bis acht Uhr Morgens anwenden. Alle übrige Zeit des lieben langen Tages war ganz mein. Auch ein Glück, das ich nie in meinem Leben genossen hatte! Damals führte noch kein anfangender Ruf, keine Einmischung von Nebengeschäften, mir eine solche Mannichfaltigkeit von Besuchern zu, denen ich jetzt manche Stunde widmen muß, und den Umständen nach nicht ungern widme. Aber meine Gesundheit war durch mein Candidaten-Leben geschwächt. Meine erste Sorge hätte sein sollen, diese wieder herzustellen. Denen Arbeiten, die mir vors erste in meinem Amte vorkommen konnten, war ich hinlänglich gewachsen. Der Unterricht, den ich zu geben hatte, konnte mich nicht eher verlegen machen, als wenn ich einzelne Zuhörer lange genug unterrichtet haben würde, daß sie mehr von mir zu lernen wünschen würden, als ich vorjetzt selbst wußte. Es wäre genug gewesen, wenn ich schon damals so, wie ich nachher that, die angenehmeren Theile der praktischen Mathematik ernsthafter, als ich bis dahin hatte thun können, studirt, übrigens aber mich aufzuheitern und meiner Gesundheit zu erholen gesucht hätte. Aber alle diese vernünftigen Ueberlegungen entstanden mir gar nicht. Nur hohe tiefsinnige Theorie, nur das Glück, sie so viel in Einem fort studiren zu können, als

ich wollte, hatte einen Reiz für mich. Zum Unglück hatte ich Mac-Laurins Treatise on Fluxions gerade vorher angeschafft. Bei meiner auch jetzt noch immer sich erhaltenden Achtung für die synthetische Methode zog dies Buch, in welchem die bis dahin von so manchen bezweifelte Theorie der Infinitesimal-Rechnung mit dem größten Tiefsinn, in synthetischer Methode erwiesen, und die schwersten Aufgaben der Analysis des Unendlichen geometrisch aufgelöset werden, mich äußerst an. Ich Einfältiger! (denn Einfalt war es in der That) nahm mir vor, dies Buch in Einem durch zu studiren, glaubte dies wirklich thun zu können, und fühlte lange nicht die Unmöglichkeit, nicht den Schaden, den es meiner Gesundheit brachte. So manchen Morgen ging ich um acht Uhr schon an dieses Buch, fühlte nach zwei Stunden mich so erschöpft, daß ich mich des Schlafes nicht erwehren konnte, stand auf, ging wieder daran, und fühlte nach kurzer Weile eben die Erschöpfung. Dann griff ich wohl nach einem andern, aber nicht viel weniger tiefsinnigen Buche. Denn ich glaubte nun einmal, es wäre Pflicht für mich, keine Stunde zu verlieren, oder auf irgend einen andern Zweck anzuwenden, als den, mich zu einem Lehrer der Mathematik zu machen, dem nichts zu hoch in der Theorie wäre, ehe ich irgend eine besondere Beschäftigung, deren ich mir mehrere auszeichnete, angriffe. Ich hatte mir nemlich vorgesetzt, meine nächsten Lebensjahre auf die Ausarbeitung zweier bis dahin noch vermißter Werke zu wenden. Eins war

eine wissenschaftliche Geschichte der Mathematik. Dieser Gedanke fiel zwei Jahre darauf fast ganz hin, als ich des Montucla Geschichte der Mathematik in die Hände bekam. Doch setzte ich mir noch eine Zeitlang vor, sie zu übersetzen, und insonderheit auch die praktischen Theile der Wissenschaft zu erweitern. Das zweite war ein deutsches etwas vollständiges Buch über den Schiffsbau. Denn nach dem ehrlichen Furtenbach, das ist seit 1629, hatte kein Deutscher über den Schiffsbau etwas zusammenhängendes geschrieben. Hier wollte ich aber die tiefsinnige Theorie der neuern, wo möglich, vermehrt und erweitert mit hinein bringen. Aber meine bald entstehende Augenschwäche hat mich von dieser Arbeit, wie von allen, welche sorgfältige Zeichnungen erfodern, abgetrieben. Besser wäre es gewesen, wenn ich auf beiderlei Werke damals schon zu sammlen angefangen hätte. Mein Fleiß wäre alsdann nicht so einseitig gewesen, und ich hätte gewiß mehr thun können, wenn ich mehrerlei gethan hätte. Dann aber hätte ich doch, auch in dieser Absicht, besser gethan, wenn ich, wie ich doch endlich that, die Analysis des Unendlichen in der gewöhnlichen Methode noch vorerst weiter getrieben, und deren Rechtfertigung gegen ihre Widersacher zu seiner Zeit aus dem Mac-Laurin nachgeholt hätte. Eine Neben-Ursache meines Versehens war, daß ich selbst noch zu wenig mathematische Bücher besaß. Als einige Zeit darauf der Verkauf zweier mathematischer Bibliotheken mich in den Besitz von mehrern Bü-

chern dieses Fachs setzte, und ich diese doch nun brauchen wollte, so verfuhr ich verständiger, und wechselte in dem Studium dieser einigen Wissenschaft so ab, daß ich es besser aushalten konnte, und auch mehr lernte.

Dies leitet mich auf eine Anmerkung, die ich hier eintragen will, weil sie mir gerade jetzt beifällt. Man kann in manchen Wissenschaften, insonderheit in den speculativen, es sehr hoch bringen, ohne einen starken Büchervorrath anzuschaffen. Leiden ist doch auch noch ein Mittel sich zu helfen, wenn man im vorkommenden Fall sich aus Büchern unterrichten, aber doch sein Geld sparen will. Nicht bei jeder Wissenschaft ist eine ausgebreitete Kenntniß von deren Literatur so unumgänglich nothwendig. Der größte Schade von dem Mangel derselben ist, daß man zuweilen vergebens auf neue Entdeckung arbeitet, weil man nicht weiß, was schon entdeckt ist. Aber, wie oft widerfährt dies auch dem Mann, der die Literatur seiner Wissenschaft in sehr ausgedehntem Umfange kennt! Wer jedesmal, ehe er auf die Erweiterung einer Wissenschaft zu arbeiten wagt, sich gewiß machen will, ob er nicht schon gethane Arbeit nur wiederhole, wird immer zu ängstlich arbeiten. Indessen ist ein guter Büchervorrath, und zwar von eignen Büchern, einem Gelehrten, und wenn er noch so sehr ein Selbstdenker ist, in einer andern Absicht sehr nützlich. Er wird viel geneigter sein, fremde Kenntnisse und fremdes Nachdenken zu benutzen, wird manche schon entdeckte Wahrheit von

einer neuen Seite ansehen, und neues Licht in dieselbe bringen, wird überhaupt nicht so einseitig denken, als der Mann, der deswegen wenig oder nur einige Bücher vorzüglich liest, weil er selbst keine Bibliothek hat. Mich dünkt, ich möchte es mancher Schrift eines sonst gründlichen Schriftstellers ansehen, ob der Mann ein Büchersammler ist, und mit Hülfe eigner Werkzeuge seine Arbeit ausgefeilt, oder nur gelegentlich ein Buch zu Hülfe geliehen habe. Was man selbst besitzt, will man gern brauchen, braucht es aber nicht so ängstlich, als wenn man es zu einem bestimmten Gebrauch angeschafft oder geliehen hat. Ich habe viele Gelehrte gekannt, die unter diesen Umständen mit vielem Fleiße wenig geschafft, und über einzelnen Arbeiten lange gebrütet haben, ohne Meisterstücke hervor zu bringen. So viel weiß ich, daß ich in keinem Jahre meines spätern Lebens mit vielem Fleiße so wenig zugelernt habe, als in diesem ersten Jahre meines Amts, da ich mit Hülfe weniger Hauptbücher mich nur in die eine Wissenschaft, für welche allein auf Lebenszeit bestimmt ich mich damals ansah, hinein zu arbeiten suchte. Ich hatte damals Ursache anzunehmen, daß unsre öffentliche Bibliothek aus ihrer damaligen Unordnung bald herauskommen, und auch zu meinem Gebrauch offen stehen würde. Ich war berechtigt, zu erwarten, daß ich selbst an dem Geschäfte eines Bibliothekars Antheil nehmen würde. In dieser Erwartung setzte ich mir vor, wenig Bücher zu kaufen, wenigstens das nicht zu kaufen, was ich auf

dieser künftig zu finden hoffte. Da ich aber sie etwas kennen lernte, wie arm sie in meinem Hauptfache wäre, fieng ich an selbst zu sammeln, und bin darin weiter gegangen, als ich es in Rücksicht auf meine nachher anwachsende Familie billig hätte thun sollen, insonderheit da ich auch einen beträchtlichen Vorrath von mathematischen und physikalischen Instrumenten um diese Zeit mit fremdem Gelde anschaffte. Denn (dies sei mir erlaubt hier zu sagen) in allem, was ich gethan, um mich in meinem Amte nützlich zu machen, bin ich nie von dem Publikum mit eines Groschens Werth unterstützt worden. Allererst seit einigen Jahren habe ich dem Publiko die Einräumung eines Zimmers auf dem hiesigen Baumhause zu astronomischem Gebrauch zu verdanken. Indessen ist mir dies alles hintennach sehr lieb. Es hat einen gewiß vortheilhaften Einfluß auf die spätere Erweiterung meiner Kenntnisse gehabt, daß ich mit eigenthümlicher Geräthschaft habe arbeiten müssen. Ich habe nach der Zeit meiner Kauflust fortdauernd nachgegeben, und gebe ihr noch nach. Steht gleich so manches Buch auf meinem Borte, das ich seit dem Tage, da ich es kaufte, nicht wieder angesehen habe, so habe ich doch so manchem andern Buche unerwartete Belehrung und Aufklärung zu danken, das ich gelegentlich kaufte, weil es wohlfeil war, und das ich nie sehr zu brauchen gedachte.

Jener ernsthafte blos auf tiefsinnige Theorie der Mathematik eingeschränkte Fleiß hatte indessen bald ein Ende. Meine Gesundheit litt mehr, als jemals.

Der Tod meiner guten Mutter, welche die Freude über meine unerwartet frühe Beförderung nur ein Jahr genoß, schlug mich sehr nieder, veranlaßte mich aber auch, früher meine eigene Haushaltung anzufangen, als ich es je zu thun gedachte. Zu eben der Zeit überfiel mich zuerst, aus Ursachen, die ich hier nicht abermals erzählen will, diejenige Augenschwäche, unter deren Folgen ich noch leide, und von welcher ich nie frei zu werden hoffen kann. Ein ganzes Jahr ging verloren, in welchem ich nur nothdürftig meine Vorlesungen halten konnte, aber alles Lesen aufgeben mußte. Vielleicht war dieser erzwungene Müssiggang meinem Gesundheits-Zustande im Ganzen zuträglich. Aber ich will hier von meiner Krankheits-Geschichte nur das gelegentlich beibringen, was den Einfluß betrifft, welchen dieselbe auf meine Art zu studiren hatte.

Gleich nach dem Antritte meines Amtes fiengen die Auffoderungen meiner Freunde an mich zu verheirathen. Es öffnete sich mehr als ein Weg, mich durch eine Heirath in solche Glücks-Umstände zu setzen, bei welchen ich aller Sorgen, wegen eines reichlichen sichern Auskommens, mich entledigt, wenigstens mich ganz in die Freiheit gesetzt hätte, so viel oder so wenig neben meinem Amte zu arbeiten, als ich wollte. Allein ich achtete auf keinen dieser Vorschläge, und setzte mir vor, wenigstens drei Jahre hinzubringen, ohne mich mit häuslichen Angelegenheiten zu befassen. Als der Tod meiner Mutter diesen Gedanken vereitelt hatte, hielt mich die

vermeinte Gefahr, mein Gesicht zu verlieren, noch eine Zeitlang auf. Als ich von dieser Furcht frei war, und meine Gesundheit sich überhaupt gebessert hatte, heirathete ich meine jetzt noch lebende Frau, Margaretha Augusta Schwalb, die Tochter eines würdigen Kaufmanns, der insonderheit das Verdienst um seine Kinder hatte, daß er die Erziehung, deren er nach seiner Lage in der Jugend hatte entbehren müssen, mit allem nur erfoderlichen Aufwande ihnen zu geben suchte. Davon war ich selbst bei meinem Umgang in seinem Hause mehrere Jahre durch Zeuge gewesen.

So manchen Mann habe ich gekannt, dessen Charakter schon ganz bestimmt zu sein schien, als er heirathete, dessen Seele aber doch noch eine ganz andere Stimmung, und dies oft durch eine Frau bekam, von welcher man nicht hätte annehmen mögen, daß sie fähig wäre, so etwas zu bewirken. Vor etwa zehn Jahren gab ein mir nie mit Gewißheit bekannt gewordener Schriftsteller Schattenrisse deutscher Frauenzimmer, und unter diesen auch eine Schilderung meiner Frau, heraus. Diese zu berichtigen, ist hier nicht der Ort. Sie beweist wenigstens, daß sie nicht eine von denen alltäglichen Weibern sei, bei welchen ein schwacher Mann so ganz bleiben könnte, wie er ist. Dieser Mann hat gut gefunden, in den ersten Zeilen einen Wink zu einer Vergleichung mit mir zu geben. Wer uns näher kennt, wird uns beide für Wesen halten, die eigentlich in keinem Stücke verglichen werden können.

Wir haben auch einer den andern ganz so gelassen, wie wir bei unsrer ersten Verbindung waren. Zufrieden, daß unser Charakter und unsre Denkungsart im wesentlichen zusammen stimmten, haben wir die große Verschiedenheit in unserm Temperament fast nie gefühlt, und nie Ursache gehabt, einer den andern darin umändern zu wollen. Ich erinnere mich keiner Neigung, die ich vor meiner Ehe hatte, und als Ehemann meiner Frau zu gefallen hätte ablegen dürfen, auch keiner neuen Regel meines Verhaltens, die ich seitdem angenommen hätte. Ich hätte daher in einer Schrift, die nicht eine Geschichte meines ganzen Lebens, sondern meiner Thätigkeit und der Veranlassungen zu derselben sein soll, meiner Heirath nicht erwähnen dürfen, wenn nicht dieselbe durch zwei Umstände auf jene mächtig eingewirkt hätte.

Der erste Umstand ist dieser: Ich hatte eine Frau geheirathet, die in dem starken Hange, den ich zum gesellschaftlichen Umgange hatte, gar sehr mit mir übereinstimmte, oder vielmehr durch mich, da ich seit meiner Beförderung in einem ziemlich ausgebreiteten Umgange in dem geselligen Hamburg lebte, bald dahinein gezogen ward. Warum erwähne ich dieses Umstandes? Etwa um hinzuzusetzen, daß ich dadurch viele Zeit verloren habe, die ich besser auf die Wissenschaften hätte anwenden können? Das ist gewissermaßen wahr. Ich hätte vielleicht noch fleißiger sein können, als ich seit dem es gewesen bin. Aber ich glaube ja, ich habe genug, ich habe wenig-

seine Tage traurig zubringen, in den wichtigsten Vorfällen seines Lebens verkehrt und zu seinem Unglück handeln sehen, und, wenn man nach dem Grunde der Sache fragte, so lag es an seiner Frau, an deren Klatschereien und falschen Vorspiegelungen von den Handlungen derer, mit welchen er in Verbindung stand.

Mir ist, freilich nicht in der Wahl meines Umgangs, aber doch in jeder zufälligen Zusammenkunft ein jeder Mensch angenehm, dem ich abmerke, daß er gesunden Menschen-Verstand habe, ein Geschäfte treibe oder in solchen Vorfällen gelebt habe, die ich zum Gegenstand meines Gesprächs mit ihm machen kann. So habe ich nie lange Weile, die sonst mir so leicht zur großen Plage wird, und die mir ein schwacher Kopf und langweiliger Schwätzer gewiß sehr bald giebt. So lerne ich gewiß jedesmal etwas, das ich auf eine oder die andre Weise wieder brauchen kann.

Doch würde mir der Hamburgische Umgang allein diese Vortheile nicht gewährt haben. Man kennt unsre Stadt weit und breit als eine solche, die sich durch die Umgänglichkeit und die Gastfreiheit seiner Einwohner von vielen andern deutschen Städten sehr unterscheidet, deren Einwohner wohlhabend genug sind, um eben diese Tugend üben zu können. Aber, wer von jeder Hamburgischen Gesellschaft Belehrung erwartet, wird sich sehr irren, wenn er nicht mit der Neigung in sie kömmt, mit welcher ich in jede Gesellschaft gehe, aus der oft großen Zahl der Gäste

sich die wenigen auszumerken, welche ihm Unterhaltung und Belehrung gewähren können, und überhaupt sich alles willkommen sein läßt, was in der sich durchkreuzenden Unterredung für ihn insbesondere den Reiz der Neuheit hat. Das Spiel ist ein sehr nothwendiger Lückenfüller in unsern gemischten Gesellschaften, und, ich gestehe es, ist es auch für mich immer gewesen. Denn so begierig ich bin, mich unterhalten zu lassen, und zur Unterhaltung andrer beizutragen, so kann ich es doch nicht aushalten, Stundenlang in der Erwartung zu genießender oder mitzutheilender Unterhaltung zu stehen, um nun mit diesem, nun mit jenem eben dasselbe Ding durchzusprechen, und manchmal an solche Personen zu gerathen, die mich bei Einem Gegenstande gar zu lange festhalten. Seitdem ich so viel geschrieben habe, fallen solche Unterredungen Einzelner mit mir sehr oft auf Dinge, über welche ich geschrieben habe. Hat der Mann sie gelesen, und weiß mir noch etwas Erhebliches darüber zu sagen, so höre ich ihn gerne. Aber hat er sie nicht gelesen, und will mir seine unreifen Ideen über solche Dinge sagen, über die ich reifer nachgedacht habe, weil ich für das Publikum schrieb; da mag ich nicht gern sagen: Lesen Sie mich! es wird mir aber unerträglich, ihm die Belehrung noch besonders zu geben, die ich denen, die mich lesen wollen, bereits hinlänglich gegeben zu haben glaube.

Zum Glück sind in unsern freundschaftlichen Gesellschaften nur die Commerzspiele gewöhnlich. Da ich bereits gestanden habe, daß das Spiel mich unter-

hält, so erlaube man mir eine kurze Abschweifung zur Vertheidigung dieser Spiele, und des Gefallens, den auch ein verständiger und sonst ernsthaft beschäftigter Mann daran finden kann.

Alle Gegenstände einer solchen Unterhaltung, die nicht eigentlich Belehrung geben soll — und wer kann eine solche immer haben, und zu jeder Zeit ertragen? — sind veränderliche Vorfälle dieser oder jener Art, die ein gewisses Interesse für uns haben, die uns etwas zu denken geben, oder vollends diejenigen, in welche wir selbst mit einwirken. Die Veränderungen des Wetters interessiren alle Menschen. Aber sie geben wenig Stoff zum Denken, und kein Mensch kann auf sie einwirken. Indessen fängt die Unterredung der meisten Menschen, wenn sie, in Hofnung, sich zu unterhalten, zusammentreten, damit an, sinkt aber sogleich wieder. Hier läßt einer eine unreife Reflexion über das Wetter hören, und wird überhört. Dort macht einer eine Vergleichung mit der Witterung andrer Jahre. Das beste ist dann noch, wenn ein Wetterbeobachter die von ihm an seinem Barometer und Thermometer gemachten Wahrnehmungen als Gründe seines Urtheils und seiner Erwartungen von dem Wetter erzählt. Aber auch dazu weiß kein Mensch etwas weiter zu sagen. Noch spricht einer von den muthmaßlichen Folgen der Witterung auf die Feld- und Gartenfrüchte. Aber das hat schon ein Jeder bei der Witterung selbst bedacht, ehe davon gesprochen ward. Die Welthändel der Zeit sind zwar eine Quelle der Unterhaltung, die länger aushält. Sie interessiren

einen Jeden mit mehrerer oder minderer Lebhaftigkeit. Man kann über sie reflektiren, und über deren Folgen Muthmaßungen äußern. Aber für einen Mann, der den Tag über schon mit vielen einzelnen zusammen getroffen ist, über die Neuigkeit des Tages sich leer geschwatzt hat, nun in eine zahlreiche Gesellschaft eintritt, und da in Einer Sammlung das alles wieder hört, wird diese Unterredung äußerst langweilig. Dann aber ist auch keiner dieser Sprecher, der in diese Begebenheiten eingewirkt hätte, oder einzuwirken hoffen könnte. Zudem folgen sich diese Begebenheiten nicht so schnell, daß die Unterhaltung davon nicht nach einigen Tagen ganz erschlaffte. Jeder weiß auch von ihnen gewöhnlich nicht mehr, als sich in einigen Minuten durchsprechen läßt. Ich schreibe dieses am 17ten September 1793, da die Nachricht von dem Entsatze Dünkerkens in Hamburg ankam. Die Nachrichten von diesem Vorgange sind in den Zeitungen noch sehr unvollständig und verworren. Keiner von allen, die jetzt darüber reden, weiß mehr, als der andre. Indessen wird dies der Knochen sein, an welchem man bis zum 21sten in allen Gesellschaften nagen wird. Dann wird die Post nähere Umstände mitbringen. Dann wird man aufs neue daran nagen, wiewohl alle aus den Zeitungen einerlei und gleich viel wissen, und keiner mit seinem Sprechen darüber machen wird, daß ein Mann mehr oder weniger dabei gefallen wäre, oder einer von den vielen Verwundeten bei Leben erhalten würde.

Aber die Commerzspiele, insonderheit das L'hom-

bre, sind eine Erfindung, in welcher sich alles vereint, um dem Manne, der für einzelne Stunden den Gedanken aufgibt, im Umgange zu belehren oder sich belehren zu lassen, Veränderungen darzubieten, die alle Reize beisammen haben, welche andre Gegenstände der Unterhaltung nur einzeln haben. Das Interesse an demselben mag er selbst durch den Preis bestimmen, um welchen er spielt. Es beschäftiget seinen Kopf. Er kann auf dasselbe einwirken, und selbst das Glück, dem er so vieles überlassen muß, zu seinem Vortheile lenken. Diese Veränderungen folgen schnell auf einander. Eine jede neue Mischung der Karten giebt ihm neue Erwartungen. Ein jedes durchgespielte Spiel erfüllt oder täuscht dieselben. Er spiele klein oder hoch, so geht doch der Gewinn oder Verlust ihn näher an, und ist unmittelbar da, wenn er sich seinen Antheil an jeder Weltbegebenheit nur in einer entfernten Beziehung auf sich herausdenken muß. So interessirt mich — ich gestehe es, was man auch dazu denken mag — die Gewinnung eines mißlichen Spieles für den Augenblick mehr, als die Eroberung von Quesnoy, die ich den Oesterreichischen Waffen so gern gönnte, mehr als der Entsatz von Dünkerken, welches ich den Britten als Weltbürger nicht gönnen konnte.

Aber um so viel mehr hasse ich jedes Spiel, in welchem alles aufs Glück ankommt, und mein Verstand gar nicht einwirken kann. Ich nehme auch in keiner gewöhnlichen Lotterie jemals ein Loos. Was ich von dem Lotto denke, habe ich schon vor sechs

Jahren in einem Schriftchen gesagt, welches vermischte Abhandlungen enthält, und freue mich seitdem einer jeden Erfüllung meiner am Schlusse geäußerten Prophezeihung, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts kein Lotto in Deutschland mehr sein werde. Solche Spiele, in welchen der Verstand alles allein thut, hasse ich nicht. Aber ich bin immer ungern an sie gegangen, weil es mir nie an Gegenständen des ernsten Nachdenkens fehlt, und, wie ich nicht leugne, es einige Leidenschaft in mir erregt, wenn ich bei Verlust eines solchen Spiels die Ueberlegenheit des Verstandes meines Gegners für dasmal anerkennen muß, ohne irgend einen andern Zweck dabei vor Augen gehabt zu haben. Ich strenge meinen Kopf auch jedesmal so stark an, daß ich mich wirklich dabei erschöpfe, und hintennach in der Imaginatinon noch lange fortspiele. Seit verschiedenen Jahren habe ich wegen der Beschaffenheit meiner Augen ganz davon ablassen müssen, weil ich kein Schachspiel ganz so übersehen kann, daß mir nicht hier oder da eine Figur in meinem oder des Gegners Spiele verschwände, und ich durch eine nicht bemerkte Verbindung das Spiel verlöre.

Eigentliche gelehrte Gesellschaften lassen sich in unserer Stadt nicht zusammen bringen. Reimarus ward alt, ohne Umgang genug zu seiner Aufheiterung zu finden, so lange er glaubte, sich in dieser Absicht nur nach Gelehrten umsehen zu dürfen. Im ziemlich hohen Alter, als sein Sohn und auch ich

für den Umgang mit ihm, so zu reden, heran gewachsen waren, sammelte sich bei ihm eine wöchentliche Gesellschaft. Sie war eigentlich keine literarische Gesellschaft. Die Unterhaltung war ganz ungebunden, und die größere Zahl der daran Theilnehmenden — denn Mitglieder kann ich sie nicht nennen — waren Kaufleute, die an den Wissenschaften Vergnügen fanden, aber auch durch die ihren Stand näher angehörenden Kenntnisse uns Studirten manche Unterhaltung und Belehrung gaben. Aus dieser Gesellschaft keimte, so zu reden, in dem Jahr 1765 die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hervor. Die gleich anfangs erwählten Vorsteher machten eine eben so gemischte Gesellschaft aus, zu deren wöchentlichen Zusammenkünften sich auch Reimarus bis an seinen Tod, und andere aus jener ersten Gesellschaft, wie auch die von Jahr zu Jahr abgehenden Vorsteher hielten. Jetzt ist die Theilnehmung an diesen wöchentlichen Versammlungen für jeden der zahlreichen Subscribenten frei. Dadurch sind sie viel zahlreicher, und die Zahl der Nichtstudirten gewöhnlich die größere. Aber die Unterhaltung und Belehrung scheint mir dabei sehr zu gewinnen.

Bis vor etwa vierzig Jahren hatte Hamburg eine Anzahl schöner Geister und witziger Köpfe, die man gewöhnlich um Mittag auf dem Saal des damals Dresserschen Koffeehauses beisammen fand. Hagedorn, der sich nicht gern anders, als dort, oder an der Tafel seiner Freunde, sprechen ließ, fand sich täg-

lich da ein, und so jedermann, dem ein solcher Umgang behagte, mit aller Freiheit, die ein Koffeehaus giebt. So, wie diese Männer wegstarben, verschwand diese Versammlung. Vor etwan funfzehn Jahren forderten mich einige Freunde, die sich derselben erinnerten, auf, eine ähnliche Koffeehaus-Gesellschaft wieder herzustellen. Ich ließ mich verleiten, eine Subscription zu bewirken, in Folge welcher sechzig Personen, diesmal aber größtentheils Studirte, sich verbanden, an den Mittagen jedes Werkeltages, oft auf eben dem Saale, zusammen zu treffen. Das Band dieser Vereinigung war ein Zuschuß an den Koffeewirth, welcher kaum der Erwähnung werth ist. Aber es lief sehr schlecht damit ab. Unter uns war nicht Ein witziger Kopf, von dessen Einfällen sich so, wie aus jener alten Versammlung, die Erzählung durch die Stadt hätte verbreiten, und andern nicht Eingezeichneten Lust machen können, sich zu dieser neuen Gesellschaft zu halten. Leute unsrer Art, die wir so gerne von nützlichen Sachen sprechen, wurden der größern Zahl zu ernsthaft in unsern Unterredungen. Am Ende hielt sich noch eine Anzahl von Rechtsgelehrten dort beisammen; aber nur an den Mittagen der drei Rathstage jeder Woche. Doch diese Männer waren so voll von ihren Rechtshändeln, daß, wenn Einer unter ihnen erschien, gar keine Unterhaltung anderer Art aufkommen konnte. Ich verließ also diese Gesellschaft, und wenn mir seit der Zeit eine Mittagsstunde frei ist, in welcher ich eine freie Unterhaltung wünsche, so suche

ich sie in einem fast allein von Kaufleuten besuchten Koffeehause und auf der Börse.

Die Lage Hamburgs macht diese Stadt gewissermaßen zu einem Passe für alle Reisende, die aus dem Süden in den Norden, aus dem Osten in den Westen und umgekehrt reisen. Ihrer ist eine größere Mannichfaltigkeit in Absicht auf Nation, Sitten, Kenntnisse, Denkungsart, Geschäfte und Zwecke ihrer Reise, als unter solchen, welche die großen Hofstädte Deutschlands besuchen. Das Merkwürdige, was eine so geschäftsvolle Stadt für jeden Weltbürger und Menschenbeobachter hat, die großen Annehmlichkeiten, welche die Natur ihr giebt, insonderheit aber die weit gehende Gastfreundschaft ihrer Einwohner, macht, daß ein jeder Fremder, dem es nicht an Gelde oder an Zeit fehlt, sich länger bei uns aufhält, als an andern Orten. Mich setzt zwar kein erworbener Reichthum in den Stand, durch weitgetriebene Gastfreiheit viele dieser Fremden zu meinem Hause zu ziehen. Aber mein Erwerb hat zu allen Zeiten hingereicht, meine Frau in den Stand zu setzen, ihre Wirthschaft auf den Fuß einzurichten, daß ich einen jeden zu meinem Tische einzeln einladen, auch wohl mehrere zu größern Gesellschaften mit meinen Hamburgischen Umgangs-Freunden rufen konnte, wenn der Ruf, welchen ich, — ich darf nicht sagen, ob verdient oder nicht verdient, — erlangt habe, sie zu mir führte, und sie sich mir interessant und wichtig genug machten, um ihren Umgang öfter und für längere Zeit, als diejenige zu wünschen, die man auf einen

gelehrten Besuch zu verwenden pflegt. Dies ist eine der größten Annehmlichkeiten meines Lebens gewesen, und hört noch nicht auf es zu sein. Ich darf nicht zweifeln, daß mein Haus in dieser Hinsicht bekannter geworden ist, als das Haus manches Mannes, der weit mehr darauf verwendet, als ich verwenden kann, damit man von ihm sage, daß er ein Haus mache. Denn es hat mehreren meiner in diesem Wege erworbenen Freunde gefallen, in ihren Schriften unsrer freundschaftlichen Aufnahme zu erwähnen. Aber ich gestehe auch gern, daß ich selbst solchen mich aufsuchenden Männern viel verdanke, und nur in Hinsicht auf den durch sie so sehr erweiterten Umgang ist es wahr, was ich oben gesagt habe, daß ich den vierten Theil meiner erworbenen Kenntnisse meinem gesellschaftlichen Leben zu danken habe. Denn selbst in einer Stadt, wie Hamburg, kann ein Mann meiner Art nicht die Mannichfaltigkeit des Umgangs erlangen, die ihn ganz behagt, kann und mag auch nicht durch die Scheidewände durchbrechen, zwischen und hinter welchen Leute gewisser Stände oder von gewissen Familien sich beisammen halten. Aber welches Ranges, welchen Geschäften ergeben der Fremdling auch sein mag, der mich zu sehen kömmt, so bin ich seiner Achtung, seines Wohlwollens und seines Wunsches, auch mir zu gefallen, schon dadurch gewiß, daß er mich aufsucht, und darf von dem Mißbehagen nichts befürchten, welches der Unterschied der Stände und der Denkungsart in jedem andern Umgange über kurz oder lang so leicht entstehen macht.

Ich habe mich nie in einen sogenannten Orden oder irgend eine geheime Gesellschaft eingelassen. Zwar sind Freundschaft und Wohlthätigkeit der hochgepriesene Endzweck der meisten Gesellschaften dieser Art, und beide sind mir sehr verehrliche Dinge. Aber wer jene üben will, und diese nach seinen Glücks-Umständen üben kann, wird nur dann wahre Freude davon haben, wenn er seine Freiheit in deren Ausübung völlig behauptet, und in der Wahl der Gegenstände von beiden seinen Ueberlegungen und den durch diese geleiteten Gefühlen seines Herzens folgen darf. Das kann er nicht, wenn er in eine Gesellschaft ein-eintritt, wo Hunderte auf seine Freundschaft Anspruch machen, blos weil sie derselben angehören, und wo seine Wohlthätigkeit oft für Personen aufgefordert wird, die er nicht kennt, und fremder Autorität und fremdem Beispiele folgen muß. Ist Erwerbung und Vermehrung gewisser Kenntnisse deren gerühmter Zweck, nun so weiß ich genugsam, daß wahrhaft nützliche Kenntnisse nicht das Licht scheuen dürfen, sondern durch eine freie, nicht auf einen gewissen Zirkl beschränkte Mittheilung vorzüglich gewinnen. Auch das glaube ich bemerkt zu haben, daß alle solche Männer, welche nicht ihres Eigennutzes wegen, sondern in der Ueberredung von der guten Absicht solcher Orden mit Wärme denselben anhingen, und in der ihnen vorgeschriebenen Regel mitzuwirken sich bemüheten, sehr einseitig in ihrer Denkungsart geworden sind, und daß ihr Verstand und Herz sich dann wieder erholt haben, wenn ihr Eifer

für das Ordenswesen erkaltet war, sie sich von demselben zurück gezogen hatten, oder nur, um die Weise zu begehen, in den Versammlungen zuweilen noch erschienen.

Der zweite Umstand, durch welchen meine Heirath einen großen Einfluß auf meine Beschäftigungen gehabt hat, war dieser: Ich hatte nicht reich, nicht auf Hofnungen, die bald erfüllt werden sollten, geheirathet. Meine noch lebende Schwiegermutter war nur sieben Jahre älter, als ich. Ich sah blos darauf, eine Frau zu nehmen, die, außer der sehr anständigen Mitgabe ihres Vaters, noch Ressourcen, wenigstens Hofnungen auf den Fall hätte, wenn sie mich überleben würde. Aber eben deswegen mußte ich mich fortdauernd nach einträglichen Beschäftigungen außer meinem Amte umsehen, das mich so wenig hinlänglich versorgte, als beschäftigte. Ohne diesen Umstand wäre meine Thätigkeit vielleicht weit minder lebhaft, wenigstens viel einförmiger geblieben, als sie nach der Zeit geworden ist. So aber mußte ich jedem Winke folgen, der mir zu einer einigermaßen einträglichen Beschäftigung entstand. Von welcher Art diese waren, und wie sie mit einander abwechselten, werde ich an seinem Orte so erzählen, wie mich die Ordnung darauf leitet.

Zwar sah ich nicht darauf hinaus, daß Leibesübel aller Art mich in der Erwerbung meines ungewissen Auskommens stören könnten, wie es wirklich nachher so oft erfolgt ist. Dies hat freilich meinen Kummer und meine Aengstlichkeit zu der Zeit sehr

vermehrt, wann diese Leibesübel mich drückten. Aber es ist auch die Ursache gewesen, daß ich mich sogleich wieder ermannte, und meine Thätigkeit wieder auflebte, wenn dieselben nur etwas nachließen. Wäre ich unverheirathet geblieben, da dann mein kleines Amt mich hinlänglich möchte genährt haben, oder hätte ich durch eine reichere Heirath mich über alle Nahrungssorgen hinausgesetzt, so möchte ich vielleicht mich zu sehr mit meinem körperlichen Zustande beschäftiget, den Uebeln zu sehr nachgegeben, und nicht jeden Anfang der Besserung so bemerkt und in erneuerter Thätigkeit benutzt haben, wie ich wirklich that. Ich habe der unheilbaren Hypochondristen weit mehr unter Leuten gekannt, die alles vollauf hatten, als unter solchen, welche die Noth gewissermaßen zwang, sich heraus zu reißen und sich weniger mit sich selbst zu beschäftigen.

Mir wurden in den ersten sechszehn Jahren meiner Ehe viele Kinder, in allem zehn, geboren, von welchen noch fünf leben. Ich hatte also der häuslichen Freuden genug. Sie wirkten sehr auf mich, und waren ein starkes Gegenmittel wider die mich so schwer anfallende Hypochondrie. Ich suchte nicht blos meine Erholung in der Gesellschaft meiner Frau und Kinder, sondern ich lebte auch fast beständig unter ihnen. Hier arbeitete ich, wenn ich sonst mich erträglich befand, mit eben so freiem Kopfe, wenn ich nur erträglich gesund war, als wenn ich allein zwischen meinen vier Wänden mich befand. Ein Vortheil entstand mir jedoch aus dieser Art zu arbeiten, nemlich dieser,

daß ich von Zeit zu Zeit die sich darbietende Unterbrechung mir gefallen ließ, mit meiner Frau oder meinen Kindern redete, folglich nie zu lange in Einem fort arbeitete. Alles, was ich bis vor etwa zwanzig Jahren geschrieben habe, ist fast ganz in unserm Familien-Wohnzimmer von mir bearbeitet. Die Uebernehmung der Handlungs-Akademie und die Verbindung dieses Instituts mit meiner Haushaltung hat mich, wie meine Frau, in eine Lage gesetzt, wodurch wir im häuslichen Umgange sehr von einander getrennt wurden. Eine Zahl von Jahren durch nahm ich mir ein Arbeitszimmer in dem Hause des Instituts, wohin ich denjenigen Theil meiner Bibliothek, den ich bei meinen Arbeiten am meisten brauchte, bringen ließ. Das war nun freilich kein schicklicher secessus literarius, mitten zwischen einer zum Theil sehr rauschenden oder selbst in ihren Beschäftigungen oft lauten Jugend. Eine Zeit lang hatte ich die nächsten Zimmer an dem meinigen mit zwei jungen Leuten besetzt, die beide die Musik, aber mit sehr ungleichem Erfolge, in ihren Freistunden trieben. Einer spielte die Violine vorzüglich gut, der andere die Flöte, aber als ein Anfänger sehr schlecht. Bald fing jener, bald dieser sein Stückchen Arbeit an, bald beide zugleich, ohne von einander zu wissen und mit einander zu stimmen. Denn, wie gesagt, ich wohnte zwischen beiden. Aber nie hat mir dies auch die ernsthafteste Arbeit erschwert. Den schlechten Flötenspieler beachtete ich höchstens in den zwei ersten Täkten. Aber der Geiger zog mich zuweilen durch sein besseres

Spielen an. Hatte ich dann Zeit, so legte ich wohl auf eine Weile mein Buch oder die Feder nieder, und hörte ihm durch die dünne Wand zu. Hatte ich sie nicht, so war es mir auch einerlei, ob er spielte oder nicht.

Dies Vermögen, meine Aufmerksamkeit nur auf das zu heften, was ich will, habe ich in jedem Zustande meiner Nerven gehabt. Ich habe Versuche aller Art mit mir selbst gemacht, deren ich viele erzählen könnte. Hier ist einer derselben: Zu einer Zeit, da ich mein Nervensystem äußerst zerrüttet fühlte, und nichts so arg auf dasselbe wirkte, als ein langweiliges Geschwätz, ward ich in die Nothwendigkeit gesetzt, einer Trauung beizuwohnen, die ein Prediger verrichtete, der seine Traurede nie gern unter anderthalb Stunden schloß, und immer mit dem Wunsch zu endigen pflegte, daß Gott die jungen Eheleute an Brüsten und Bäuchen segnen möchte. Die Handlung ging Nachmittags in einem kleinen von Menschen voll gedrängten Zimmer vor, in welches die Sonne lebhaft schien. Ich verzweifelte daran, es aushalten zu können, als ich den langen Zuschnitt der Traurede bemerkte, wenn ich mich nicht in andere Gedanken hinein setzte. Dies schien mir eine Weile unmöglich. Des Predigers Stimme war überlaut. Als Trauzeuge mußte ich ihm sehr nahe bleiben. Da mein Ohr so stark gefüllt ward, so konnte ich meine Aufmerksamkeit von dem, was ich mit Gewalt hörte, nicht anders als durchs Gesicht ablenken. Dazu mußte ich einen Gegenstand haben, der nicht gar zu einförmig

war. Aber den suchte ich in dem Zimmer vergebens. Selbst die Menschengesichter, Minen und Stellungen waren, wie bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich, alle viel zu einförmig. Endlich heftete ich die Augen auf den bunten Fußteppich, auf welchem das Brautpaar stand, betrachtete die Blumen, die Fächer und mannichfaltigen Züge in demselben so anhaltend, wie die verwickeltste mathematische Figur, verband in Gedanken, was in der Figur getrennt war, oder versetzte, als wenn ich die wichtigsten Wahrheiten daraus herzuleiten gedächte. Nun war es genug, daß ich andre Gedanken hatte, als diejenigen, welche der laute Trauredner mir mitzutheilen strebte. An diese knüpften sich bald andre an, und so stand ich fast noch eine Stunde, und hörte oder beachtete nun kein Wort der Traurede mehr, bis der erwähnte Segen an Brüsten und Bäuchen an die Reihe kam, der mich, wie aus einer Entzückung, wieder zurück holte.

Sehr oft, aber nur selten mit solcher Kunst und so vorsetzlich, habe ich meine Rettung vor der langen Weile unbedeutender Gespräche in einer solchen Versetzung meiner Aufmerksamkeit, in einer solchen Verschraubung meiner Gedanken gefunden, wobei ich nur eben noch so viel von dem, was man mir sagt, beachte, daß ich mit Einwerfung einer unbedeutenden Partikel: ja wohl! ganz recht! ist das möglich? u. dergl. Antheil zu behalten scheine. Dies giebt mir oft das Ansehen eines Zerstreueten, und hat auch wohl zuweilen Handlungen und Ausdrücke bei mir veranlaßt, die meine Freunde mir oft mit Lachen

ausrücken. Aber das muß ich gestehen, daß, wenn ich in eine ganz unwillkührliche und nicht auf die beschriebene Art gesuchte Zerstreuung hinein gerathe, ich, wenn ich mich endlich besonnen, immer gefunden habe, daß zu der Zeit meine Gedanken äuserst unbedeutend und auch wohl ungereimt gewesen sind. Wenn ich mich unter Gegenständen befinde, die mich durch ihre Neuheit und Mannichfaltigkeit reizen, so ist kein Mensch weniger zerstreut, als ich. Meine Freunde, die mit mir gereiset sind, wissen es, und haben mich oft daran erinnert, daß ich die lebhafteste Aufmerksamkeit alsdann auf jeden mir vorkommenden Gegenstand habe, Ideen an Ideen, Gedanken an Gedanken und Reflexionen knüpfe, und unterhaltender werde, als ich es jemals im alltäglichen Umgang werden kann.

Alles dieses, insonderheit die Abziehung meiner Aufmerksamkeit von Gegenständen, mit welchen ich mich nicht beschäftigen, welche ich auf mich nicht wirken lassen will, erzähle und beschreibe ich nicht als seltene oder rühmenswerthe Dinge. Gewöhnung dies zu thun ist nicht immer lobenswerth, nicht immer auch nur zu billigen. Die Fähigkeit es thun zu können, hat bei mir ihren Grund in der Angewöhnung von Jugend auf. In meiner Mutter Hause hatte ich kein andres Arbeits-Zimmer, als das Wohn-Zimmer meiner Mutter, mit meinen Brüdern. Auf der Akademie und nachher bis zu meiner Verheirathung lebte ich immer mit meinem Bruder, und auch da hatten wir beide nur ein Zimmer zur

Arbeit. Unterbrachen wir uns zuweilen durch kurze zufällige Unterredungen, so gewöhnten wir uns doch, den Faden unsrer Gedanken fest zu halten, und ihn wieder anzuknüpfen, wenn wir ausgeredet hatten.

In den ersten Jahren meines Amts schrieb ich noch nichts erhebliches, nichts, als einzelne nothwendige Gelegenheits-Schriften, für den Druck. Wahr ist es, daß mir schon früh die Lust zur Schriftstellerei entstand. Wie ich von der Versemacherei abgerieth, habe ich schon gesagt. Aber nachher riß mich Nachahmung aller Art oft hin. Eine Zeitlang entwarf ich zerstreuete Gedanken, als mich die Lesung eines Bruyere, Pascal und selbst eines Beaumelle hinriß. Ein andermal schnitt ich ein Stückchen Arbeit im Youngischen Ton zu, feilte lange daran, ward klüger, und warf es auf die Seite. Sogar zu einem Roman hatte ich nicht nur den Entwurf, sondern auch einen Anfang zu dessen Ausarbeitung gemacht. Auch die kleinen lateinischen Schriften eines Platner und Kloz reizten mich einmal zur Nachahmung, aber auch damit ließ ich es gut sein. Kurz alle Arbeiten früherer Jahre habe ich vernichtet. Als ich noch in Göttingen war, sandte ich ein historisches Schriftchen zur Einrückung in das Hanöverische Magazin. Es war ein ziemlich gelehrter Beweis, daß der Verfall der Wissenschaften in mittleren Zeiten nicht so wol von denen Völkern, die wir noch immer Barbarisch nennen, und ihrer Abneigung, sich mit den nützlichen ihnen damals so ganz neuen Kenntnissen bekannt zu machen, als von

den Geistlichen der damals sich verderbenden Kirche herrührte. Es ward nicht eingerückt. Ich mochte nicht anfragen: warum nicht? weil ich die beschämende Antwort fürchtete: man habe die Arbeit nicht gut und reif genug befunden. Viele Jahre nachher, als ich in eine warme Freundschaft mit dem Eigner des Hanöverschen Intelligenz-Comtoirs, Herrn von Wüllau, gerieth, fragte ich ihn nach meinem Schriftchen. Er sagte mir, daß er es für bedenklich gehalten hätte, es einzurücken. Nun hätte ich gerne mein Manuscript damals noch wieder gehabt; aber es war nicht mehr aufzufinden. Sonst möchte ich gerne diese Arbeit wieder vorgenommen, und würde es zu treffen gewußt haben, daß sie mir keine Verantwortlichkeit zugezogen hätte. Die Sache selbst ist gewiß und anerkannt genug, aber von keinem deutschen Schriftsteller gehörig ausgeführt. So ward mein erstes Erkühnen, etwas wissenschaftliches in Druck zu geben, niedergeschlagen. Da ich nachher, wie ich schon gesagt, mich ganz von der Geschichte abzog, so konnte ich vollends in diesem Fache mich an keine neue Arbeit wagen.

In meinen Candidaten-Jahren übersetzte ich auch zuweilen für einen Verleger. Aber ich kenne keine undankbarere Arbeit, als diese. Das erste Buch war Smollets Roman, Roderick Random. Das zweite war ein Theil von Büffons Geschichte der Natur. Jetzt, in schon seit vielen Jahren, weiß ich doch auch nicht das geringste mehr von allem, was ich damals übersetzte. Ich wüßte

auf keine Weise mehr anzugeben, welcher Theil von Büffon der von mir übersetzte sei. Nur erinnere ich mich, daß es einer von denen ist, welche die kleinern Thiere beschreiben. Von Romanen, die ich blos las, habe ich vieles lange behalten. Aber aus diesem, den ich übersetzte, hängt mir nichts mehr im Gedächtniß, als daß Roderick erzählt, daß er eine Zeitlang Barbiergeselle gewesen, und die Tochter vom Hause beschlafen habe. Denn es wollte mir als einen Candidaten des Predigtamts, der ich damals war, schwer durch die Feder, dies mit zu übersetzen. Von diesem Roman ist kürzlich eine neue Uebersetzung erschienen, deren Verfasser den schlechten Styl der ersten Uebersetzung zum Hauptanlaß seiner erneuerten Arbeit macht. Er mag wohl Recht haben, denn ich selbst kann es nicht beurtheilen, weil mir kein Abdruck meiner Arbeit verblieben ist. Das aber weiß ich, daß, wenn meine Schriften in Absicht auf die Schreibart jetzt einigermaßen lesenswerth sind, sie es nimmer würden geworden sein, wenn ich zu übersetzen lange fortgefahren hätte. So geht es natürlich, wenn man übersetzt, ohne daß es darauf ankömmt, den Geist und Witz seines Originals nachzuahmen, und wenn man nach dem Ausdruck nicht lange suchen darf, um die Sache richtig darzustellen. Das ganze Geschäft wird nur zu einem Umtausch der Wörter und Redensarten zwei verschiedner Sprachen. Man denkt nichts mehr, als dieses dabei. Die Aufmerksamkeit, welche man noch gern auf den Inhalt wenden möchte, wird eben da-

durch zu sehr unterbrochen, daß man so theilweise Satz um Satz, Periode um Periode, nun im Original lesen, nun auf sein Papier in veränderten Zeichen eben dieselben Begriffe übertragen muß. Nur die Absicht, mit seinem Schriftsteller zu denken, seine Gedanken zu prüfen, ihn zu erläutern, zu berichtigen oder zu bestreiten, kann einen Uebersetzer zu der sonst gar zu oft gestörten Aufmerksamkeit auf dessen Inhalt zurück rufen. So etwas möchte ich gern bei dem ersten Bande von Büffon gethan haben. Aber bei den in die Mitte fallenden Theilen war für kein denkendes Wesen einiger Anlaß dazu, und bei jenem Roman noch weniger. Ich hätte diese Schmier-Arbeit, so sehr ich auch damals des Lohns derselben, der zwei Thaler für den Bogen, benötigt war, nicht ausgehalten, wenn ich nicht mit meinem Bruder darin abgewechselt hätte.

Junger Mann, wer du auch bist, der du eine Anlage in dir fühlst, als Selbstdenker in Schriften aufzutreten, und dich nützlich zu machen, hüte dich, daß du dich keiner solchen Arbeit annehmest, wenigstens nicht, wenn du es Verdienstes halber thun mußt, dich mit keiner Uebersetzung befassest, bei welcher alles darauf ankömmt, ut verbum verbo reddas. Wer sich viel damit abgiebt, wird seine Geisteskräfte in die Länge dadurch schwächen, und eben so wenig dabei fähig bleiben, als Selbstdenker sich zu zeigen, als ein Mann, der sein Brod als Corrector in der Druckerei gewinnt. Ich sage hiemit nicht, daß ein jeder, der den Trieb der Schreib-

seligkeit fühlt, lieber selbst schreiben als übersetzen solle. Vielleicht hat das jetzt so lebhaft fortgehende Uebersetzungswesen Eine gute Wirkung, daß es manchen, der das Schreiben als ein Bedürfniß treibt, abhält, daß er nicht mit eignen noch schlechtern Arbeiten hervor trete. Vielleicht aber unterdrückt es auch manchen guten Kopf, daß er nicht leistet, was er sonst aus sich selbst leisten könnte. Wenigstens möchte ich keinen Mann, von dem ich eine solche Hoffnung habe, aufmuntern, sich mit solchem Alltagswerke zu beschäftigen. Auch als eine Uebung in der Sprache kann man es nicht mit gutem Gewissen empfehlen. Denn das Buch sei auch noch so unbedeutend, so soll doch billig ein Uebersetzer beider Sprachen so mächtig schon sein, ehe er aus Werk geht, daß er keine Uebung mehr nöthig hat.

Dies war denn auch das erste und letzte mal, daß ich eigentlich ums Geld schrieb. Als die Erfahrung mich klug gemacht hatte, daß ich um nicht immer in spekulativen Kenntnissen fort zu arbeiten wagte, und der erste Anfall meiner Augenschwäche sehr nachgelassen hatte, waren meine literarischen Beschäftigungen eine Zeitlang sehr frei und ungebunden. Ich las mehr, als ich jemals nachher wieder habe thun können, alle neue Schriften, die meine Aufmerksamkeit einigermaßen an sich zogen, ohne bestimmte Wahl in Rücksicht auf deren Inhalt. Aber nun bemerkte ich, was jeder bemerken wird, der eine so gemischte Lektüre treibt, daß ich wenig Nutzen davon hätte, weil ich nur selten ein neues Buch

mit hinlänglicher Anstrengung meiner Urtheilskraft durchlas. Ich wollte mir selbst die Nothwendigkeit, dies zu thun, durch den Vorsatz auflegen, über jedes Buch von Belang, das ich lesen würde, ein Urtheil zu entwerfen, das ich vor dem Publikum verantworten könnte. Dies leitete mich auf den Entwurf einer Journal-Arbeit, zu welcher ich doch wenigstens zwölf Gelehrte in oder nahe bei Hamburg zu vereinigen hoffte, welche in Ansehung dieser Benutzung, jeder in seinem Fache, mit mir einstimmig dächten. Aber ich konnte deren nur fünfe außer mir zusammen bringen. Glücklich wäre ich gewesen, wenn mir dies den Muth benommen, und ich den Gedanken, wenigstens für dasmal, aufgegeben hätte. Aber das that ich nicht. Der Eifer, mit welchem meine erklärten Gehülfen zum Theil an die Sache gingen, und die Hoffnung, mit der Zeit noch mehrere in diese Vereinigung zu ziehen, machte mich kühn genug, Redakteur dieser Arbeit zu werden, die in der Mitte des Jahres 1759 unter dem Titel: Hamburgische Anzeigen von Gelehrten Sachen angekündigt ward. Es waren, um unserer Arbeit eine gewisse Uebereinstimmung und ein Ebenmaaß in der Länge der Beurtheilungen zu geben, Zusammenkünfte noch vor dem Anfang des Drucks beredet. Schon hieraus entstand einem Mitarbeiter an Anlaß, abzuspringen, als wir ihn baten, seine zu weitläuftige Beurtheilung einer unbedeutenden Dissertation gehörig abzukürzen, und ihm auf die Frage, wie wir die mit den Bü-

chern oder Recensionen einlaufenden Dukaten unter uns theilen wollten? erklärten, daß wir dergleichen gar nicht annehmen würden. Ein zweiter sprang mit großem Ungestüm ab, als ich nach dem Anfange des Drucks mir die Freiheit nahm, seine Recension abzukürzen, die halb so lang, als das beurtheilte unerhebliche Schriftchen selbst war. Noch ging es gut genug, und die Anwendung aller von meinem Amte mir frei gelassene Zeit reichte für mich zu, die Sache in einem erträglichen Gange zu erhalten. Aber in der Mitte des Sommers ließen meine drei noch übrigen Gehülfen mich ganz im Stiche, zwar ihrer Meinung nach nur auf kurze Zeit, und aus allerlei zufälligen Gründen. Als sie aber gegen das Ende des Jahres wieder zutreten wollten, hatte die unerträgliche Arbeit mich so niedergedrückt, und meine Hypochondrie war nun ein zweitesmal mir so auf die Augen gefallen, daß ich gänzlich die Hand von dieser Arbeit abziehen mußte, die sich also mit Einem Jahrgange endigte. Mir ist davon ein so verhaßter Eindruck verblieben, daß ich noch jetzt keine Arbeit so sehr scheue, als die Recension eines Buches von einigem Belang. Ich habe mich blos deswegen von dem nachher übernommenen Antheil an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek in Beurtheilung politischer und staatswirthschaftlicher Schriften wieder zurück ziehen müssen.

So lange ich indessen diese Arbeit mit einigem Muthe fortsetzte, that sie mir sehr gut. Ich habe nie so viel Vortheil von meinem Lesen gehabt, als

in dieser kurzen Zeit. Bayle freute sich immer seiner Nouvelles de la Republique des Lettres, als ihm schon seine spätern Arbeiten so vielen Ruhm verschafften. Ich habe lange nachher einzelne damals von mir verfertigte Recensionen gelesen, und mich selbst gewundert, wie ich blos bei einer solchen Veranlassung in dieser oder jener Kenntniß so viel habe mit einem Schriftsteller mitdenken können, die ich weder bis dahin noch nachher ernstlich trieb. Ich habe z. B. mich nie eigentlich auf die Critik des Theaters eingelassen. Aber Lessings Philotas zog mich so an, daß ich eine Critik desselben wagte, die ich jetzt zu machen nicht im Stande wäre.

In der That glaube ich, daß die Arbeit so vieler deutschen Gelehrten an unsern beliebtesten gelehrten Jahrbüchern, nach der Auswahl eines seine Mitarbeiter gehörig kennenden Redakteurs, die Hauptstütze des jetzigen Wohlstandes deutscher Gelehrsamkeit sei, nicht so wohl durch die Scheu, in welche die strenge Critik die Schriftsteller setzt, für deren Streiche doch mancher eine viel zu dicke Haut hat, sondern dadurch, daß die Arbeit selbst unsre guten Köpfe in einer anhaltenden Bekanntschaft mit ihrem Hauptsache erhält, und ihren Scharfsinn ganz anders übt, als Unterricht in eben denselben und selbsteigenes Schreiben es thun können. Aber dagegen kenne ich auch keine elendere und den Verstand mehr niederdrückende Arbeit, als wenn man, wie es zuletzt mit mir dahin kam, aus Titel, Vorrede und dem Inhalts-Verzeichnisse ein Ding zusammen schmie-

ret, das dann doch Beurtheilung heißen muß, und dem man das Ansehen davon durch ein paar angehängte Perioden nach einem gewissen Formular giebt.

Das Ende dieser Arbeit war traurig genug für mich. Ich mußte dafür durch eine fast jährige Feier von allen, meine Amtsarbeiten ausgenommen, büßen, ehe ich meinen Augen wiederum neue Beschäftigungen anmuthen konnte. Wäre es mir jedoch nach meiner Erwartung damit gelungen, hätte sich diese Gelehrte Zeitung, die einzige damals in unsern Gegenden, erhalten, so möchte ich bei der vielen nun auf mich genommenen Arbeit eines Redacteurs auf dem Punkte stehen geblieben sein, wo ich mich damals befand; und wenn ja meine späteren Arbeiten nützlicher, als bloße Recensionen fremder Geistes-Produkte sind, diese ganz unterblieben sein.

In meinem sieben und dreißigsten Jahre unternahm ich die erste Arbeit von Belang für den Druck. Ich hatte nemlich in dem Jahre 1764 Vorlesungen über die Mathematik und Physik für Nichtstudirende angefangen. Ich hatte kein Lehrbuch dazu, und entschloß mich also, während der Vorlesungen es selbst zu schreiben. Welch einen traurigen Ausgang für meine Gesundheit die Anstrengung hatte, welche die nach einigen Monaten entstehende Beeilung des Buchs mir nothwendig machte, habe ich in der Geschichte meiner Hypochondrie an seinem Orte erzählt. Ich fiel in eine hartnäckige Schlaflosigkeit, welche mich von dieser und allen ähnlichen Beschäftigungen Jahre lang die Hand abzuziehen nöthigte.

Ich war noch nicht ganz frei von diesem Uebel, als sich mir am Ende des Jahres 1767 zwei Veranlassungen zeigten, die meiner Thätigkeit eine ganz neue Wendung, aber auch einen stärkern Antrieb gaben, als ihr je in meiner bisherigen Lage entstanden war. Die erste war die Errichtung einer Handlungs-Akademie, zu welcher mein Beistand von dem Herrn Unternehmer derselben um diese Zeit gesucht ward. Auch hier wirkte ein Zufall mit ein. Ich habe schon gesagt, daß ich viel und gern mit Kaufleuten umging, und von ihren Beschäftigungen mit ihnen redete. Aber mit Herrn Wurmb, als er den Gedanken ein solches Institut zu errichten faßte, war ich viel zu wenig bekannt, als daß er mich von dieser Seite im geringsten gekannt hätte. Er fühlte die Nothwendigkeit, einen Gelehrten bei der ersten Einrichtung der Sache zu Hülfe zu rufen, und war im Begriff, sich an einen Mann zu wenden, der damals mehreren Ruf, als ich, hatte. Zwar waren demselben die Kenntnisse, welche zu diesem Unternehmen gehörten, durchaus fremde. Aber er würde doch wol die Sache nicht von sich gewiesen haben. Er würde wenigstens unternommen haben, als bloßer Pädagog sich derselben anzunehmen, und sich in Ansehung der zu lehrenden Kenntnisse auf Herrn Wurmbs bekannte Einsichten verlassen haben. Zufällig theilte dieser seine Gedanken einem Freunde von mir mit, der mich näher kannte, und ihm sagte, daß er mit mir besser fahren würde, weil ich mehr lebende Sprachen besäße, und

auch die kaufmännischen Kenntnisse liebte. So kam denn Herr Wurmb zu mir.

Nie ist mir ein Geschäfte an= oder aufgetragen worden, das mich so sehr als dieses gereizt hätte. Handlung und Staats=Wirthschaft waren bis dahin ein vorzüglicher Gegenstand meiner Lectüre und meiner Unterredungen gewesen; doch beides nur gelegentlich und ohne allen bestimmten Plan und Absicht. Ich las, ich sprach von beiden, lernte und erfuhr heute, und vergaß es allenfalls morgen wieder. Denn ich hatte auch nie eine Zeile darüber aufgeschrieben, vielweniger etwas als eigne Arbeit in diesem Fache zu Papier gebracht, weil ich es blos zu meiner Unterhaltung so trieb, wie ich es trieb. Indessen war mir manche Idee, manche Reflexion über diese Dinge entstanden, und mein noch immer in Sachkenntnissen mir sehr getreues Gedächtniß hatte auch viele Thatsachen und Bemerkungen darüber fest behalten. Jetzt sah ich eine Gelegenheit, dies, was ich schon wußte und einsah, brauchbar zu machen, und aus so mannichfaltigen zerstreuten Bruchstücken dieser Kenntnisse mit der Zeit ein Ganzes zu machen. Bis dahin hatte ich schon lange und oft die Erfahrung gemacht, daß, wenn ich mich mit einer Kenntniß aus Wahl und mit lebhafter Lust lange beschäftigte, es mir doch nicht gelang, recht ernsthafte Fortschritte darin zu machen, sie in den rechten Zusammenhang zu bringen, und daß mein Gedächtniß dieselbe nicht standhaft festhielt, wenn ich nicht Unterricht darin gab. So war es z. B. mit der theo=

retischen Philosophie gegangen, weil ich niemals einen Unterricht über dieselbe gegeben habe, wiewohl mein Studium derselben in frühern Jahren so ernsthaft und anhaltend gewesen war. Jetzt aber kam ich dahin, über jene Kenntniß Unterricht geben zu können. Dies that ich Anfangs für die schwache Zahl der erstern Eleven des Instituts, worunter jedoch schon einige recht gute und ein sehr reifer Kopf war, ohne strenge Ordnung. Ich nahm bald diese, bald jene dahin einschlagende Materie, in der ich meine Ideen aufs reine brachte und den Eleven sie mittheilte, oder indem ich nach Sokratischer Methode fragte, und sie in ihren Köpfen entwickeln half. Aber nach einiger Zeit foderte Herr Wurmb mich auf, förmliche Vorlesungen über die Theorie und Geschichte der Handlung zu halten. Ich entschloß mich gern dazu, nach dem Leitfaden, den mir Ludovici in seinem bekannten Grundriß eines vollständigen Kaufmanns-Systems angab, einem Buche, das in einer Absicht viel zu unvollständig, in einer anderen übervollständig für meinen Zweck und dazu voller Unrichtigkeiten war. Es diente mir also zu nichts weiter, als um meinen Vortrag nach demselben zu ordnen. Diese Vorlesungen hielt ich zweimal öffentlich, und hatte das Vergnügen, viele Jünglinge und Männer aus der Stadt unter meinen Zuhörern zu sehen, deren Fähigkeit und schon erworbene praktische Kenntnisse mich vollends in die Nothwendigkeit setzten, es mir einen rechten Ernst mit diesem Geschäfte sein zu lassen.

Ein Jahr früher hätten in Hamburg die so bekannten und noch immer so beliebten Addreß-Comtoir-Nachrichten neben der sogenannten Neuen Zeitung ihren Anfang genommen. Die Unternehmer waren meine vertrauten Freunde. Sie rechneten auf meinen Beistand, und ich lies mich Anfangs willig finden, die Direktion des ersten Blatts zu übernehmen. Zeit genug hätte ich damals noch dazu gehabt. Allein mein Gesundheits-Zustand war noch zu schwach, und meine Schlaflosigkeit wandelte mich noch oft so an, daß ich ungern die Hand ganz wieder davon abziehen mußte. Indessen hatte meine Gesundheit wieder zugenommen, und nun, als meine Beschäftigung bei der Handlungs-Akademie entstand, benutzte ich das Addreß-Blatt auf eine Art, wovon die Beweise seit so vielen Jahren dem Publikum häufig vor Augen gelegt sind, die aber auch mir viel Gutes geschafft hat. Meine Vorlesungen über die Handlung leiteten mich in manche Untersuchungen hinein, deren Resultate ich meinen Zuhörern kurz in die Feder sagte. Noch waren weder die Untersuchungen noch deren Resultate reif genug zu einer förmlichen Abhandlung, die allenfalls auch nur in Verbindung mit andern in einem größern Buch hätten Platz haben können. Aber immer habe ich mich gescheuet, den Zuschnitt auf eine Arbeit zu machen, von der ich nicht bald das Ende absehen konnte. Wenn ich zu dieser oder jener den Gedanken faßte, so blieb es bei dem bloßen Gedanken. Das einzige Buch von dem Geld-Umlauf.

hat eine Ausnahme gemacht. Dafür aber habe ich auch acht Jahre daran gearbeitet, und in dieser Zeit es manchmal viele Monate durch so ruhen lassen, daß ich gar nicht daran dachte. In diese Blätter aber warf ich eine jede mir entstehende und nicht unwichtig scheinende Meditazion hinein. Der Zweck solcher Blätter ist doch, oder soll immer sein einstweilige Unterhaltung oder Belehrung. Man ist aber dabei dem Publikum noch nicht so verantwortlich, als wenn man ein vollständiges Buch in Druck giebt, wobei man sich wenigstens das Ansehen giebt, als wenn man mehr als eine Generation zu belehren vorhätte. Wenn ich dann einen solchen Aufsatz einmal dort hatte abdrucken lassen, so konnte ich mit der gänzlichen Vollendung mir Zeit lassen, ließ sie mir auch wirklich, sammelte mehr dazu, hielt einen jeden dazu sich fügenden Gedanken fest, und gab sie dann in andern Sammlungen so ausgearbeitet heraus, wie ich glaubte, daß eine ganz vollführte Arbeit bewandt sein mußte. Blos deswegen, weil ich nicht in Ansehung der zu meinem Amte gehörigen Arbeiten eben so verfahren kann, ist keine derselben so vollführt worden, wie ich sie entworfen oder bereits den Anfang dazu gemacht hatte. Seit zwanzig Jahren habe ich mir vorgesetzt gehabt, ein Lehrbuch der reinen Mathematik nach meinem Entwurf zu schreiben, wovon ich weiter unten noch etwas sagen werde. Aber, weil dies Buch bei der ersten Bearbeitung schon seine gänzliche Vollendung haben mußte, so ist es immer bei dem guten Vorsatze geblieben.

So geschah es, daß ich in meinem vierzigsten Jahre so ernsthaft in eine Beschäftigung überging, die mir bis jetzt noch immer so reizend bleibt, und es so lange, als ich mit einigen Geisteskräften lebe und fortwirken kann, bleiben wird. Dies hätte ich nicht eben so in der Mathematik thun können, wenn ich sie als meine vorzügliche oder einzige Beschäftigung beibehalten hätte. Denn meine Augenschwäche verbot mir durchaus die Fortsetzung des Fleißes in einzelnen Theilen, insonderheit in der Astronomie. Nachdem mich die Schlaflosigkeit überfallen hatte, war mein Kopf Jahre durch nur selten stark genug für alle schwere Theorie. Mit Jammer sah ich meine in diesem Fach angeschafften Bücher an; denn ich durfte sie nicht benutzen. Als der zweite Anfall meiner Augenkrankheit mich angriff, und mir Blindheit drohete, starb mein College in dem Lehramt der praktischen Philosophie. Einer meiner Freunde suchte mich sogleich auf. Sie fürchten, sagte er mir, blind zu werden. Sie werden aber auch dann in Ihrem jetzigen Alter nicht unthätig bleiben, und Ihre Pension, wenn man ja sie Ihnen fortsetzt, als ein Invalide genießen wollen. Wie wäre es denn, wenn Sie jetzt dieses Lehramt übernähmen, bei welchem Sie nur Ihren Kopf würden brauchen dürfen, Ihrer Augen aber entbehren könnten? Gerne würde ich dies thun, antwortete ich ihm, wenn ich wirklich blind, oder die Gefahr es zu werden entschieden wäre. Jetzt aber sehe ich noch, und darf meine Augen wenig mehr zum Lesen brauchen, um meinem

Amte ein Genüge zu thun. Wenn ich aber jenes Lehramt übernähme, so würde ich Politik, Staats-Wirthschaft und Handlungs-Theorie als einen Haupt-Gegenstand desselben ansehen. Bisher habe ich viel in diesem Fach gelesen, doch nur zu meinem Vergnügen. Dann würde ich aber ganz in dies Fach eindringen und mehr Bücher lesen wollen, als ich auf lange Zeit in meinem jetzigen Amte nöthig habe. — Wenn Sie, sagte er, die Sache so ansehen, so habe ich nichts zu sagen, und nehme meinen Rath ganz zurück.

So dachte und redete ich im J. 1761; und sieben Jahr nachher ward ich doch so ganz in diese Beschäftigung übergezogen. Indessen entstand mir dieselbe zu rechter Zeit, um meine wirklich sinkende Thätigkeit mit neuem Antriebe wieder rege zu machen. Hätte ich damals dies voraus sehen können, so hätte ich gewiß diesen Tausch meines Lehramts gesucht, und meine Arbeiten auf die praktische Philosophie in diesem weitläuftigen Umfange abgezweckt. In späteren Jahren ist jenes Lehramt zweimal wieder erledigt gewesen. Aber nun war ich des Vortrags der Mathematik vollends so gewohnt, hatte auch in dieser noch große Fortschritte gemacht, und fand bei nunmehr gebesserter Gesundheit, daß ich an beiderlei Kenntnissen doch nicht allerdings zu viel hätte, und daß auch hier eine die andre unterstützte. Ich bin also in meiner alten Lage geblieben, und werde auch gewiß mein Leben in ihr endigen.

Aber eben an jene Beschäftigung meines Geistes

knüpften sich andre an, oder wurden mir aufs neue nothwendig, an welche ich nicht sehr gedacht hatte, als ich mich auf dieselben zuerst einließ.

Die Handlungs Geschichte führte mich zur Geschichte überhaupt, doch insbesondre zur neuern Geschichte, so zu reden, gewaltsam zurück. Ich habe in der Zueignungsschrift an meinen Freund, Herrn von Flötow, öffentlich erzählt, daß mein Buch: Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit, seiner Aufforderung, einen solchen Unterricht kurz zu geben, seinen Ursprung zu danken habe. Bei der öftern Wiederholung dieses Unterrichts und der beständigen Rücksicht, welche ich in meinen andern Beschäftigungen auf die neuere Geschichte nehmen mußte, arbeitete ich mich so sehr in dieselbe wieder hinein, und that es mit Lust, weil mein treues Gedächtniß mir alle Bruchstücke aus meiner ehemaligen Lektüre so wieder zurück gab, daß mir bei der Vollendung dieses Buchs nichts schwer geworden ist, als es meinem Entwurfe und seinem Zwecke gemäß auf die wenigen Bogen einzuschränken. Daß mich eben jene Beschäftigung an die Staats-Wirthschaft führte, lag in der Natur der Sache. Doch hätte mich der Unterricht, den ich gab, nicht sehr weit in dieselbe hinein nöthigen können. Noch lange habe ich den Eleven unsers Instituts nur gelegentlich und in den allgemeinsten Grundsätzen das, was ich ihnen daraus dienlich achtete, vorgetragen. Indessen erwuchs mir die erste Grundlage zu einem Buche von dem Geldes-Umlauf aus

den Vorlesungen weniger Stunden über Handlungs-Theorie. Neu war mir diese Kenntniß, recht sehr neu damals. Aber sie gewann bald einen unwiderstehlichen Reiz für mich. Da meine aus dem Montesquieu ehemals gesammelten Ideen sehr verflogen waren, so leitete mich Stewarts Buch, das gegen diese Zeit zuerst bekannt ward, in meinen ersten Schritten. Freilich waren diese Schritte schwer, aber sie waren sicher. Ob meine fernern Fortschritte in diesem Fache so erheblich sind, daß das Publikum damit zufrieden sein könne, daß ich dieser Wissenschaft so vielen Fleiß gewidmet habe, darf ich nicht entscheiden.

Ein Umstand trug viel dazu bei, mich in derselben weiter zu führen, als ich sonst gelangt sein würde, und mich kühn genug zu machen, die wichtigste meiner Arbeiten zu vollenden, nachdem ich das erste und zweite Buch derselben eine geraume Zeit hatte liegen lassen.

Ich habe oben mehrmals meines frühe gefaßten Wunsches, die Welt durch Reisen kennen zu lernen, und derer Vorfälle erwähnt, durch welche jede entfernte Aussicht zu dessen Erfüllung gestört ward. Ich war schon sechs und vierzig Jahre alt, als ich sonst nicht weiter aus Niedersachsen gekommen war, als daß ich Kassel von Göttingen aus und Pirmont durch zwei Reisen besucht hatte. Diese Brunnen-Reisen hatten meine Gesundheit wenig gebessert, und ich sah nunmehr ein, daß ich andrer Hülfe, als mineralischer Wasser und kurzer Reisen bedürfte. Ich enschloß

mich also im J. 1774, eine Reise von größerem Belang zu thun. Ich hatte in meiner damaligen Lage große Schwierigkeiten zu überwinden, um nur zwei Monate mir dazu frei zu machen. Ich überwand sie, und erfuhr die Möglichkeit, dies öfter zu thun, ohne daß meine häuslichen Umstände, und was meinen Geschäften damals anhing, dabei zu viel verlören. Vielmehr fühlte ich mich, als ich nach meiner Wiederkunft in meine gewöhnten Beschäftigungen wieder eintrat, für dieselben so gestärkt, daß ich den anscheinenden Zeitverlust durch die größere Leichtigkeit im Arbeiten reichlich ersetzt fand. Nun ward ich so viel muthvoller, in den folgenden Jahren durch alle Schwierigkeiten durchzubrechen, um durch wiederholte Reisen Eines Theils meine Gesundheit zu stärken, andern Theils meinem Beobachtungsgeist eine bis dahin noch nicht genossene Nahrung zu geben. In den Jahren 1774, 75, 77 und 80 that ich vier Reisen, auf welchen ich von den Brandenburgisch und Sächsischen Staaten, von Holland, England, Dänemark und Schweden, Schlesien und den Hessen-Kasselschen Landen einen freilich nicht sehr großen, aber doch für mich beträchtlichen Theil besuchte. Auf diesen vier Reisen verbrachte ich zusammen genommen nur 34 Wochen, hatte aber doch sehr genau tausend Meilen gemacht. Von meinen spätern Reisen hat mich keine in neue Gegenden geführt, ohne eine, die ich im Jahr 1788 in einen kleinen Theil der Rhein-Gegenden und durch Westphalen unternommen habe. Dänemark habe ich ein zweites Mal, im J. 1782,

Berlin dreimal, Sachsen vier Mal in allem besucht. In Niedersachsen haben mich fast jedesmal meine Rückreise und einzelne Geschäfts- oder Lustreisen geführt. Jetzt erfülle ich das Bedürfniß, an welches meine wenn gleich jetzt sehr gute Gesundheit dennoch zuweilen mich erinnert, am liebsten durch Reisen in die Dänemark angehörigen beiden Herzogthümer.

Ob ich noch leben möchte, wenn ich dies Mittel zur Stärkung meiner Gesundheit nicht noch zu rechter Zeit gewählt und so oft benutzt hätte, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß ich nicht würde ohne dieses Mittel fähig gewesen sein, meine spätern Jahre so gut anzuwenden, als ich glaube gethan zu haben. Ich sagte in der Vorrede zu meiner Abhandlung von dem Gelds-Umlauf, daß ich sie zu vollenden nicht würde gewagt haben, wenn ich nicht die Indüstrie einiger Länder durch meine Reisen näher hätte kennen gelernt. Büsching schien in der Anzeige des Buchs in seinen wöchentlichen Nachrichten darüber spötteln zu wollen, und sagte, es gebe Leute, die mehr gereist wären, als ich. Das weiß ich gar wohl, weiß auch, daß alle die Länder, welche ich bereist habe, zusammen genommen, einen kleinen Fleck auf der General-Charte von Europa ausmachen; weiß auch, daß bei der Eile, mit welcher ich reisen mußte, mir sehr vieles entgangen ist, was ich zu meiner nähern Belehrung gern hätte sehen, hören und erfahren mögen. Aber das weiß ich auch, wozu mir das wenige, was ich wirklich gesehen, gehört und erfahren habe, genutzt hat, und daß es in meinem be-

mals nicht mehr jungen Kopfe noch viel heller gewor-den ist, als es bis dahin war, und ohne diese Rei-sen jemals hätte werden mögen. Von dem, was ich in den Niederlanden, in England, wie auch in Schweden sah, wie ich sah und das Gesehene beur-theilte, habe ich deutschen Lesern eine Art von Re-chenschaft in zwei kleinen Schriften gegeben. Auch das sehe ich nun wohl ein, daß, wenn es mir ge-lungen wäre, in meinen jungen Jahren mit irgend einem jungen hoch- und wolgebornen Telemach als dessen Mentor eine Modereise, wenn gleich von großem Umfange, zu machen, mir nicht gleicher Nutzen daraus hätte entstehen können, als jetzt, da ich in reifem Alter reiste, die Gesichtspunkte dieser Reisen in ihrer Beziehung auf den nun so sehr viel weiter gewordenen Umkreis meiner Ideen richtiger be-stimmte, da mein Beobachtungsgeist und meine Ur-theilskraft so viel mehr Stärke hatten, und ich mich von denen Zerstreuungen abzuhalten wußte, welche ich mir auf einer frühern Reise wahrscheinlich zu sehr hätte gefallen lassen.

Gewiß lebt mancher Gelehrter, welchem mehr in Absicht auf die Beschäftigung seines Kopfes, als zum Behuf seiner Gesundheit noch im reifen Alter solche Reisen sehr zuträglich sein möchten, und der in dem Gefühl davon mich vielleicht beneidet, daß ich dies habe möglich machen können. Freilich haben auch die meisten Gelehrten des Geldes nicht so viel, als dazu nöthig sein möchte. Aber es giebt eine Kunst zu rei-sen, ohne daß man ärmlich reisete, durch welche

der Geldaufwand kleiner ausfällt, als man denken möchte. Man muß aber gesund genug auf die Reise gehen, um nicht eines Bedienten zu bedürfen, der uns hegt und pflegt, und in unerwarteten Zufällen unsrer wahrnimmt. Denn dadurch verdoppeln sich schon die Kosten der Reise. In großen Städten muß man ohnehin einen Lohnbedienten, wenigstens zu Anfange, nehmen. Ich thue mir auf jeder Reise so gütlich, ohne eigentliche Verschwendung, als ich nur kann, und halte den Genuß der Nahrungsmittel mit wahrem Wohlgefallen für das erste Mittel zur Gesundheit, und für das sicherste Zeichen, daß man an ihr gewonnen habe, wenn dies der Zweck der Reise ist. Ich bezahle auch gern für alle mir nöthige Bequemlichkeit, und habe nur selten einzelne Nächte durch gereiset, und noch seltner auf öffentlicher Post. Dennoch reise ich wohlfeil. Kaum wird man mir glauben, daß mir die tausend Meilen meiner vier ersten Reisen in vier und dreißig Wochen nur acht hundert Thaler gekostet haben. Aber es ist die strengste Wahrheit, und ich bin schon lange gewiß, kenne auch mehr als Ein Beispiel, daß ein Mann, der auf hundert Thaler monatlich rechnen darf, ganz Europa durchreisen kann, ohne sich gar zu kärglich behelfen zu dürfen. Denn mir nahm in jenen vier und dreißig Wochen das Reisegeld mehr weg, als dem Manne, der sich mehrere Wochen an Einem Orte aufhalten kann. Nur in Deutschland, und vielleicht auch in den österreichischen Niederlanden, wird es ihm schwer fallen damit auszureichen.

Keine meiner Reisen kann für eine literarische Reise gelten, und ich bin dem Wortverstande nach wenig gelehrter dadurch geworden. Die Beengung meiner Zeit nöthigte mich, diesen Zweck aufzugeben. Wer von Besuchung der Bibliotheken Nutzen haben will, muß sich lange an dem Orte aufhalten, und sie oft besuchen. Man lernt wenig durch ein kurzes Besuchen, in welchen der Herr Bibliothekar und sein Herr Custos für den bei mancher deutschen Bibliothek noch üblichen Dukaten die Cimelia derselben nach der Reihe hervorlangen, und ihre gewohnte Lektion dabei aufsagen. Oeffentliche und private Kunst- und Naturalien-Sammlungen habe ich gern und mit Nutzen gesehen. Denn in diesen half mir mein Auge, weil die Sachen nicht alle so, wie der Inhalt der Bücher in ihren ledernen Hüllen, versteckt sind. Doch kömmt es auch sehr auf die Gefälligkeit des Aufsehers oder des Besitzers an. Ich ward an einem gewissen Orte zu dem Besitzer einer vorzüglichen Sammlung von anatomischen Präparaten geführt. Ich hörte und beachtete in diesem mir sehr fremden Fache alles aufmerksam, was derselbe mir zu sagen und zu zeigen für gut fand. Aber, wenn ich, um über dieses oder jenes näher unterrichtet zu sein, eine Frage wagte, so hörte er darüber hin. Als er an einen Kasten kam, worin ein versteinerter Embryo lag, sagte er: Davon bekommen Sie nichts zu sehen, denn es Ihnen zu zeigen kostet mir unsägliche Mühe. So that, so sprach er bei mehrern solcher Kasten, ungeachtet ein großer Bedienter daneben stand, der nur die Deckel

abheben durfte. Weil mir von dem versteinert sein sollenden Kinde bekannt war, daß er darüber geschrieben hatte, so hofte ich, ihm durch einige Fragen meine Wißbegierde so zu zeigen, daß es ihm noch der Mühe werth würde, den Deckel abheben zu lassen, und mir Einen Blick durch das Glas und den Weingeist zu erlauben, in welchem das Kind lag. Wie, fragte ich, habe ich diese Versteinerung zu nehmen? Ist das Kind blos incrustirt oder penetrirt? Ganz penetrirt! ganz penetrirt! rief er schon unwillig, und nöthigte uns weiter fort zu seinen mechanischen und physikalischen Instrumenten. Als er hier in eben dem Tone fortfahren wollte, sagte ich ihm: In diesem Fache bin ich besser bekannt, als in jenem. Ich übersehe schon, was Sie besitzen und nicht besitzen. Ich hatte bereits das Trinkgeld für den Bedienten bereit gehalten. Aber weil der Mensch nichts weiter that, als neben uns hertreten, weil der Herr ihm nichts von der unsäglichen Mühe anmuthete, die wir von ihm selbst nicht verlangten, so konnte ich mich nicht entschließen, eine so ganz nicht verdiente Belohnung zu geben.

Freilich ist es natürlich, daß ein Mann, der solche Sammlungen, es sei aus Gefälligkeit, oder von Amtswegen, vorzeigt, es nicht immer mit Vergnügen thue. Er selbst lernt nichts dabei, und die so oft erscheinenden unwissenden Angaffer ermuntern ihn sehr schlecht. Aber dann eben müßten ihn die Fragen verständiger und nicht ganz unwissender Beschauer mehr Lust machen, als das mechanische Vor-

zeigen und Wiederholung des immer gleichen Einerlei. Solander zeigte in diesem Geschäfte, als Mitaufseher des Museums in London, eine so seltne Gabe, daß man in der Stadt sich immer die Tage merkte und auch den Fremden angab, an welchen Solander vorzeigte. Dafür aber war er auch der Aufmerksamkeit seiner Besucher gewiß, und konnte um so viel heiterer dabei sein.

Eben so wenig suche ich auf meinen Reisen Gelehrte auf, wenn ich nicht schon ohnehin mit ihnen bekannt bin. Ich mag nicht wiederholen, was ich in meinen Bemerkungen über die Niederlande und England bereits darüber geschrieben habe. Aber seitdem ich jenes schrieb, sind mir noch mehr Erfahrungen entstanden, die mir das Besuchen der Gelehrten verleidet haben. Ich hatte eine gewisse Universität schon zweimal besucht, aber die Gelehrten dort nicht sehr ankömmlich gefunden. Dies schrieb ich gern ihren Geschäften zu. Ich besuchte den Ort ein drittes Mal in der Zeit ihrer Ferien, und rechnete nun mehr auf sie. Denn weil auch die Messe war, konnte und wollte ich meinen Bekannten aus dem Kaufmannsstande nicht ihre Zeit rauben. Als ich am Tage nach meiner Ankunft einen öffentlichen Ort besuchte, um schneller in deren Bekanntschaft zu kommen, und einige mit solchen zu erneuern, die in Hamburg bei mir gewesen waren, oder mit welchen ich Briefe gewechselt hatte, zeigte mir ein Bekannter einen Mann, welchen ich zwar nicht persönlich kannte, dem aber, als er in Hamburg während einer meiner

Reisen sich befand, in meinem Hause von meiner Frau alles Liebe und Gute erwiesen war. Ich trat zu ihm, machte mich ihm bekannt, ward aber so kalt angelassen, daß ich mich nach einigen Minuten von ihm wandte, und nichts weiter von ihm erfuhr. Ich blieb noch einige Tage, besuchte diesen und jenen, fand nur Einen, den meine Bekanntschaft wirklich interessirte, und setzte mich nach vier höchst langweiligen Tagen auf die öffentliche Post, um wieder in menschlichen Umgang, auf jede Gefahr, wie derselbe ausfallen möchte, zu kommen. Ich schreibe dies nicht aus Empfindlichkeit, sondern weil ich glaube, es sei nicht unrecht, deutschen Gelehrten überhaupt dies vorzuhalten, damit sie jüngere Männer, denen es mehr, als mir, darum zu thun ist, sie etwas in der Nähe kennen zu lernen, dies nicht so schwer machen. Denn freilich muß jeder, der eine eigentlich literarische Reise macht, durch diese Schwierigkeiten durchzubrechen suchen, weil sein Zweck es will, und er von dem Zustande der Gelehrsamkeit zu wenig ohne persönliche Bekanntschaft mit den Gelehrten des Ortes oder des Landes wissen würde.

Desto besser ist es mir auf meinen Reisen mit Staats- und Geschäftsmännern, selbst mit denen eines hohen Ranges, ergangen. Ich habe mich nicht zu ihnen drängen dürfen, und würde auch dessen unfähig gewesen sein. Ich bin auch in mehr als Einer deutschen Hofstadt oft und mehrere Tage gewesen, und sonst sehr bekannt geworden, ohne einen Mann von hohem Range persönlich kennen gelernt zu haben,

weil man mir keinen Wink und Veranlassung dazu gab. Ueberhaupt aber entstanden solche mir immer verehrlich bleibende Bekanntschaften sehr natürlich. Denn ich reiste allererst, seitdem meine Schriften in dem Staatswirthschaftlichen Fache mir einigen Namen zu machen angefangen hatten, und jeder Staats- und Geschäftsmann wendet eine ganz andre Aufmerksamkeit auf solche Arbeiten, als der akademische Gelehrte, oder der bloße Literator.

Zufällige Veranlassungen haben mir auch manches Geschäfte ernsthafter gemacht, oder wenigstens mir Gelegenheit gegeben, in dasselbe geschwinder einzudringen, als es durch jene Veranlassungen allein hätte geschehen mögen. So möchte ich z. B. die Theorie der Banken nicht so geschwind mir selbst aufs reine gebracht haben, wenn nicht ein Freund mich zuerst ersucht hätte, ihm reine Ideen von Banken und deren Geschäften mitzutheilen. Er war, nachdem er unter dem Staatsminister, Grafen von Bernstorf, lange in ganz andern Fächern gearbeitet hatte, zu einem Antheil an den die dänische Bank betreffenden Geschäften unerwartet gezogen worden. Hätte er über eine Girobank eine Aufklärung verlangt, so würde ich bei denjenigen Ideen stehen geblieben sein, die mir die Hamburgische Bank gab. Aber die Copenhagener Bank war eine Zettelbank, und schon damals im anfangenden Verfall. Ich mußte also weiter nachdenken, nicht blos eine Bank in ihrer richtigen zuträglichen Einrichtung, sondern auch mit den in ihr möglichen Fehlern und Mißgriffen zum

Gegenstande meiner Untersuchungen machen. Dies gelang mir, und ich gab ihm einen Aufsatz, welchen ich bald nachher auch in den Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten vom J. 1770 zuerst bekannt machte.

Dies veranlaßt mich, einen Fehler zu gestehen, der sehr alt an mir ist, und in der Schwächlichkeit seine Ursache hat, welche mich in meinen mittlern Alter niederdrückte. Ich habe bereits oben gesagt, daß ich drei volle, wiewohl nicht auf einander folgende Jahre, von aller Arbeit, außer der wenigen Arbeit meines Amtes, ihrentwegen feiern mußte. In den dazwischen fallenden Jahren war ich keinesweges frei von kürzern Anfällen derselben, und überhaupt damals keiner lange anhaltenden Arbeit fähig. Sobald ich mich aber etwas stärker fühlte, wollte ich doch gern etwas thun, und dies Etwas mußte einen gewissen Reiz für mich haben, der das Gefühl meiner sich oft einmischenden Schwäche der Nerven meines Gesichts oder meines ganzen Kopfs unterdrückte. Ich mußte ein gewisses Interesse an dem Gegenstande der Arbeit fassen; und dies war natürlich dann am stärksten, wenn ich auf eine Meditazion gerieth, in welcher ich glaubte und durch vergebliches Nachschlagen fand, daß mir noch nicht vorgearbeitet sei, und ich etwas neues sagen könne. So ging es mir z. B. mit der Arbeit über das Wechselrecht. Da ich von allem, was der eigentliche Jurist zu lernen hat, nichts getrieben hatte, als das deutsche Staatsrecht, nun aber von dem Wechselrechte meinen damaligen Zuhörern etwas Gründliches vortragen wollte, so versuchte

ich zuerst, aus den Quellen zu schöpfen, die ich als solche ansah, nemlich aus den vielen Lehrbüchern, die so viele Rechtsgelehrte über das Wechselrecht geschrieben haben. Aber ich suchte auch nach einem Erkenntnißgrunde und nach Geschichte von dessen Ursprunge. Diese fand ich in jenen Quellen nicht. Ich setzte also meinen Kopf daran, wo möglich, diesen Erkenntnißgrund aufzufinden. Ich glaubte, und glaube noch, ihn gefunden zu haben, und habe nie einen Aufsatz mit mehrerem Vergnügen bearbeitet, nie mehr Freude bei Auffindung der geschichtlichen Beweise von irgend einem Gegenstande gefunden, als mir das weitere Nachsuchen in dieser Hinaussicht gewährte. So ging es mir auch bei mancher andern Arbeit, wo ich lange mit andern gedacht und fremder Autorität geglaubt hatte, dann aber die Unzulänglichkeit des bisher geglaubten einsah, und auf andere mir besser genügende Grundsätze gerieth. Ich habe dabei insonderheit erfahren, welch ein Gewinn es für ein denkendes Wesen sei, wenn man einen mathematischen Kopf gewinnt, d. i. die Fähigkeit, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, Gewißheit und Ungewißheit zu unterscheiden, nicht mit unzulänglichen Gründen zufrieden zu sein, und, wenn man ja nicht zu völlig genügenden Gründen gelangen kann, einzusehen, wie weit man noch von der Gewißheit sei, und wie viel sich höchstens mit Wahrscheinlichkeit aus jenen schließen lasse.

Ich habe oben S. 305 aufrichtig eingestanden, wie wenig ich selbst mit meinen frühren Geistesarbei-

ten zufrieden gewesen sei. Zeigen die spätern etwas mehr Festigkeit des Urtheils, mehr Zusammenhang im Fortschließen von Wahrheit auf Wahrheit, und eine richtigere Darstellung des von mir durchgedachten Erkenntnisses, so hat dies nur von der Zeit an Statt gehabt, da mir ein Amt aufgetragen ward, das die Mathematik zu meiner vorzüglichen Beschäftigung machte. Doch fühlte ich dies schon bei den frühern Versuchen in dieser Kenntniß. Schon in dem ersten Unterricht fühlte ich das Unzulängliche in der Lehre von den Verhältnissen, so wie sie gewöhnlich vorgetragen wird, und das erste nicht in die Buchläden gekommene Schriftchen darüber, das nur für ein Probestück bei der Bewerbung um ein Amt *gelten* sollte, war wenigstens eine gut durchdachte Arbeit, wiewohl ich damals noch nicht den Faden gefunden hatte, mit welchem ich späterhin in die Lehre von den Irrational-Größen eindrang. Es kam mir auch gewiß sehr gut zu statten, daß ich eine solche Vorliebe für die synthetische Methode faßte, und Mac-Laurins Buch, dessen Lesung mich zuerst in die Hypochondrie hineinwarf, hat diese Wendung des Geistes, mit welcher zufrieden zu sein ich so viele Ursache habe, sehr befördert. Nun aber kam dazu, daß ich in meinem sechs und dreißigsten Jahre die Ausarbeitung eines Buchs anfing, dessen Zweck war, die mathematischen Disciplinen, deren ich nun hinlänglich Meister war, mit Beiseitesetzung einer scharfen Methode, so sehr ich diese auch sonsten liebte, so vorzutragen, wie sie dem nicht wissenschaftlich ange-

leiteten aber doch denkenden Kopfe einleuchten können; nicht in Demonstrationen, sondern in Induktionen, und unter allerlei Vorstellungsarten dem gesunden Menschenverstande sie so anschaulich zu machen, als nur möglich. Ich werde annehmen dürfen, daß es mir damit gelungen sei, weil dies Buch auch in seinen viel später erschienenen Fortsetzungen so gut aufgenommen ist. Als ich an diese Arbeit ging, hielt ich es für eine leichte Sache, aus dem Vorrath meiner Kenntnisse das Wichtigste auszuheben, und es dem, der nicht die ganze Wissenschaft wissen will oder lernen kann, mit Deutlichkeit vorzutragen. Aber bei der Mechanik fing ich an die Schwierigkeit zu fühlen, und daß es mir viel leichter geworden sein würde, eben diese Wissenschaft in größerer Vollständigkeit, aber in der Folge der Wahrheiten, in welche die demonstrative Methode so natürlich hineinleitet, vorzutragen. Aber eines solchen Lehrbuchs über die angewandte Mathematik bedurfte Deutschland nicht mehr, und der Zweck, in welchem ich eigentlich schrieb, konnte nicht eben so gut durch ein solches erfüllt werden. Durch dieses Buch hat sich meine Schreibart für meine spätern Arbeiten eines ganz andern Inhalts eigentlich gebildet. Darf ich denen Beurtheilern glauben, welche in denselben Deutlichkeit und die Gabe einer richtigen Darstellung der von mir durchgedachten Wahrheiten zu bemerken glauben, so darf ich auch hinzusetzen, daß ich nicht dahin gelangt sein möchte, wenn ich nicht jenes Buch früh genug

geschrieben hätte, da es noch Zeit genug war, meinem Geiste diese Richtung zu geben.

Ich würde dies nicht schreiben, da ich es nicht ohne einiges Selbstlob oder Anerkennung fremden Lobes schreiben kann, wenn es mir nicht darum zu thun wäre, meinen Lesern die Wahrheit recht ans Herz zu legen, die ein jeder Zuhörer so oft von mir höret: Wer bei seinem Eintritt in das Studium der Mathematik nicht darauf hinausdenken kann, ein Hauptwerk aus derselben zu machen, der studire sie so lange recht ernsthaft, bis er fühlt, daß er einen mathematischen Kopf zu gewinnen anfängt, lasse dann aber auch noch nicht von ihr ab, sondern studire sie nebenher wenigstens so viel, daß er diese für das Erkenntniß der Wahrheit so wichtige Wendung des Geistes bei sich erhalte.

Wenn ich aber in den Zwischenräumen, die mir meine Nervenschwäche im mittlern Alter ließ, wenn ich späterhin nach wieder gestärkter Gesundheit so arbeitete, so darf ich wohl nicht hinzusetzen, daß dies mit einer Anstrengung geschah, welche ich nicht Lust fassen konnte, an irgend eine Arbeit zu wenden, für die ich nicht ein lebhaftes Interesse faßte. Ich arbeite also nach Laune oder in einem gewissen mir aus den Umständen entstehenden Zwange. Kömmt mir ein Geschäft, das unmittelbar gethan werden muß, oder wird ein Dienst von mir verlangt, der nicht mehr ein Dienst ist, wenn er eine Weile aufgeschoben wird, so mache ich mich sofort daran, und freue mich seiner baldigen Vollendung. Bietet aber die Angelegen-

heit sich nicht von dieser Seite mir dar, so läuft sie Gefahr, auch bei dem besten Willen sie zu vollführen, lange aufgeschoben zu werden. Ich habe daher viele und schwere Unterlassungssünden auf mir liegen, um die es mir leid thut, wenn ich mich an sie erinnere. Als Lessing bei uns in Hamburg lebte, traf ihn ein Freund um Neujahr unter einer Menge Briefschaften an, die er kurz ansah und fast alle auf die Erde um sich her warf. Was thun sie da? fragte der Freund. Ich beantworte meine Briefe vom vorigen Jahre, sagte Lessing, raffte sie darauf zusammen und warf sie alle in den Ofen. So arg mache ich es nun freilich nicht. Ich lege alle an mich gelangenden Briefe, nach deren Durchlesung ich die Nothwendigkeit von deren Beantwortung bemerke, in ihr sicheres Fach, beantworte diejenigen unmittelbar, deren Inhalt es erfodert, und lege sie jedesmal mit großer Freude in das Fach der beantworteten Briefe. Aber nur selten fühle ich mich so frei von anderer Arbeit, daß ich Nachsuchung halten und die versäumten Antworten etwas nachholen könnte. Kömmt dann einer meiner Freunde zufällig nach Hamburg, dem ich noch einen Brief schuldig bin, so entsteht mir sogleich der freudige Gedanke, daß ich einer meiner Unterlassungssünden los werde, und dann lege ich fröhlich seinen Brief, wenn er des Aufbehaltens werth ist, in das Fach der Beantworteten.

Indem ich dies als einen schon alten Fehler gestehe, so ist es klar genug, daß ich zu einem eigentlichen Geschäftmanne schon lange verdorben bin.

Geburt erstickt habe. Desto mehr wird es mir erlaubt sein, von den späteren Kindern meines Geistes zu gestehen, daß ich sie alle mehr oder weniger liebe, zumal da ich ihnen nicht zur öffentlichen Existenz verholfen haben würde, wenn ich sie nicht derselben werth hielte; wiewohl ich einzelne kleine Arbeiten ebenfalls unterdrückt, und mancher, die nur zu einstweiliger Unterhaltung des Publikums diente, nicht durch einen zweiten Druck neue Kraft zum längern Leben gegeben habe. Wenn bei dem allen seit zwanzig Jahren die Schriftstellerei meine liebste Arbeit geworden ist, so wiederhole ich, daß ich nie einer der Vielschreiber geworden wäre, zu denen ich jetzt gehöre, wenn meine schon so lange schwachen Augen nur in dem Zustande geblieben wären, in welchem sie damals noch waren, als ich in jeder Tagesstunde und auch noch zur hohen Noth bei Lichte lesen konnte. Wer meine Arbeiten gar nicht kennt, oder einigermaßen schätzt, wird vielleicht fragen, warum ich denn nicht lieber mir vorlesen lasse, als immer fort schreibe? Ich hätte schon oben sagen sollen, daß, so leicht mir das Diktiren wird, und so eine große Hülfe es mir schafft, ich doch durchaus mich nicht gewöhnen kann, meine Aufmerksamkeit lange auf dasjenige zu heften, was man mir vorliest, und, wenn der Inhalt ernsthaft ist und Nachdenken erfodert, in denselben einzudringen. Ich würde längst aufgehört haben in meinen Kenntnissen nur so weit mit den Zeiten fort zu gehn,

als ich doch noch gethan habe. Aber so nöthigen mich meine schriftstellerischen Arbeiten dazu, daß ich nicht aufhören kann mich selbst zu unterrichten, bevor ich daran gehe, als Schriftsteller das Publikum zu unterrichten.

Keine meiner Schriften hat einen reißenden Abgang gehabt; auch hat noch kein Nachdrucker sie als auch für sich einträglich angesehen. Ihr ernsthafter mehrentheils wissenschaftlicher Inhalt und meine von Schönschreiberei und dem Haschen nach Witz zu sehr entfernte Schreibart, ist die natürliche Ursache davon. Aber das weiß ich, daß ich denjenigen Theil des Publikums für mich habe, welchem es um ernste Wahrheit zu thun ist, und daß viele unter diesen keine meiner Arbeiten ungekauft lassen, die unter meinem Namen erscheint. Doch das durfte ich nicht hinzusetzen; denn ich habe nie etwas von einigem Belang anonymisch geschrieben, und werde es nimmer thun. Darin aber liegt Ermunterung genug für mich, um diejenigen Arbeiten, auf welche ich noch hinaus denke, zu vollenden, wenn ich kann. Eben solchen Lesern wird hoffentlich ein Verzeichniß meiner gesammten Arbeiten, verbunden mit meinem eignen Urtheil über sie und einigen dieselben betreffenden Nachrichten, nicht unangenehm sein. Ich werde sie in dem Tone eines Vaters geben, der die verschiedenen Schicksale seiner in die Welt gesandten Kinder ohne blindes Vorurtheil für sie und ohne ihnen eingebildete Vorzüge beizulegen, erzählt:

1) Meiner Probeschrift über die Lehre von

der Proportion mag ich nicht weiter erwähnen, als um hinzuzusetzen, daß ich sie einen ersten Abschnitt nannte, aber damals noch nicht wußte, wo der zweite Abschnitt herkommen würde, weil ich in diese Lehre noch gar nicht weiter eingedrungen war, als der Inhalt dieser Schrift es zeigte. Jetzt vertritt die Stelle eines zweiten Abschnitts der meiner mathematischen Encyklopädie beigefügte Anhang. Jene ist auch nicht in die Buchläden gekommen. Das wichtigste von deren Inhalt ist in der mathematischen Encyklopädie, Cap. 2. §. 20 — 22 der ersten und §. 24 — 26. der neuen Ausgabe übergegangen.

2) Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. Erster Band. Erste Auflage 1773. Zweite 1776. 8. Dritte 1790. 8.

Bald nach dieser dritten Auflage habe ich in einem zweiten Bande die Hydrostatik sammt den übrigen mechanischen Wissenschaften 1791 und in einem dritten 1793 die bürgerliche Baukunst folgen lassen. Noch entfällt mir der Muth und die Hoffnung nicht ganz, diesen populären Cursus der Mathematik zu vollenden. Das Manuscript über die Optischen Wissenschaften bedarf nur noch einer Nacharbeitung, und von der Astronomie ist auch ein nicht kurzer Entwurf fertig. Die übrigen Bauwissenschaften möchten mir wahrscheinlich die meiste Schwierigkeit wegen der dazu nöthigen, wenn gleich nur sparsamen Figuren machen, wenn ich nicht dazu eine gewisse Hülfe fin-

de. Die der Astronomie angehörigen Wissenschaften werde ich bei Seite setzen. Diese gewinnen am wenigsten in der populären Einkleidung; und, wer dieser Kenntnisse bedarf, für den sind der systematischen Anweisungen genug.

3) **Kleine Schriften über die Handlung.** Leipz. 1772. 8.

Ich eilte mit diesem Buche zum Druck, um dem Deutschen Publikum zu der Zeit, da ich die Handlungs-Akademie ganz an mich genommen hatte, eine Probe zu geben, wie ich dergleichen Materien behandelte. Die Hauptschrift war die von den **Banken**. In allen Rezensionen von gelehrten Verfassern ward schnell darüber hingeeilt. Aber eben diese beförderte den Abgang des Buchs äußerst geschwinde. Ich denke, dieser Unterricht war Bedürfniß fürs Publikum, welchem bis dahin kein Schriftsteller irgend einer Nation, auch nur den Unterschied zwischen den Giro- und den Zettelbanken angegeben, vielweniger dessen so wichtige Folgen in beider Gebrauch und Mißbrauch entwickelt hatte. Der Graf von **Brühl** in London hatte einen dort lebenden Deutschen veranlaßt, eine Uebersetzung davon zu verfertigen, die der Buchhändler Becket gern verlegen wollte. Aber sie war ihm nicht rein Englisch genug. So lassen Sie denn, sagte ich ihm, diesen Manne sie durch einen gebornen Britten verbessern. Der müßte ja, antwortete er, auch Deutsch verstehen, und solche Leute fehlen uns. Mirabeau sagte mir kurz vor der Revolution in Hamburg, daß sie da-

mals ins Französische übersetzt würde. Aber ich habe nichts weiter davon gehört.

4) Encyklopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften, nach Reimarus Grundrisse ausgearbeitet. Hamburg, bei Herolds Wittwe, 1775. 8.

Diesem Buche ist es lange Zeit durch nicht gut ergangen. Ich hatte bei dessen Ausarbeitung manche zufällige Meditazion über einzelne Wissenschaften, manchen Vorschlag über deren Verbesserung oder die Bewirkung einer größern Brauchbarkeit, manchen neuen Wink über die Art sie zu studiren eingeschaltet. Ich fürchtete zum voraus, daß man es als eine allgemeine Darstellung von den auf dem Titel benannten Wissenschaften, von deren Eintheilung und dem Gegenstande der ihnen angehörenden Disciplinen ansehen würde. Das ist dann auch so fast in allen Beurtheilungen geschehen, und alles neue und selbstgedachte habe ich lange als verloren ansehen müssen, blos weil ich es in dieses Buch getragen hatte. Wenigstens habe ich nicht gefunden, daß von irgend einer wichtigen Anmerkung oder Untersuchung, die ich in diesem Buche angegeben, in spätern Schriften wäre Gebrauch gemacht worden. Z. B. Es sind seit 1775 so viele Schriften über Religionshaß und Toleranz erschienen. Aber in keiner ist meines Wissens die Erklärung geprüfet oder nur angeführt worden, die ich, in dem Abschnitt von der Kirchengeschichte, von der Ursache der Verfolgung wider die Christen und unter den Christen selbst an-

gegeben habe. Gerne möchte ich diese wichtige Materie selbst besonders behandelt und aus der Kirchengeschichte bestätigt haben, wenn mir nicht ein mehr dringender Anlaß zu so vielen andern Arbeiten entstanden wäre. Außer Deutschland fand das Buch schnellen Beifall. Es war schon 1777 ins Holländische, und ist späterhin ins Dänische übersetzt worden. Ob die Bekanntmachung davon in den Zeitungen die Deutschen aufmerksamer darauf gemacht hat, weiß ich nicht. Denn nun verlangte schon vor vier Jahren der Verleger eine neue Auflage. Diese würde bereits erschienen sein, wenn nicht in der Philosophie durch Herrn Kant so vieles verändert wäre, das ich Einer Seits nicht mit Stillschweigen übergehen darf, anderer Seits nicht einzufügen wage, bevor ich mich mit der Kantischen Philosophie näher bekannt gemacht habe, als mir bisher möglich gewesen ist. Ich fürchte also, nicht eine zweite Auflage dieses mir wirklich lieben Buches für den ersten Theil selbst bewerkstelligen zu können.

Mit dem mathematischen Theile hat es nicht gleiche Schwierigkeit. Ich habe also eben jetzt eine Revision und nicht geringe Umarbeitung desselben vorgenommen, aber auch eine Notiz der wichtigsten mathematischen Schriften, so wie ich sie größtentheils aus meiner eignen wirklich einer gewissen Vollständigkeit sich nähernden Sammlung angeben kann, jedem Paragraph angehängt, dessen Inhalt mich darauf leitet.

5) Vermischte Abhandlungen. 2 Theile. Hamb. 1777, in Herolds Verlage.

Ich trug in diese Sammlung verschiedene kleine Abhandlungen zusammen, die schon in den Hamburgischen Addreßblättern abgedruckt waren. Aber bei weitem der größere Theil war neu. Auch dieses Buch hat ein schlechtes Glück gehabt. Herr Wieland fand gut, aus welchem Grunde? weiß ich nicht, im Augustmonat seines Deutschen Merkurs vom J. 1777. S. 188. 89. mir anzudichten oder andichten zu lassen, ich gestünde selbst in der Vorrede, diese Abhandlungen seien Werke meiner Jugend: mir, der ich vielmehr S. 4. ausdrücklich gesagt hatte, die in denselben enthaltenen Schilderungen hätten sich mir in der Erinnerung an die Erfahrungen eines bald funfzigjährigen Lebens dargeboten. Freilich that ich an meinem Verleger sehr unrecht, daß ich diese Lüge nicht unmittelbar recht laut rügte. Denn Herr Wieland hatte einige tausend Leser, die schon zu der Zeit vielleicht meine reiferen Arbeiten etwas achteten, die aber nun nach meinen Jugendfrüchten nicht wohl lüstern werden mochten. Aber ich schwieg stille dazu. Indessen bin ich mit der Wirkung zufrieden, welche das erste Stück in dieser Sammlung, der Briefwechsel über das Geniewesen, gehabt hat, und glaube wenigstens etwas dazu beigetragen zu haben, daß man von dieser bösen Seuche seit funfzehn Jahren weniger Erfahrungen an unsern jungen Gelehrten hat. Von dem Troste, den die

aufrichtige Geschichte meiner Hypochondrie manchen unter diesem Uebel leidenden gegeben hat, habe ich sehr viele angenehme Beweise.

6) Abhandlung von dem Geldes-Umlauf in anhaltender Rücksicht auf Staats-Wirthschaft und Handlung. 2 Bände. Hamb. 1780.

Von diesem Buche weiß ich gar wohl, wie es von denen aufgenommen ist, die es gelesen haben. Aber ob es von vielen gelesen werde, weiß ich nicht. Der Recensent desselben in der A. D. Bibl. B. 43. St. 2. sagt am Ende: Er habe sich bei diesem Werke so lange aufgehalten, weil es bei weiten noch nicht so bekannt sei, als es verdiene.

Dadurch ist ohne Zweifel mancher Mann, dem es nützlich werden konnte, aufmerksam darauf geworden. Jetzt höre ich, daß die erste Auflage vergriffen ist; sollte ich aber eine zweite veranstalten, so werde ich eine Menge seit dem ersten Drucke mir entstandner Bemerkungen und Zusätze einzuschalten haben, die ich aber doch auch zum Besten der Besitzer der ersten Auflage besonders drucken lassen würde. *)

Ich habe diesem Werke einen allgemeinen Titel: Schriften über Staatswirthschaft und Handlung vorgesetzt, in so ferne gehört

7) die zweite sehr verstärkte Auflage meiner

*) Diese, um die Hälfte vermehrte zweite Auflage erschien im J. 1800. —

kleinen Schriften über die Handlung. 1784. 8. in Bohns Verlage jenem Buche an.

Der Zuwachs, den diese Auflage bekommen hat, besteht hauptsächlich in einigen Schriften, in welchen ich den Zwischenhandel, dessen Nothwendigkeit und für unsre Zeiten unentbehrliche Vortheile ins rechte Licht zu setzen gesucht habe.

8) Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit. Hamburg, 1781. 8. in Bohns Verlage.

Dies Buch hat seinen schnellen Vertrieb keinesweges den Recensenten zu danken. Die erste Auflage war schon vergriffen, fast ohne in öffentlichen Blättern angezeigt zu sein. Die zweite folgte im Jahre 1783. Aber ungeachtet ich sie durchaus umgearbeitet und bis auf 1 Alph. 8 Bog. verstärkt habe, so hat doch bis jetzt manches unserer vorzüglichsten Journale nicht die geringste Notiz davon genommen, oder höchstens nur es als eine zweite Auflage angezeigt. Indessen weiß ich, daß ich ein Bedürfniß der Freunde der neueren Geschichte dadurch erfüllt habe, welches ich selbst ehemals so sehr fühlte, und in Ermangelung einer solchen Hülfe ungemein viele Zeit verloren habe.

In einer sehr spät erschienenen Recension in der allgem. deutsch. Bibl. wurde ich über verschiedenes belehrt, das ich theils gelten lasse, theils nicht, am wenigsten die Weisung des Recensenten, daß ich besser gethan hätte, wenn ich es nach ethnographischer Methode geschrieben hätte. Ich verlange

keinen Leser, vielweniger einen Recensenten, welchem bei der Durchlesung oder dem Gebrauch dieses Buches der Vortheil von der Zusammenstellung der Welthändel in synchronister Ordnung, doch mit Vermeidung gar zu fremder Einschiebsel, aber auch mit Beiseitesetzung der Hof- Minister- und Mätressen-Geschichte-, und Genealogische Kleinigkeiten nicht so eingeleuchtet, wie ich weiß, daß er vielen Lesern eingeleuchtet hat, die mir dafür gedankt haben. Bücher jener Art giebt es genug, und mir konnte nimmermehr die Lust entstehen, einem Gebauer, Archenwall, Meusel und so vielen andern nachzuarbeiten. Ob ich die Hand an eine neue, wahrscheinlich schon nöthige Auflage legen werde, weiß ich nicht. Die Darstellung der Vorfälle der letzten zehn Jahre ist eine Arbeit, an die ich mit schwerem Herzen gehen werde, und mehr Mühe davon besorge, als mir das ganze Buch gemacht hat.

Ich war jedoch Willens, der zweiten Auflage dieses Buchs ein zweites ihm gewissermaßen angehörendes folgen zu lassen. Ich habe mehreremal Vorlesungen über die Geschichte derjenigen Vorfälle gehalten, durch welche die Staaten unserer Zeit, auch die größern deutschen Staaten, zu ihrem jetzigen Bestande und zu ihren jetzigen Besitzungen an Land und Leuten gelangt sind. Denn diese Vorfälle verdienen eben so sehr aus den übrigen Begebenheiten der Staaten und ihrer Regenten ausgehoben, und in Verbindung dargestellt zu werden, als die allgemeinen Welthändel. Meine Diktaten darüber nä-

herten sich der Vollständigkeit eines Buchs, als Herr Spener in Berlin mich aufforderte, einen Jahrgang für seinen Historisch-Genealogischen Kalender auszuarbeiten. Diese Arbeit schien für einen solchen Almanach eigentlich zu gehören. Ich versprach es ihm, und arbeitete eine Einleitung zu derselben aus, in welcher ich eine Darstellung des Lehnswesens gab, über welche ich bei jenen Vorlesungen nur mündlich etwas gesagt hatte. Insonderheit wollte ich das allmählige Entstehen des Erbrechts der Weiber auf große Lehen ins Licht setzen. Ich hatte geglaubt, Robertson würde durch seine Einleitung zur Geschichte Karls V. mich hinlänglich leiten, und ich ihn nur so ausschreiben dürfen, wie ein Schriftsteller es thun darf, wenn er in veränderter Absicht über einen Gegenstand schreibt, in welchem ihm von einer Meisterhand schon so gut vorgearbeitet ist. Aber ich kam in einen ganz andern Gang, als ich vermuthete, und wäre meine Arbeit erschienen, so möchte man doch die Originalität ihr nicht abgesprochen haben. Das wird sie nun wohl nimmer thun. Denn als ich diese Einleitung beinahe vollendet hatte, und äußerst besorgt war, Herrn Spener zur rechten Zeit mit dem Ganzen Wort zu halten, auch demselben eine von ihm gewünschte Annehmlichkeit zu geben, las ich in öffentlichen Blättern, daß er für seinen Kalender in anderm Wege gesorgt hätte. Dieses verleidete mir für dasmal die gesammte Arbeit, daß ich ein Jahr durch nicht daran dachte. Zwar foderte mich Herr Bohn auf, sie

als einen zweiten Band zu den Welthändeln ihm in Verlag zu geben. Aber nun beschäftigten mich schon andere seitdem vollführte Arbeiten. Jetzt bin ich so viele Jahre älter, und meine Augen sind so viel schwächer geworden, daß ich dieselben gewiß nicht mehr werde vollenden können, weil sie weit mehr Nachschlagen und Nachlesen erfodert, als jenes Buch, um so berichtigt zu werden, wie es nöthig ist, wenn sie mit einiger Würde erscheinen soll. Ist irgend ein der Sache gewachsener Mann, dem der hier kurz angegebene Plan dieser Arbeit gefällt, und der nicht zu stolz ist, durch das, was ich bereis gethan habe, sich in deren Vollziehung leiten zu lassen, so bin ich sehr erbötig, ihm durch Mittheilung meiner Manuscripte zu Hülfe zu kommen.

9) Tractatus duo Optici. Hamb. 1783. 8. in Bohns Verlage.

In der ersten Abhandlung suchte ich die Mathematiker und Naturforscher auf eine nie recht beachtete viel weniger richtig erklärte Optische Erscheinung aufmerksam zu machen, deren bestimmtere Beobachtung die Theorie und Berechnung der Strahlenbrechung, insonderheit nahe am Horizont, gewiß auf eine Weise berichtigen wird welche für die Gäodäsie und Astronomie höchst wichtig sein kann. Die Kopenhagener Societät der Wissenschaften hatte im Jahr 1782 einen Preis auf die Untersuchung dieser Erscheinung gesetzt. Aber die Preisfrage war zu dunkel ausgedruckt. Ich befand mich in eben dem Jahre dort, und sagte dies verschiednen Mitgliedern der Socie-

tät. Ich bin gewiß, setzte ich hinzu, Ihren Preis zu verdienen. Denn sie werden gar keine Preisschrift bekommen (Darin hatte ich wahr gesagt). Ich bin mit meinen Beobachtungen der Sache so, wie ich sie nach meiner Lage habe machen können, und mit meiner Theorie fertig. Aber ich werde sie ihnen nicht als eine Preisschrift einsenden. Nun lies ich sie drucken, bedung mir von dem Herrn Verleger hundert Abdrücke statt des Honorariums aus, dedizirte die Schrift an beinahe alle Societäten der Wissenschaften, und foderte sie auf, diese Erscheinung durch bestimmtere Beobachtungen zu untersuchen. Nur die Londoner und die Harlemer Societät haben es der Mühe werth gefunden mir zu danken, und den Empfang zu versichern. Letztere ernannte mich zu ihrem Mitgliede. Sonst aber sind mir keine Beweise, auch nur der geringsten Aufmerksamkeit auf diese Sache, abseiten der Pariser, Petersburger, Stockholmer, Kopenhagener und Berliner Societät bekannt geworden. Ich werde daher auch niemals in diesem Wege wieder verfahren. Indessen hat Herr Professor Jetze in Liegnitz viele Aufmerksamkeit auf meine Beobachtungen gewandt, und in dem ersten Stücke des Hindenburgischen Mathematischen Magazins den Deutschen sie bekannter gemacht, auch sie weiter fortzusetzen versprochen. Ich werde bei der noch zu hoffenden Ausgabe meiner Erläuterung der optischen Wissenschaften nächstens noch etwas über diese Sache sagen müssen, und meine Beobachtungen und Theorie mit denen des K. K. Cammeral-

Bandirektors, Herrn Tobias Gruber, näher zu vergleichen.

Dies Schriftchen wird wohl das seltenste meiner Arbeiten bleiben. Mein Herr Verleger wagte nur eine Auflage von 400 Stück, weil sie leider in der gelehrten Sprache geschrieben ist, und nur 300 sind davon in die Buchläden gekommen und vielleicht noch nicht abgegangen.

10) In der von meinem Freunde Ebeling und mir im Jahr 1784 angefangenen und nun bis zum dritten Stück des dritten Bandes fortgesetzten Handlungsbibliothek sind von mir ausgearbeitet erschienen:

a) Eine Abhandlung über die Handlungs-Compagnien.

b) Verschiedne Abhandlungen über die Handlungs-Usanzen, durch welche ich die Richter und Sachwalter auf den Werth des durch die Natur der Kaufmännischen Geschäfte und die allgemeinen Grundsätze von Recht und Billigkeit bestimmten Herkommens aufmerksamer zu machen gesucht habe, als sie es vielleicht noch bisher sind.

c) Abhandlungen von dem Grunde und Ursprunge des Wechselrechts. Dies Schriftchen hatte ich schon im Jahr 1770 in den Hamburgischen Addreß-Blättern abdrucken lassen, und einige hundert zusammenhängende Abdrücke davon insonderheit an Rechtsgelehrte vertheilt, um zu sehen, wie der von mir angegebene ganz neue Erkenntnißgrund des Wechselrechts ihnen gefallen, und ob und wie sie ihn benutzen würden.

Davon aber habe ich bisher, auch nun nach dieser neuen viel vollständigern Umarbeitung, keine Probe gesehen. Zwar habe ich sie oft angeführt gelesen, aber bei Behauptungen und Sätzen, die von den meinigen ganz verschieden waren.

d) Wichtige Bedenklichkeiten bei den im Jahre 1783 so lebhaft entstehenden Handelsunternehmungen auf Nordamerika. — Dieser Handel war sogleich nach dem Friedensschlusse entstanden: aber so schnell konnte ich ihn nicht durchschauen, daß ich früh genug die Deutschen hätte warnen können, sich nicht so unvorsichtig und mit so weniger Kenntniß der Umstände in diesen Handel einzulassen. Indessen eilte ich, sobald ich klar in der Sache sah, diese Bedenklichkeiten durch die Hamburgischen Addreß-Blätter bekannt zu machen. Als ich diesen Aufsatz in die Handlungs-Bibliothek späterhin einrückte, fügte ich noch einen nicht unbedeutenden Zusatz hinzu. Sonderbar genug war es, daß kein Kaufmann auch nur ein Blättchen vor mir darüber geschrieben hatte. Noch sonderbarer aber war es, daß ich bis an diese Zeit noch immerhin erfahren mußte, was dieser oder jener Faulschwätzer über meine Bemühungen urtheilte, den Kaufmann durch Schriften belehren zu wollen. In dieser Schrift lag der redende Beweis am Tage, daß ich im Stande wäre, dieses zu thun. Es stand mir gar wohl an, darauf ein wenig zu pochen, und das that ich mit kühlem Unwillen in einem Aufsatze über den Werth und Unwerth der Handlungs-Theorie, den ich dieser Schrift voransetzte.

e) Noch ein Wort über den Zwischenhandel, insonderheit in dem nördlichen Europa, und über den Unterschied der Niederlagen, Stapelstädte und Marktplätze. — Dieser Aufsatz ward durch eine Recension meiner kleinen Schriften über die Handlung in der allgem. deutsch. Bibl. veranlaßt, und ich hatte bald nachher das in solchen Fällen seltene Vergnügen, die Erklärung des Recensenten zu lesen, daß ich allen seinen Zweifeln, in Ansehung des Zwischenhandels einzelner großer Städte, ein Genüge gethan hätte.

f) Ueber kaufmännische Reisen. — Dieser Aufsatz ist auch nachher in dem zweiten Bande von Bohns wohlerfahrnen Kaufmann wieder abgedruckt.

g) Ueber Bankgeld, Münze und Münzverwirrung, in näherer Rücksicht auf den Lübischen Münzfuß. — Diese auch besonders abgedruckte Abhandlung macht ein nicht sehr kleines Buch aus. Mein Rath, einen neuen leichten Münzfuß an die Stelle des Lübischen zu setzen, ward auf keine Weise befolgt. Aber dies hatte ich selbst in der Schrift vorausgesetzt, tröste mich aber noch der Hofnung, daß die künftige Generation ihn befolgen werde. Eben so wenig beachtete man den Anhang von dem Schlagschatz, und nahm eine Ausmünzung vor, die nur dem Tiegel derjenigen neue Arbeit und Gewinn verschaffte, welche von jedem Münzfehler ihren Nutzen zu ziehen verstehen.

h) Herrn Professor Hegewisch an mich gerichtete und in dieser Handlungs-Bibliothek abgedruckte Schrift: Ueber einen in Europa einzuführenden allge-

meinen Münzfuß, veranlaßte mich zu einer Antwort. Doch hat mein Freund in seinen historisch. philosophisch. u. literarisch. Schriften, erster Theil, Hamb. 1793, S. 302. ein Schreiben an mich über dieselbe Materie eingerückt, über welches ich mich in dem dritten Bande meiner Darstellung der Handlung erklären werde.

i) Memoire sur les abus, qui se sont introduits en France dans les affaires de change. Ich beförderte diese Schrift an den Grafen von Vergennes, nach dessen Tode sein unglücklicher Nachfolger, der Graf Montmarin, mich wissen ließ, daß er sie unter dessen Papieren gefunden habe und den besten Gebrauch davon zu machen hoffe. Jetzt ist sie zwar an den Comité de legislation des jetzigen Konvents aufs neue befördert. Aber was läßt sich in jetzigen Umständen davon hoffen? Dies ist die einzige Schrift, welche ich Französisch geschrieben habe. Vielleicht hätte ich bei den meisten meiner Schriften über Staatswirthschaft und Handlung wohlgethan, sie auch Französisch zu schreiben, und sie durch einen gelehrten Franzosen nachsehen zu lassen.

k) Geschichte der Britischen Navigationsakte.

l) Gutachten über die Anmaßungen der Stadt Rostock, in Ansehung der Handlung, gegen ihre Mitstände. Diese Stadt besteht bisher noch darauf, ihre Handlung auf alten Hanseatischen Fuß treiben zu wollen, will keinen andern, als Eigenhandel nur ihrer Bürger gestatten,

und keine Güter ihrer Mitstände in Spedition, ja selbst nicht in Commission, durch sich hin verhandeln lassen. Es war ihr gelungen, diese Anmaßungen in einem mit dem Landesherrn im Jahr 1788 geschlossenen Erbvertrage neuerdings zu befestigen, wowider ihre Mitstände sich auflehnten, und, nachdem schon verschiedne Schriften darüber gewechselt waren, dies Gutachten von mir verlangten. Ich würde es nicht in dieser Sammlung wieder haben abdrucken lassen, wenn es nicht viel Historisches enthielte, und mit andern meiner Schriften über den jetzt nothwendigen Gang des Zwischenhandels so sehr zusammenstimmte.

m) Ueber die Hamburgischen Zuckerfabriken, auf Veranlassung des 5ten Kap. der Zimmermannischen Fragmente über Friedrich den Großen. Herr Nikolai setzte mir in der allgem. deutsch. Bibl. eine Vertheidigung der Preußischen Zuckerfabriken entgegen, in welcher ich alle mir nicht bekannte lokale Umstände gern gelten lassen, und nur der für die Handlungspolitik durchaus nicht geltenden und in ihren Folgen nachtheiligen Behauptung, „daß, wenn „die Preußischen Zuckerfabriken 20 p. C. theurer arbeiteten, als die Hamburgischen, sie dennoch wegen ihrer vortheilhaften Einwirkung in den Geldesumlauf dem Staate zuträglicher sei," habe ich eine Widerlegung am Schlusse meiner Darstellung der Handlung entgegen gesetzt.

n) Ein Wort zu seiner Zeit über die Hamburgische Bank. Dies Schriftchen ward durch den im J. 1790 von der Direktion der Amster-

damer Bank gewagten Schritt veranlaßt, durch welche sie den Theilnehmern den Werth ihres Bankfonds um 10 p. C. herabsetzte. Es war die rechte Zeit, um Hiesigen — denn auch diese wissen es nicht alle — wie Auswärtigen eine deutliche Kenntniß von der unvergleichbar größern Solidität der Hamburgischen Bank in sich selbst, und der Zuverlässigkeit ihrer Direktion mitzutheilen.

Diese zwölf Schriften möchte ich doch jetzt größtentheils lieber in Einer Sammlung beisammen sehen, die dann den vierten Theil meiner Schriften über Staatswirthschaft und Handlung ausmachen würde. So möchten insonderheit a, b, c, e, g, k mehr den bleibenden Nutzen schaffen, auf welchen ich *hinaus* sah, als welchen ich jetzt davon erwarte.

11) In der Ebelingischen Sammlung von Reisebeschreibungen, welche zehn zu Hamburg 1780 bis 1790 gedruckte Oktavbände ausmacht, befinden sich von mir, sind aber auch besonders verkauft:

a) Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens im Jahr 1780, und

b) Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der V. Niederlande und Englands im Jahr 1777. Beider habe ich bereits oben erwähnt.

12) Ueber die Frage: gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung dabei, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird. Berl. 1787. 8.

Dieß Schriftchen hatte zur Veranlassung die

Preisschriften des Grafen Rivarol und des Herrn Professors Schwab, über die Preisfrage: welche Ursachen der Französischen Sprache ihre Universalität erworben hätten? Dasmal glaubte ich eine National-Schrift zu schreiben, welche die Deutschen lebhaft interessiren könnte. Aber der Verleger derselben scheint sie so lieb gehabt zu haben, daß er sie nicht aus seinen Laden hat wollen kommen lassen. Das muß ich deswegen glauben, weil er sie nicht einmal in den Meßkatalogus hat bekannt machen lassen. Sie ist deswegen nur von wenigen recensirt, und bis jetzt die mindest bekannte unter meinen Schriften. Dies war der zweite Versuch mit diesem Verleger; und natürlich der letzte, nach einer mehr als dreijährigen schriftlichen und mündlichen Unterhandlung über den Verlag meiner noch vorhabenden Werke.

13) Erfahrungen. Hamburg, bei Hoffmann, von 1790 — 1792. 5 Bände in 8., von welchen ich hier nichts weiter sagen darf, als daß sie gewissermaßen eine Folge der so viel ältern vermischten Abhandlungen sind. Aber es war nicht rathsam, sie mit denselben in Verbindung zu setzen. Sie waren zu schlecht gedruckt, als daß der Verleger dieser Erfahrungen sie hätte in Druck und Papier ihnen ähnlich machen mögen. Der Titel, vermischte Abhandlungen, bei welchem man so wenig denkt, war gewiß nicht gut gewählt. Dann möchte auch mancher sich vielleicht der Wielandschen Unwahrheit erinnert und geglaubt haben, daß ich noch immer fortführe, meine Jugendarbeiten ins Publikum zu wer-

sen. Wenigstens hoffe ich, daß der gesammte Inhalt meinen Lesern keinen Grund geben wird, in der Ueberschrift, Erfahrungen, eine zu starke Anmaßung zu finden, und man es gelten lassen wird, daß ich bis zu meinem jetzigen Alter nicht gar zu wenig erfahren, und über das Erfahrne noch erträglich genug reflektirt habe.

14) Darstellung der Handlung in ihren mannichfaltigen Geschäften. Hamburg, bei Hoffmann 1792. 2 Bände. 8.

Die Grundlage dieses Buchs waren meine Diktate über die Handlung nach deren zweiter Ausarbeitung. Ich glaubte diese nur zu einem kleinen Handbüchlein nacharbeiten zu dürfen. Es wuchs mir aber unter dieser Nacharbeit zu zwei kleinen Bänden an, und würde noch viel stärker geworden sein, wenn ich nicht auf meine vorigen Schriften in diesem Fach hätte zurück weisen können. Daher sind diejenigen Kapitel die kürzesten, über deren Inhalt ich schon vorher besonders geschrieben hätte. Indessen bemühete ich mich, dem Buche mehr Adäquation in der Behandlung der Materie zu geben, als ich je bei einem andern Buche that. Dies veranlaßte mich eine Menge Erläuterungen bei Seite zu setzen, deren Nothwendigkeit mancher Leser fühlen wird, und sie für einen dritten Band aufzubehalten. Ich liebe sonst gar nicht Noten zu Schriften, wenn man sie natürlich in deren Inhalt bringen kann. Aber hier schien es mir die Materie zu erfodern. Eine zusammenhängende Darstellung der Geschäfte der Handlung leidet nicht

die Einschiebung von solchen Erläuterungen einzelner Verfahrungsarten, Abirrungen von dem Gewöhnlichen und Mißbräuche dessen, was Gesetze und Usanzen in der Handlung verstatten oder vorschreiben, deren manche durch umständliche Rechnungen und Erzählungen klein scheinender Vorfälle erklärt werden müssen. Ich hoffe auch, daß, wenn es mir gelingt diese Arbeit zu vollenden, man sehen werde, daß ich durch Erwählung dieses mir nicht gewöhnlichen Weges der Brauchbarkeit dieses Buches nicht geschadet habe.

15) Ueber die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels und deren insbesondere für den deutschen Handel zu befürchtende böse Folgen. Hamburg, bei Hoffmann, 1793. 8.

Keine meiner Arbeiten habe ich so schnell vollendet. Aber es lag mir gar zu sehr am Herzen, das Urtheil der Deutschen über diesen wichtigen Gegenstand so geschwinde, als möglich, nach meinen besten Wissen und Gewissen zu leiten, ehe die Folgen derjenigen Erbitterung, welche in den gegenwärtigen Krieg so sehr einwirkt, dem Nahrungsstande des gesammten Deutschlandes zu sehr schadeten. Ich habe gesucht, mit diesem Buche auf eine ganz andre Art zu wirken, als bei irgend einer andern meiner Schriften, und habe sie allen deutschen Fürsten und Staatsmännern, die ich persönlich zu kennen die Ehre habe, und einzelnen, auch ohne vorgängige persönliche Bekanntschaft, zugesandt. Ob ich die Freude haben werde, nur einen Theil der guten Wirkung davon zu erfahren, die ich

mit dem reinsten und durch keinen Eigennutz geleiteten Herzen wünsche, weiß ich noch nicht. Sehr wahrscheinlich aber wird es mir nicht an Materialien fehlen, um einen zweiten Band folgen zu lassen.

16) Von denen vielen kleinen Aufsätzen, zu welchen mir der Anlaß aus allerlei gemeinnützigen Absichten entstanden ist, mag ich kein vollständiges Verzeichniß geben, und es möchte mir dies auch schwer werden. Diejenigen, welche die Handlungsbibliothek enthält, habe ich geglaubt bemerken zu müssen. Viele noch kleinere enthalten die Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten seit ihrem ersten Anfange. Diese sind großentheils eines lokalen Inhalts, und manche derselben hat Gutes gewirkt. Viele hören deswegen auf lesenswerth zu sein, weil sie die Grundzüge späterer größerer Schriften enthalten, oder ich nur auf wichtige Zwecke durch sie vorbereitete, welche nachher stärkere Aufsätze erfoderten. So ist z. B. alles das, was ich von dem Jahre 1785 an in Rücksicht auf das Medizinische Armeninstitut fast halbjährlich schrieb, nur Vorbereitung auf die nach meinen Vorschlägen in der Hauptsache in Hamburg ausgeführte große Armenordnung gewesen. Was ich in bestimmter Absicht auf diesen großen Zweck schrieb, und durch die Addreß-Blätter zuerst verbreitete, habe ich, so viel dessen des Aufbehaltens werth mir schien, in den dritten Band dieser Erfahrungen zusammengetragen. Meine letzten Schriften eines lokalen Inhalts, betrafen die unserer Stadt so nothwendig werdenden Erweiterung und die Befreiung derselben von den Ueberschwemmungen durch

Seefluthen, welche letztere in dem zweiten Bande der Schriften unserer Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe sich befindet, aber auch besonders abgedruckt ist.

Einigen kleinen in auswärtige periodische Schriften gegebene Arbeiten, z. B. über unerkannte Schwierigkeiten bei Pensions-Anstalten, und über die Beschwerlichkeit des Reisens in Niederdeutschland, welche das deutsche Museum enthält, würde ich ungerne in die Vergessenheit gerathen lassen, weil mir so viel Stoff zu deren Erweiterung und mehreren Nutzbarkeit zugewachsen ist.

Seit einigen Jahren habe ich in dem Altonaischen Kalender verschiedene, insonderheit für den Landmann zuträgliche Aufsätze eingerückt. Mit diesen habe ich es mir um so viel mehr Ernst sein lassen, weil ich dabei auf wenigstens 50000 Leser und den für sie zu bewirkenden Nutzen rechnen konnte. Durch Zusammendruckung derselben in eine Sammlung, die sie in die Buchläden brächte, würden sie freilich an Leser anderer Art und in andern Staaten gelangen. Aber dessen bedarf es nicht mehr, da sie in manche Calender andrer deutschen Provinzen eingetragen sind.

Der durch mein Amt veranlaßten kleineren lateinischen Schriften mag ich nicht weiter erwähnen, als in Absicht auf das Andenken meiner würdigen Lehrer, Schellhafer, Richey, Reimarus und Joh. Sam. Müllers, welchen diese Aufsätze zu weihen Amtspflicht für mich ward, weil sie alle in meinen vier ersten Rectorats-Jahren die Welt verließen. In

Herrn Professor Ebeling. Wenn ich über eine Sache durchaus nachlesen muß und historischer Beweise bedarf, so frage ich ihn nach solchen brauchbaren Quellen, die ich entweder gar nicht kenne, oder deren ich vergessen habe, oder deren Werth, Brauchbarkeit und Vorzüge vor andern mir nicht ganz bekannt sind.

Aus mancher meiner Schriften entstanden mir zwar Veranlassungen zu Zänkereien. Aber ich habe mich durch zweckdienliche Erklärungen in öffentlichen Blättern so von denselben losgewickelt, daß die wider mich sich erhebenden Gegner entweder schweigen, oder, wenn sie ja darauf antworteten, den Ton so umstimmen mußten, daß mir kein Anlaß blieb, darauf etwas zu erwiedern. In diese Nothwendigkeit setzte mich bald die erste Ausgabe meiner kleinen Schriften über die Handlung. Ein C. F. Hugo, Verfasser von Abhandlungen aus dem Finanzwesen, Berlin 1774. 8. von welchem ich nichts weiter weiß, als daß er Sekretär eines Staatsministers in Berlin gewesen, und früh an der Schwindsucht gestorben ist, fiel mich mit solcher Galle an, daß er mich in Er anredete, und mir mit drei gekrönten Häuptern drohete, die Hamburg züchtigen und loslassen könnten. Auf meine kaltblütige Antwort in der Hamb. Neuen Zeitung schwieg er gänzlich. Ich bin überzeugt, daß, wer nicht Lust zum Zanken hat, einem jeden, wenn gleich noch so stürmischen Angriffe ausweichen, aber doch das zur Sache dienliche thun könne. Ich würde keiner eigentlich so zu benennenden gelehrten Streitig-

keit ausgewichen sein, wenn ich eingesehen hätte, daß die Wahrheit etwas dabei gewinnen könnte. Nicht in dem Ton des Streiters, sondern zweckmäßiger Erläuterungen, habe ich zuweilen auf Anmerkungen geantwortet, die man über meine Schriften öffentlich machte, und es ist kein Streit daraus entstanden. Ich habe noch zwei Veranlassungen dazu vor mir, aus welchen aber gewiß kein Streit entstehen soll.

Der grimmige Anfall jenes Hugo erinnert mich an ein Vorurtheil, welches ich zwar schon oft eingeredet habe, aber doch hier noch einmal laut einreden muß. So wie jener Mann, halten mich viele andre für einen Apologeten der Hamburgischen Handlung. Wenn dies auch wahr wäre, so habe ich doch nie dabei auf Belohnung hinaus gesehen, vielweniger mir sie ausbedungen. Das hat vielleicht jedermann bei meiner Apologie der Hamb. Zuckersiedereien für gewiß angenommen. Nicht zu einer mir unanständigen Aufrückung, aber, weil ich eines redenden Thatbeweises gegen jenes Vorurtheil bedarf, werde ich laut sagen dürfen, daß mir dieselbe nicht einen Hut Zukker von denen, welchen ich dadurch diente, eingebracht habe. Ich habe vieles einzelnen Freunden, aber bis zum Jahr 1789 meinem Staate nichts zu verdanken, als die kleine Besoldung für mein Aemtchen, die ich aber redlich verdiene. Und was mir seitdem mehr zu Gute geschicht, und ich mit Dank erkenne, hat nicht den geringsten Bezug auf meine Handlungsschriften. Warum sollte ich es nicht laut sagen dürfen, daß einzelne derselben nicht erschienen

sein würden, wenn eine Censur bei uns Statt hätte, oder ich vorgefragt hätte, ob ich sie schreiben solle? Hätte ich dahin gehen wollen, wo größere Geld-Belohnungen auf meine Thätigkeit warteten, so lebte ich schon lange nicht mehr in Hamburg. Daß mein Aufenthalt in dieser Stadt mir Anlaß zu vielem Nebenverdienst gegeben hat, den ich anderswo nicht eben so möchte haben finden können, hat dem Staate nichts gekostet. Wohl aber habe ich durch die Handlungs-Akademie Jahre durch viel fremdes Geld in die Stadt gezogen, und den Erwerb meiner Mitbürger vermehrt.

Man glaube es also mir endlich allgemein und mit Vestigkeit, daß ich ohne andern Bewegungsgrund über die Hamburgische Handlung, und zuweilen zu deren Vortheil schreibe, als weil es Wahrheiten sind, die mir als einem Augenzeugen einleuchten, der sich eines hinlänglichem Beobachtungsgeistes, mit gehöriger Urtheilskraft verbunden, bewußt ist. Daß es Wahrheiten sind, werde ich so lange behaupten können, als sie nicht widerlegt sind. Dann aber habe ich doch auch manche nicht allen meinen Mitbürgern angenehme Wahrheit nicht blos eingestanden, sondern festgesetzt, z. B. daß eigne Handlung nicht allein einer Stadt Segen bringe, und daß in dem jetzigen Zustande der Handlung der direkte Handel inländischer Kaufleute, die sich darauf verstehen, sehr natürlich sei, und sich nur dabei beschränken werde, was ein verständiger Inländer sich selbst für vortheilhaft hält. M. s. insonderheit mein S. 356 bemerktes Gutachten über die Anmaßungen der Stadt Rostock.

Drei gelehrte Gesellschaften, die der Wissenschaften zu Erfurth und zu Harlem, und die freie ökonomische Societät zu Petersburg, haben mir die Ehre erwiesen, mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Ich benenne sie nach der Zeitfolge dieser Ernennung. Daß ich nicht von mehreren ernannt bin, liegt vielleicht daran, daß ich mich nicht in den gewohnten Wegen darum beworben habe. Denn daß man bei mancher Gesellschaft der Bewerbung gewohnt sei, ist mir doch auch gelegentlich bekannt worden. Ein respektabler Gelehrter, der mir wohl wollte, ließ mich durch einen dritten Mann auffodern, dem Präsidenten einer Societät, welcher er angehört, irgend ein Buch zu dediciren. Ich antwortete, daß ich nimmer eines meiner Bücher dedicirte. Doch wollte ich mein neustes an den Präsidenten schön gebunden und auf dem besten Papier einsenden. Das that ich, schrieb einen galanten Brief dazu, bekam einen galanten Brief zur Antwort, und dabei ist es verblieben. Es kann sein, daß man noch eine Dedikation erwartet. Ist dieses, so werde ich kein Mitglied dieser Gesellschaft. Denn ich dedicire gewiß nicht.

Mir sei nun noch erlaubt, ein Wort von meiner eigentlichen Amts-Arbeit, von meinen Vorlesungen zu sagen. Ich liebe diese Beschäftigung über alles. Ich würde, wenn mir auch die vortheilhafteste Veränderung meiner Umstände angeboten wäre, nie gern ein anders Amt, als ein Lehramt angenommen haben. Es hat nie meine Billigung gehabt,

und ich begreife nicht, wie es möglich sei, daß Männer, die ihre Thätigkeit, ihre Fähigkeit, ihren guten Willen, das menschliche Geschlecht durch ihre Schriften zu belehren, so gut bewiesen haben, vor dem Lehren eine solche Scheu tragen, und wohl gar, wenn sie wirklich in einem Lehramt stehen, es vernachlässigen, und so gern aus diesem Geschäfte wieder heraus treten. Die besten Gedanken erwachen mir gewöhnlich in dem Vortrage. Zu allen meinen Schriften von Belang sind mir die ersten Gedanken in demselben entstanden. Mancher Sache habe ich oft ernstlich zwischen meinen vier Wänden nachgedacht, und sie nicht gefunden. Aber unerwartet hat sich das rechte, wornach ich suchte, mir dargeboten, indem ich es so unvollkommen, als ich es bis dahin einsah, vortragen wollte. Nachdem ich die Grundbegriffe der Lehre vom Verhältniß vorlängst ins Reine gebracht hatte, fand ich in einem darauf zu gründenden Beweise der Gleichheit der Verhältnisse für die Irrational-Größen eine unüberwindliche Schwierigkeit. Jahre lang blieb ich bei denen Beweisen stehen, die ich in dem Segnerischen Lehrbuch der Geometrie fand, in denen es endlich heißt: in der Praxis sind alle Linien commensurabel. So wollte ich auch diesen Beweis einem jungen Mann von hellem Kopfe vortragen, dem ich ein Privatissimum in der Geometrie gab. Ich zeichnete schon die Figur dazu, als mir auf einmal derjenige Beweis einfiel, den ich als einen Anhang meiner Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften habe beidrucken lassen.

Ich bin zwar Lehrer eines öffentlichen Lehr-Instituts, das aus so vielen Gründen nie zahlreich besetzt sein kann, und denke mir sehr lebhaft das Glück eines Akademischen Lehrers, cujus ab ore penteni pendent. Doch war es mir immer Aufmunterung genug, daß ich vom Anfange meines Amtes an die jungen Bürger unsers Gymnasiums sich fleißig und gern zu mir halten sah. Da auch die meisten derselben aus der großen Stadtschule in ziemlich reifem Alter und gut vorbereitet zu uns gelangen, so habe ich von Anfang an mehr Achtung für meine Zuhörer gehabt, als ich vielleicht auf mancher Akademie möchte gehabt haben, in welche so mancher Jüngling aus der schlecht bestellten Schule einer Landstadt, oder durch einen schlechten Hauslehrer so übel vorbereitet eintritt, daß ihm auch der alltäglichste Vortrag zu hoch ist. Aber dies hat mich von Anfang an nicht ängstlich über meinen Vortrag gemacht. Am liebsten und geläufigsten rede ich über Dinge, von denen ich viel mehr weiß, als ich meinen Zuhörern zu der Zeit sagen will und darf. Das ist freilich jedem Lehrer sehr natürlich. Aber bei manchem entsteht daraus eine Unlust, zu dem Vortrage einer solchen Wissenschaft. Das erklärte auch Segner bei dem Anfange seines Vortrages über des Clairaut Algebra, las aber eben deswegen sehr schlecht darüber. Aber eben dann reizt es mich nicht, daß ich ihnen mich um so viel gelehrter zeigen möchte. Ich sage ihnen nichts mehr, als was sie zu der Zeit davon wissen dürfen und müssen, und zeige ihnen, so

weil sie es verstehen können, an, wozu hier wei- ter führe. Eben deswegen verbiete ich mir eine ih- nen sonst nützliche Abschweifung aus dem Grunde nicht, weil ich mich gerade für dasmal nicht darauf vorbereitet habe, und wohl zuweilen in diesem Fall genöthigt bin, ihnen zu sagen: Dies weiß ich jetzt selbst nicht bestimmt genug. Im Vortrage der rei- nen Mathematik lasse ich einen jeden seine Figur machen, und suche ihnen alsdann die Beweise selbst abzufragen. Gewöhnlich gebe ich ihnen die Vorberei- tung dazu durch allerlei Vorstellungsarten und In- ductionen, in Ansehung deren mir mein Gedächtniß so treu ist, daß, nachdem ich nun mehr als vier- zigmal die reine Mathematik vorgetragen habe, ich mich doch sogleich erinnere, ob die Vorstellungsart, auf die ich jetzt gerathe, eine neue, oder ob sie schon sonst von mir angewandt sei. Wer es nicht so macht, als ich, dem wird es unglaubhaft vorkom- men, wie die so einfachen Wahrheiten der reinen Mathematik so unendlich mannichfaltige Vorstellungs- arten zulassen.

Ich habe eine Probe gegeben, wie ich die ge- meinnützigen Wahrheiten der Mathematik ohne stren- ge Beweise blos durch Inductionen, zuweilen auch nur mit Berufung auf die in andern Büchern gegeb- nen Beweise, in einem populären Vortrage behan- dele. In diesem trage ich alle Theile der angewand- ten Mathematik vor. Die mit der Naturlehre in Verbindung stehenden begleite ich mit allen Versu- chen, zu welcher ich mich bisher habe ausrüsten

können. Inductionen, Versuche, Erläuterungen und nähere Beweise durch Figuren, oder solche Figuren, durch welche auf weitere Folgen hinausgewiesen wird, welche ich in den Plan meiner Vorlesungen nicht mit fassen kann, und die sich keinen Versuchen mehr unterwerfen lassen, Anzeige und Vorzeigungen von Büchern, welche diese Dinge mehr erschöpfen, wechseln mit einander ab. Aber in dem Vortrage der Geometrie verfahre ich weit strenger, so strenge, daß ich jeden meiner Zuhörer, dem es nicht so ganz Ernst mit der Mathematik ist, dadurch wegschrecke, vielleicht aber auch andern mehr Ernst erwecke, als den sie mitbrachten, da sie zuerst zu mir kamen. Der Vortrag der Geometrie muß bei jungen Studirenden nicht sowohl das Erkenntniß derer Wahrheiten selbst, die sie enthält, als vielmehr das zum Zweck haben, ihnen einen mathematischen Kopf oder diejenige Wendung des Geistes zu geben, daß sie nicht mit unzulänglichen Gründen zufrieden sind, Wahrscheinlichkeit nach deren ins unendliche verschiedenen Graden gleichsam fühlen, aber doch immer sie von der Gewißheit unterscheiden lernen. Sehr oft suche ich meine Zuhörer durch eine unrichtige oder nicht recht bindende Demonstration zu berücken, und sage es ihnen wohl gar voraus, daß ich es thun wolle, wenn der Fehler versteckt liegt.

In dem Vortrage andrer Kenntnisse diktire ich ungern. Doch ist es mir mehr als einmal zur Nothwendigkeit geworden, wenn ich so ganz kein Lehr-

buch zum Grunde legen konnte. Dann habe ich freilich eine grosse Erleichterung meines Vortrags darin gefunden, wechselsweise zu diktiren, und die mir entstehenden Reflexionen mündlich einzuschieben oder anzuhängen. Bei der Wiederholung solcher Vorlesungen wollte ich dann freilich eben diese Diktate wiederholen. Wenigstens glaubte ich immer, wenn ich vor der Stunde sie durchlas, so wäre es unverbesserlich, oder zum wenigsten für meinen Zweck hinlänglich gut. Allein kaum fange ich an zu diktiren, so stellen sich Gedanken ein, die mir vorher gar nicht sich darboten. Ich mache alsdann allemal sehr beträchtliche Aenderungen. Ich bin gewiß, daß, wenn ich auch zehnmal eben dieselben Wahrheiten in die Feder sagte, sich immer neue Vorstellungsarten und Reflexionen bei mir eindrängen und als Zusätze oder Umänderungen ihren Platz verlangen würden. Und das ist es eben, was mir mein Lehramt so angenehm macht. Ein denkendes Wesen bin ich nun einmal, und habe lange genug gedacht, um mir selbst bewußt zu sein, mit welchem Erfolge ich denke, und unter welchen Umständen richtige Gedanken mir am leichtesten zufließen, am besten sich folgen, und in die natürlichste Verbindung stellen. Ich bin allemal am gewissesten davon, daß dies geschehen werde, wenn ich lehre, voraus gesetzt, daß mein körperlicher Zustand nur erträglich ist. Ich bin gewiß davon, in diesen Stunden Materialien zur nähern Ausarbeitung in meinen Nebenstunden zu sammeln. Ich gehe also immer froh an diese Arbeit, und kann

es um so viel eher thun, weil ich mich mit Arbeiten dieser Art nie überhäufe. Nachmittags habe ich seit vielen Jahren keine Lehrstunde übernommen. An einzelnen Vormittagen habe ich deren wohl vier gehalten, gehe aber nun nicht weiter, als auf drei. Seit beinahe zwanzig Jahren habe ich kein Privatissimum einzelnen Zuhörern gelesen. So klein die Zahl meiner Zuhörer natürlich in Vergleichung mit derjenigen ist, die ein akademischer Lehrer vor sich sitzen sieht, so bin ich doch dadurch verwöhnt, und es ist mir mit einem einzelnen Zuhörer nicht rechter Ernst. Wenn ich etwas zum erstenmal diktiren will, so ist es vergebens für mich, das alles, was ich in die Feder sagen will, vorher ausarbeiten zu wollen. Es wird doch gewiß etwas ganz anders daraus. Will ich blos reden, und habe meinen Gegenstand nicht ganz vollständig im Kopfe, so zeichne ich höchstens nur Kunstwörter, Namen und Zahlen vorher auf. In den ersten Jahren meines Amts setzte ich zuweilen den Inhalt meiner Vorlesungen vollständig auf. Aber eben alsdann redete ich ängstlich, weitschweifig und übel zusammenhängend, und nun entstand mir kein Gedanke, welchen ich den schon vorläufig niedergeschriebenen hätte an die Seite stellen mögen. Noch schlimmer ging es mir, als ich einzelne meiner Diktaten, um meinen Zuhörern die Zeit und Mühe des Schreibens abzunehmen, zum Druck ausgearbeitet hatte, und nun daran ging, mich selbst zu commentiren. Ich hatte die von Reimarus in die Feder gesagte kurze Encyklopädie der

historischen und philosophischen Wissenschaften zweimal mit vieler Lust und Leichtigkeit im Diktiren umgearbeitet, und endlich für den Druck noch sehr erweitert. Jetzt las ich zum drittenmale über mein Buch, und glaubte, es sehr leicht zu haben. Nie aber gelang mir ein Vortrag so schlecht, und erweckte mir selbst so viel Unlust. Nicht viel besser gerieth es mir, als ich über die erste Ausgabe meiner Geschichte der Welthändel las. Endlich bin ich auf ein Mittel gefallen, welches vielleicht nie ein öffentlicher Lehrer sich erlaubt hat. Ich lasse den mir zunächst sitzenden Zuhörer mein Buch laut vorlesen. Nun ist es mir ganz anders. Es ist mir, als hörte ich einen fremden von Sachen reden, in denen ich auch das meinige weiß, und wobei mir dann natürlich bald dies, bald jenes einfällt. So hat die Associazion der Ideen wieder freies Spiel. Mir fließt ein Reichthum von Anmerkungen zu. Ich habe Zeit, über ihre Wichtigkeit oder Unwichtigkeit, zu urtheilen, ehe ich sie vorbringe, weil es nicht mehr darauf ankömmt, in Einem fortzureden, und doch nicht eben das zu sagen, was schon in dem Buche steht. Dann halte ich den vorlesenden Zuhörer an, und schiebe jede Anmerkung ein, die mir wichtig genug scheint.

Ich sage dies nicht, als ob ich mich dadurch vorzüglicher Gaben im mündlichen Vortrage rühmen wollte. Ich selbst weiß gar wohl, wie viel mir daran fehlt, und wie ungleich mein Vortrag nach Beschaffenheit meines körperlichen Zustandes ist. Ich

beschreibe nur die mir eigne, mir am leichtesten fallende Aeußerung dieser Art von Thätigkeit. Wenn ich mich dabei eines Mosheims erinnere, der mit einem kleinen Blättchen sich ans Catheder setzte, dies vor sich hinlegte, dann seine Prise Tobak nahm, in Einer Anstrengung fort dachte, und so redete, wie man es Wort für Wort gedruckt zu sehen wünschen möchte, dann mit der Stunde schloß, und nun erst wieder an seine Prise dachte, sie dann nahm oder wegwarf; da denke ich mir einen Mann zurück, der mit ganz andrer Anstrengung bei seinem Vortrage dachte, und das Gedachte weit glücklicher ausdruckte, als es mir jemals gelungen ist oder noch gelingt.

Meine übrigen Beschäftigungen neben meinem Amte und Schriftstellerei sind sehr mannichfaltig. In einigen muß ich mich zuweilen dem Publikum nennen oder nennen lassen. Es scheint mein Loos zu sein, daß ich an so manchem gemeinnützigen Geschäfte mehr und länger Antheil behalten soll, als ich selbst wünsche. Noch vor wenig Jahren hatte ich mich der ersten Einrichtung einer gewissen gemeinnützigen Unternehmung nebst verschiednen meiner Mitbürger angenommen, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß man mich nicht nachher bei Ausführung des Geschäftes zum Direktor derselben vorschlagen möchte. Als die Zeit herankam, wollten zwei der übrigen zurücktreten. Ich redete ihnen vergebens zu, bei der Sache zu bleiben. Endlich sagte ich ihnen: Sie wissen, daß ich von Anfang mich entschuldigt habe, und die Vielheit und Man-

nichfaltigkeit meiner Geschäfte spricht für mich vorzüglich. Allein jetzt will ich mein Recht aufgeben und mir es gefallen lassen, daß über uns drei das Loos gezogen werde. Dies geschah, und auch dasmal traf es mich.

Allein von diesen Beschäftigungen will ich nichts mehr sagen. Sie sind mir mit so vielen andern würdigen Männern gemein, die auch darin das ihrige, zum Theil mehr als ich, thun. Es steht mir nicht an hervorzutreten, und zu sagen, was ich insbesondre thue. Mag doch immerhin dieser oder jener sagen: Warum hat der Mann so viele Eisen im Feuer, ohne daß man weiß, ob und wie er sie ausschmiedet?

Nur dies Eine sei mir erlaubt hinzuzusetzen: Das, was mir eine solche Geschäftigkeit angenehm macht, und mich in dem Muth erhält, mich immer von neuen dieser oder jener guten Sache anzunehmen, ist meine Gelassenheit, wenn ich nicht mit meiner guten Absicht durchdringen kann. Ich habe manchen Mann gekannt, der eifrigern Patriotismus und mehr Strebsamkeit in Ausführung guter Absichten hatte, als ich, den es aber zu sehr verdroß, wenn ihm seine guten Wünsche und Absichten gestört wurden. Mir kömmt auch das zu Statten, daß ich keine Person bin, deren Rang und Stand sie nöthigt, dergleichen Unternehmungen von der Seite ihrer eignen Ehre anzusehen. Mir ist, wenn ich mich einer guten Sache annehmen will, nichts mehr, als eine stille Einwirkung erlaubt. Gelingt mir von

dreien Eins, so bin ich zufrieden, und denke, daß diese Welt noch immer die beste bleibe, wenn man nur zuweilen die Freude hat, eine gute Sache gelingen zu sehen, oder einen tüchtigen ehrlichen Mann in seinen rechten Platz zu bringen. Diese Gelassenheit behaupte ich auch dann noch, wiewohl mit mehrerer Mühe, wenn ich erfahre, daß mir absichtlich aus nicht rühmlichen Gründen, aus Vorurtheil, Eigendünkel, Eigennutz oder aus Neid entgegen gewirkt wird. Die Menschen müssen noch alle Engel werden, ehe es dahin kömmt, daß nicht einzelnen die Beweise einer wohlgemeinten Thätigkeit eines andern unangenehm werden sollten, welche selbst zu üben sie nicht den Willen, nicht die Kraft haben.

So mancher von meinen Freunden und Bekannten, insonderheit von auswärtigen, hat mich gefragt, warum ich nie meine Lage und Aufenthalt verändert habe? dies ist wohl der Frage werth für jeden, der meine Lage kennt, in welcher auch nicht Einer von denjenigen Umständen Statt hat, welche sonst wohl einen Gelehrten an seinen Platz festhalten. Mein Amt hat mir nie mein Auskommen auch nur zur Hälfte gegeben. Mein übriger Erwerb ist immer zufällig und so ungewiß gewesen, daß ich dieser subsistance precaire sehr oft müde geworden bin, auch bei meiner starken Familie nicht immerhin ohne Sorgen gelebt habe. Bei Ablehnung vier ansehnlicher an mich gelangter Anträge habe ich nie etwas zur Ersetzung von dem Staate, dem ich diene, verlangt oder bekommen. Doch habe ich bei dem

dritten die Liebe einzelner Privat-Männer und bei dem sechsten die eines respektablen Collegiums auf eine Art erfahren, die mich ihnen ewig verpflichtet. Ehrgeiz hält mich auch nicht in Hamburg. Mein literarischer Ruhm, so viel ich dessen habe, scheint nahe um mich her am wenigsten lebhaft. Das Institut, mit welchem ich mehr als zwanzig Jahre durch dem Staate so große ökonomische Vortheile verschafft habe, ist nie mit dem allgemeinen guten Willen begünstiget worden, den es in andern Staaten würde gewonnen haben. Es hat immer mit Schwierigkeit zu kämpfen gehabt, die, wo nicht aus dem bösen Willen, doch aus den blinden Vorurtheilen einzelner entstehen, denen es unbegreiflich ist und bleibt, wie zwei Professoren über die Handlung etwas brauchbares lehren können; auch nicht, daß der Kaufmann unserer Zeiten mehr Vorkenntnisse nöthig habe, als ehemals, und daß die meisten Geschäfte desselben sich besser begreifen lassen, wenn sie in einem gewissen Zusammenhange gelehrt, als wenn sie Brockenweise auf dem Comtoir aufgetischt werden.

In den ersten sechzehn Jahren meines Amtes ist kein Antrag an mich gelangt. Ich hatte noch zu wenig gethan, um einen solchen zu veranlassen, und vielleicht möchte auch schon damals hypochondrische Kleinmuth mich von jeder Veränderung abgehalten habe. Nachher haben mich zwei Ursachen abgehalten, Anträgen zu folgen, die mir alle ein besseres Auskommen mehr öffentliche Ehre versprachen. Die erste

war die Verbindung, in der ich nun seit vier und zwanzig Jahren mit meinem Freunde Ebeling lebe. Er hatte sich dem Institute ganz gewidmet, und manchen Antrag von einem sicheren Auskommen aus Vorliebe zu seinen hiesigen Beschäftigungen ausgeschlagen. Er allein hatte mir Muth gemacht, es zu erhalten, als nach einer vierjährigen Dauer dessen Ende mir unabwendlich schien. Mich von ihm zu trennen, als er noch kein Amt hatte, das er vorzüglich in Hamburg zu erlangen wünschte, wäre äusserster Undank gewesen. Da er es aber vor zehn Jahren in Hamburg erlangt hat, so befinden wir uns seitdem in unsrer Verbindung um so viel besser.

Eine zweite Ursache ist, daß ich die Art literarischer Beschäftigungen gar zu sehr lieb gewonnen habe, in welche ich in meinen spätern Jahren hinein gerathen bin. Dies war insonderheit die Ursache, warum ich vor sieben Jahren den in aller andern Absicht sehr annehmlichen vierten Antrag nach langem Bedenken ausschlug. Aber ich glaubte voraus zu sehen, daß ich diese Beschäftigungen ganz würde aufgeben müssen. Ich weiß, daß man mir diese in Deutschland dankt. Ich weiß, daß keiner unsrer Schriftsteller in der Lage ist, die ihn in den Stand setzte, über die Handlung und den auf diese sich beziehenden Theil der Staats-Wirthschaft so frei von Vorurtheilen zu schreiben, und seine Einsichten so zu läutern, als ich. Ich habe die Handlung in allen ihren Verwickelungen unter Augen, kann davon erfahren, so viel mir nöthig thut, ohne nie an

einem ihrer Geschäfte Theil zu nehmen, oder Vortheil für mich daraus zu erwarten. Ich kann nie bei einem Handlungs-Prozeß etwas verlieren oder gewinnen. Also sehe ich, wenn von Recht und Unrecht in Handelssachen die Rede ist, nie durch ein gefärbtes Glas, und bedarf des künstlichen Auges, des Römischen Rechts, gerade hier nicht, durch welches auch diese Vorfälle anzusehen der Rechtsgelehrte sich nicht entwöhnen kann. Ich habe bei allen meinen Arbeiten dieser Art diese Vortheile gar sehr gefühlt. Haben sie einige Vorzüge vor andern ähnlichen Arbeiten, so haben sie dieselben der mir insonderheit so leicht werdenden kaltblütigen Ueberlegung zu danken. Man sagt mir so oft, daß ich deutlich über diese Sachen schreibe. Dies Lob ist mir äußerst lieb, Wenigstens bemühe ich mich, meiner Schreibart dieses Verdienst vorzüglich zu geben. So manche Schrift ähnlichen Inhalts, die ich zur Hand nehme, hat auch für mich eine fast undurchdringliche Dunkelheit. Also mag es vielleicht nicht allerdings leicht sein, über Theorie der Handlungs- und der Staats-Wirthschaft, der Handlungs- und Münz-Politik deutlich und anschaulich zu schreiben. Reich will und werde ich mich nicht schreiben. So einträglich die Geschäfte, über welche ich schreibe, denjenigen sind, welche wirklich darin angestellt werden, so ist doch nichts dergleichen für mich daraus erwachsen. Und wie wäre das auch möglich? Ich kündigte keine Projekte an, ich gebe keine Geheimnisse vor, die man mir erst abkaufen müßte, um sie zu benutzen

zen. Sondern, wenn mir eine gemeinnützige Wahrheit einleichtet, wenn ich gemeinschädliche Irrthümer und Mißgriffe wahrnehme, so sage ich es rein und unverholen, und wer Rath oder Warnung für sich darin findet, der hat beides ohne andre Kosten, als die des Ankaufs meiner Schriften. So war z. B. ich der erste, und, so viel ich noch weiß, der einzige, der die Deutschen warnte, als sie auf den Nordamerikanischen Handel so blindlings sich einließen. Ich weiß es, und es ist mir Freude es zu wissen, daß ich manches deutschen Kaufmanns Geld dadurch gerettet habe. Aber was ist mir dafür geworden? oder (billiger gefragt) was konnte mir dafür werden?

* * *

Und nun, lieber Leser! erlaube mir noch einen Blick zurück auf ein Leben, das ich in meinem nunmehr erreichten Alter als beinahe vollendet ansehen muß. Ich habe mich nie so sehr, so anhaltend mit mir selbst beschäftigt, als bei dieser Ausarbeitung. Mir sind Gedanken dabei entstanden, die ich nicht Dir vorenthalten mag.

Es ist nicht leicht ein Mensch, der, wenn er nahe am Ziel seines vergangenen Lebens dessen Begebenheiten überdenkt, und auf den Weg, den er gegangen ist, zurücksieht, mit demselben ganz zufrieden wäre; nicht glaubte, daß, wenn er ein zweitesmal dies Leben wieder durchleben sollte, er vieles würde besser machen können. Das habe ich

auch oft gedacht, glaube es aber jetzt weniger, nachdem ich dies Büchlein geschrieben habe. Mein nunmehr sechs und sechzig jähriges Leben theilt sich in vier ungefähr gleiche Theile. Den ersten brachte ich in jugendlicher Strebsamkeit, ohne bestimmte Zwecke zu. Denn derjenige, den ich mir erdachte, nemlich als Arzt meine Tage hin zu bringen, war noch zu weit entfernt, als daß schon damals auch eine meiner Beschäftigungen als ein Mittel zu dessen Erfüllung oder als Vorbereitung auf denselben hätte angesehen werden können. Zudem fiel derselbe am Ende meines Knaben-Alters durch den Tod meines Vaters hin. Die zweite Periode brachte ich in Beschäftigungen hin, die theils einen sehr bestimmten Zweck hatten, dessen Erreichung mir nicht fehlen zu können schien, theils auf einen Neben-Zweck ihre Aussicht hatten, den ich fast ernsthafter, als jenen Haupt-Zweck verfolgte. Beide sind nicht erfüllt worden. Schon vor dem Anfange der dritten Periode ward meine Bestimmung gewissermaßen unerwartet festgesetzt. Auch diese habe ich nicht in dem Maaße erfüllen können, wie ich mir es bald vorsetzte. Durch physische Uebel ward es die traurigste Periode meines Lebens. So wenig Freuden des Lebens sich mir vorhin dargeboten hatten, so fühlte ich mich doch damals gesund. Nun ward die Last jener physischen Uebel schwerer für mich, da sie so oft alle meine Strebsamkeit niederschlugen. Die letzte und nunmehr längste Periode aber ward bei weitem die beste. In dieser kann ich, auch ohne Ruhmsucht,

glauben, die Zwecke des Lebens gehörig erfüllt zu haben. Meine Thätigkeit war nun allererst weniger unterbrochen, gleichmäßig, nicht mehr so schwankend, beides in Entwürfen und in der Wahl der Mittel. Meine Gesundheit war fester. Wann ich auch gleich in dieser Periode nicht das, was man Glück des Lebens nennt, im hohen Maaße genossen habe, wenn gleich manche trübe Stunde sich in dieselbe einschob, so war doch überhaupt des Guten mehr, als des Bösen, und vollends in Vergleichung weit mehr, als in den beiden mittlern Perioden meines Lebens.

Lessing lebte bei uns in Hamburg, als er sein vierzigstes Jahr vollendete. Wenn die bösen Vierzige kommen, sagte er mit nicht verstelltem Verdrusse, so ist es mit dem Menschen vorbei. Er war damals gesund, ein Jahr jünger, als ich, ich noch öfters schlaflos und äußerst nervenschwach. Er genoß seines Lebens nicht lange, nicht mit gewohnter Freude, auch möchte ich sagen, nicht bei gleicher Kraft seines Geistes. Er hatte mehr und gewiß mit mehrerer Anstrengung gearbeitet. Aber mir hatte meine mindere Arbeit meine Gesundheit bereits gekostet. Noch folgte das traurigste Jahr meines Lebens, das drei und vierzigste. Was konnte ich mir noch von dessen übrigem Theile versprechen? Dennoch ist dieser, nunmehr der dritte Theil des ganzen, bei weitem der beste auch in der Rücksicht geworden, daß ich in demselben das meiste und beste

gelernt, und das früher erlernte aufs beste angewandt habe.

Ich könnte also fast drei Viertheile meines Lebens gewissermaßen als verloren ansehen, wenn die letzte Periode ohne diese hätte so gut für mich ausfallen können, als sie wirklich ausgefallen ist. Aber das war in Hinsicht auf die Ausbildung meines Geistes nicht wohl möglich. So zwecklos der Fleiß meiner frühern Jahre, theils durch meine Schuld, theils ohne dieselbe war, so ist mir doch von demselben mehr zu Gute gekommen, als ich zu der Zeit glaubte, als die eigentlichen Absichten desselben vereitelt wurden. Aber wenn ich doch in jenen frühern Perioden richtiger geleitet wäre, wenn ich selbst mich nicht oft irre geführt hätte, wenn ich in der dritten eine festere Gesundheit genossen hätte, da möchte doch alles im Ganzen besser gegangen sein. — Auch das glaube ich nicht, wenn ich es jetzt recht überdenke. Hätte ich unter einer richtigern Leitung studirt, so hätte ich vieles nicht gelernt, was ich nun bis zu einem solchen Grade gelernt habe, daß, als ich es für meine späteren Beschäftigungen brauchte, ich doch etwas weiter darauf bauen konnte. Ich möchte in meinem Studiren in eine gewisse Einförmigkeit hinein gerathen sein. Ich möchte vielleicht ein Fach allein oder vorzüglich getrieben haben. Und da ist es die Frage, ob ich in ein solches hinein gerathen wäre, welches sich für meinen Kopf vorzüglich geschickt, und worin ich beträchtlichen Nutzen geschafft hätte? Hätte meine

Kränklichkeit mich nicht davon zurückgetrieben, so hätte ich wahrscheinlich mich ganz in die Theorie der Mathematik vertieft. Aber tiefsinnige Theoretiker haben Deutschland in unsern Zeiten nicht gefehlt, ohne daß ich unter ihre Zahl getreten wäre. So aber habe ich meine Schüler so weit in dieselbe eingeführt, als ich konnte, und sie in die praktische Mathematik weiter hinein geleitet, als ich es würde gethan haben, wenn die Theorie meine Lieblings-Kenntniß geblieben wäre. Mehr als Ein akademischer Lehrer der Mathematik wird wissen, wie manchen Schüler ich ihm zugesandt habe, der unter seiner Leitung den Weg mit Kraft fortwandeln konnte, auf welchen ich ihn richtig eingeleitet hatte. Die genaue Erinnerung an die Fehler, welche ich im Anfang meines mathematischen Studiums begangen hatte, veranlaßte mich, sie besser zu leiten, und ihnen die Schritte zu erleichtern und sicher zu machen, welche mir auch damals, da mein Kopf in Ordnung kam, die schwersten geworden waren. Wäre ich nicht überhaupt so viel irre gegangen, so wäre ich freilich wohl geschwinder gegangen. Aber ob ich im ganzen gut und sicher gegangen wäre, weiß ich dennoch nicht. Ich habe es oft eingestanden, daß ich kein frühreifer Kopf gewesen sei. Meine Fehltritte würde ich nicht gemacht haben, wenn ich früh die gehörige Kraft gehabt hätte. Aber wäre ich nicht durch eben diese aufgehalten worden, so möchten meine spätern Schritte vielleicht minder sicher gewesen sein. Die Wendung des Geistes, welche ich

der Mathematik ganz verdanke, ist mir blos dadurch in so vielen andern Kenntnissen nützlicher geworden, als sie mir hätte werden können, wenn ich sie allein in der Mathematik angewandt hätte, und wenn nicht so viel Umstände und Vorfälle meines Lebens mich veranlaßt hätten, sie zu so mancherlei Zwecken zu benutzen.

Das Verzeichniß meiner vielen Schriften wird manchem, angenommen, daß er sonst nichts von deren Inhalt und ihrem Verfasser weiß, von zwei Gedanken Einen erwecken. Nimmt er an, daß ich von keiner Kenntniß geschrieben habe, ohne der Sache gewachsen gewesen zu sein, so wird er sehr hohe Gedanken von mir fassen. Nimmt er dies nicht an, so wird er mich für einen alltäglichen Vielschreiber halten. In beiderlei Urtheilen wird man mir zu viel thun. Ich bin nichts weniger als ein allgemeiner Gelehrter. Aber ich habe auch nie über etwas geschrieben, bevor ich gewissermaßen überzeugt war, ich könnte mit einiger Gründlichkeit davon schreiben. Diese Ueberzeugung entstand mir in folgendem Wege: Veranlassungen von allerlei Art machten mir eine Kenntniß interessant und wichtig. Nun suchte ich die Belehrung, wo ich nur immer sie erwarten konnte. Fand ich sie so, daß sie mir genügte, so blieb ich sehr oft dabei bestehen, und war mit dem zufrieden, was andere vor mir gewußt und besser gewußt hatten. Fand ich sie nicht, bemerkte ich vorgebliche Wahrheit ohne sichern Erkenntnißgrund, fand ich Unordnung, keinen rich-

tigen Zusammenhang und Darstellung desjenigen, was man mir für Wahrheit ausgab, so suchte ich mir diese selbst durch Nachdenken zu erwerben; und so habe ich manchen Gegenstand liegen lassen, ohne eine Zeile darüber zu schreiben, nachdem ich mir selbst ihn hinlänglich aufgeklärt hatte. Bei manchem wissenschaftlichen Gegenstande aber ward mein Untersuchungs-Geist um so viel mehr rege, und ich faßte ein so viel lebhafteres Interesse daran, daß mich dann endlich trieb, etwas darüber niederzuschreiben; anfangs nur, um meine Ideen besser zu ordnen, dann aber auch, um das mir verschaffte Licht andern mitzutheilen. Mit einer solchen Arbeit aber habe ich manche Wissenschaft nicht erschöpft, in deren erste Grundsätze ich eindrang, auch nicht von allem, was ich nun besser einsehen lernte, die Anwendung so weit getrieben, als ich sie hätte treiben können. Ich könnte Bogen anfüllen mit einem Verzeichnisse derjenigen Lücken, die mir in solchen Kenntnissen verblieben sind, mit denen ich mich am ernsthaftesten beschäftiget habe, die ich aber gewiß nicht mehr ausfüllen werde. Wenn ich das selbst nicht wüßte, so würde die Ueberzeugung davon bei jeder neuen Auflage eines wissenschaftlichen Buchs da sein, das ich glaubte hinlänglich vollendet der Presse übergeben zu haben. Doch ist sie bereits immer da gewesen, wenn ich in diesen Fall gekommen bin, oder auch nur ein Manuscript, das ich für vollendet hielt, dem Druck übergeben wollte. Jetzt sind wirklich die ersten Auflagen meiner wichtigsten und liebsten

Schriften vergriffen. Es möchte jedem leichter scheinen, neue Auflagen derselben zu veranstalten, als das noch auszuarbeiten, was ich noch gerne vollenden möchte, wie ich vorhin angezeigt habe. Aber ich weiß schon, daß die Arbeit nicht viel kleiner sein würde. Ich erfahre es eben jetzt bei der Umarbeitung meiner mathematischen Encyklopädie. Daß ich schwerlich die historische und philosophische wieder herausgeben werde, habe ich bereits oben gesagt. In allen meinen Schriften hat mir nichts so viele Mühe gekostet, als das zweite Buch vom Geldes-Umlauf. Ich weiß auch, daß es meinen Lesern die meiste Mühe macht, und wundre mich nicht darüber, wiewohl ich, um alles nöthige Licht in dasselbe zu bringen, folgenden Weg wählte: Ein junger Mann von sehr reifem Verstande lebte bei mir, als ich die ersten beiden Bücher vollendet hatte. Ich ließ mir sie von ihm ganz bedächtlich vorlesen, und jedesmal von ihm sagen, wo es ihm nicht deutlich genug sei. Dann veränderte ich die Worte, die Construktion, den Periodenbau, und suchte, wenn dies ihm nicht genug war, eine veränderte Vorstellungsart, bis er mir sagte: Nun ist es mir deutlich. So sagte ich ihm dann die Verbesserung in die Feder, welches an wenigstens funfzig Stellen geschehen ist. So vollendet ist nichts aus meiner Feder gekommen. Bei einer neuen Auflage würde ich zwar den Gang der schweren Untersuchung über den Werth des Geldes nicht ändern;

aber das Buch würde dennoch sehr umgeformt werden und viele Zusätze bekommen.

Das Vorurtheil für fremdes Ansehen verleitet mich nicht leicht, aber eben so wenig ein Vorurtheil wider fremdes Ansehn, oder eine Neigung dem zu widersprechen, was ein Schriftsteller von Ansehen gesagt hat. Wo ich dies gethan habe, da glaube ich auch bewiesen zu haben, daß ich Grund dazu hätte.

Da ich bei der Correktur dieses Buches dasselbe aufs neue durchlesen muß, so fällt es mir selbst auf, daß in der letzten Hälfte desselben der Ton sich so sehr verändert, in welchem ich über mich selbst urtheile. Fast besorge ich, daß mancher Leser, welchem die in der ersten Hälfte behauptete Bescheidenheit gefallen hat, in der zweiten diese vermissen, und wohl gar Eigendünkel und Ruhmredigkeit zu bemerken glauben werde. Aber das ganze Buch enthält Beobachtungen über mich selbst und Erfahrungen an meinem Ich. Diese kann ich nicht nach der Wahrheit darlegen, wenn ich das Gefühl verleugnen will, daß ich in der zweiten Hälfte meines Lebens ein anderer Mensch geworden bin, als ich in der ersten war. Ich habe aufrichtig gesagt, was für zufällige Umstände, was für Unvollkommenheiten der frühern Entwickelung meines Geistes und der Aeußerung einer nützlichen Thätigkeit entgegen wirkten, und die mir niemals fehlende Strebsamkeit niederhielten. Hätte dies bis in mein späteres Leben fortgedauert, so würde es einer Seits keinen Reiz für irgend einen Leser gehabt haben, von mir zu erfahren, daß

und warum ich der unbedeutende Mensch geblieben sei, der ich so lange war. Anderntheils möchte ich auch nicht einmal die Kraft gewonnen haben, dies zu sagen und zu erklären. Cicero sagte in einem viel jüngern Alter, als jetzt das meinige ist: volo etiam *aliquid* esse; und Er durfte dies sagen. Als ich jung war, strebte ich freilich mit jugendlichem Muthe dahin, ut fierem *aliquid*; und lange, lange, war ich *ne tantillum quidem*. Jetzt am Abend meines Lebens, sei es mir denn vergönnt, mich zu freuen, quod *nonnihil* fuerim.

Ende des funfzehnten Bandes.





